Jean Paul's

ſämmtliche Werke.

LXIV.

Dreizehnte Lieferung.

Vierter Band.

Leipzig,
Verlag von C. Brüggemann und O. Wigand.
1833.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ein biographiſcher Commentar zu deſſen Werken

von

Richard Otto Spazier,

Neffen des Dichters
und
Mitgliede der polniſch = literariſchen Geſellſchaft in Paris.

Vierter Band.

Leipzig,
Verlag von C. Brüggemann und O. Wigand.
1833.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ein

biographiſcher Commentar.

Zwölftes Kapitel.

Erſter Beſuch in Weimar; — die Titanide; — letzter Aufenthalt in Hof. — Auguſt 1796 bis November 1797.
Vorrede zur zweiten Auflage des Fixlein; — Jean Paul's damalige Stellung zur Kritik; — erſte Verſuche zum Titan; — Jubelſenior; — Kampanerthal; — Erklärung der Holzſchnitte.

Mit ſo heftig klopfender Bruſt voll Erwartungen und Hoffnungen Jean Paul den Thoren von Weimar entgegengefahren war, — denn da der Wirth in Jena dem beſcheidenen Fußgänger ein anſtändiges Zimmer verweigert, ließ er von Extrapoſtpferden dem Ilm-Athen ſich von da entgegenführen, — ſo übertraf doch die Aufnahme, die er dort fand, ſeine kühnſten Träume. Wer möchte den Freudenrauſch, in welchem ihm die drei Wochen ſeines Beſuchs dahinfloſſen, welche den bisher in ſeiner Wüſte faſt Verſchmachteten gleichſam mit einem Sturzbad von Blüthenregen überſchütteten, — wer möchte dieſe Honigwochen ſeines Lebens anders ſchildern mögen, als er es ſelbſt in jener Reihe von Jubelbriefen gethan, durch die er ſeine freudetrunkene und überquellende Seele an der Bruſt Chriſtian Otto's auszugießen verſuchte?

Doch zuvor müſſen wir an die damaligen Verhältniſſe deutſcher Kunſt und Literatur in dieſer Reſidenz und

deren Filial Jena kurz erinnern. — Bekanntlich herrſchte unter den großen Geiſtern der Nation nicht die beſte Harmonie, beſonders ſeit der Begründung der „Horen" Anfangs 1795, ſeit welcher Göthe ſich mit den Jenänſern Schiller, Humboldt, Fichte, Woltmann ꝛc. vereinigt, und beſonders Göthe und Schiller, im Gefühl ihrer vereinigten Stärke, nicht bloß indirect durch Schöpfung von Muſterwerken, ſondern auch direct durch kritiſche Abhandlungen als Tonangeber, und nicht ganz ohne Polemik, aufzutreten ſich bewogen gefühlt. Da ſie ſich zu gleicher Zeit der Schütz-Jena'ſchen Literaturzeitung bemächtiget, ſo konnte es an Parteiungen nicht fehlen, zumal Wieland ſeinen „deutſchen Merkur" ebenfalls fortführte. Freilich waren bis zur Erſcheinung der Xenien dieſe Spaltungen keine öffentliche, fingen aber bereits an, in die Privatverhältniſſe in Weimar einen gereizteren Ton zu bringen; und aus dem Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe ergiebt ſich, wie beide Männer mit einer Art Verachtung ſelbſt auf die gebildete Welt in Weimar herabſahen. Die größte Animoſität blickt um dieſe Zeit gegen Wieland („das große Ich von Oßmannſtädt") durch, der mehr der Herzogin Mutter Amalie, wie Göthe mehr dem Herzoge befreundet geweſen zu ſein ſcheint. Am unglücklichſten ſtand Herder da, der, gefeſſelt von amtlichen Rückſichten, ſeinem Genius nicht freien Lauf laſſen konnte, ſeiner Natur nach eben ſo wenig Göthe'n mochte, als er in ſeinem hohen Ernſt an Wieland's, wenn auch gutmüthigen und in der Abſicht reinen, doch materiellen und ſchalkhaften, Frivolität Freude hatte.

Beſonders hervor tritt auch dieſes Verhältniß in

Bezug auf die mehr oder minder große Aufmerkſamkeit, welche Richter mit ſeinen Schriften bei dieſen verſchiedenen Elementen erregte. Herder ſowohl als Wieland hatten, wenn auch von verſchiedenen Standpuncten aus, mit Freude und Empfindung die erſten Romane begrüßt; Wieland mehr als Dichter, Herder mehr als Menſch, als Lehrer der Menſchheit und als Philoſoph. Erſterer fühlte ſich beſonders ergriffen durch die glühenden Naturſchilderungen und den ſchalkhafteren Sterne'ſchen Scherz; Letzterer durch das reine hohe Streben, die Wahrhaftigkeit der Empfindung, die Reinheit des Herzens, die tiefe Naturreligion des Dichters, und von der andern Seite durch den edlen Zorn, der hinter ſeiner Satyre und Ironie das Kampfſchwert hervorſtreckte, und durch den Männerſtolz und Freiheitſinn, die alle Schriften ohne Ausnahme durchathmeten. Die Regelloſigkeit der Form ſtörte beide Männer nicht. Wieland, der nach ſeinem Bekenntniß den Triſtram Shandy achtzig Mal geleſen, war mit dieſer Art und Weiſe befreundet genug, und am Ende ſelbſt nichts weniger als ein formſtrenger Dichter, ſogar auch ſelbſt in ſeinen epiſchen Dichtungen nicht ohne ſubjective Einmiſchung des Erzählers. Herder dagegen, abgeſehen daß er in ſeiner großen Maſſenanſchauung leicht in jede Völker= und Menſchen=Individualität mit gleicher Empfänglichkeit einging, trieb vielleicht ſeine Gleichgültigkeit, ja ſeinen Haß gegen die Form zu weit, und man weiß, daß er den Reim z. B. ſogar ganz verdammte.

Und dieſen Beiden ſtanden Göthe wie Schiller auch in Bezug auf Jean Paul gegenüber. Beiden war unſer Dichter gewiß gleicherweiſe zuwider, nur mit dem Unter=

ſchiede, daß Schiller ſeine Geringſchätzung und ſeinen vollkommenen Mangel aller Empfänglichkeit für dieſes poetiſche Sein offen bekannte, während Göthe umſichtig genug war, ſich in ſeinen Urtheilen einen möglichen Rücktritt vorzubehalten. Göthe war in Weimar ſelbſt ein näherer Zeuge von dem Enthuſiasmus, von welchem ſelbſt ſo gebildete Leute, wie Knebel, ergriffen wurden; ihm konnte nicht unbekannt bleiben, welches Intereſſe ſo einflußreiche Männer, als Wieland und Herder, an dem neuen Dichter nahmen; er ſah die Frauen um ſich her von einem Entzückungstaumel, wie er ihm ſelbſt kaum geworden, erfaßt, und er wußte nur zu gut, welche Hülfsmacht zu Erreichung der glänzendſten Ruhmespalme einem Dichter die Begeiſterung der Frauen darbietet. Schon den Bund mit Schiller — und dieſe Anſicht iſt ſeit dem erſten Anblick des vielbeſprochenen Schiller-Göthe'ſchen Briefwechſels in uns feſt geblieben — ſchon den Bund mit dieſem hatte er mehr aus egoiſtiſcher Politik, als aus Herzensneigung und im Gefühl gleichen Strebens, geſchloſſen. Dieſe Politik lehrte ihn, dem jugendlich kräftigen Nebenbuhler lieber die Hand reichen und die Herrſchaft über die Volksgunſt mit ihm theilen, ehe derſelbe ſie ihm ganz ſtreitig gemacht. Dieſelbe Politik gebot ihm, zu verſuchen, ſich in Bezug auf Jean Paul wenigſtens ſo zu ſtellen, um den erſtrebten Ruhm univerſeller Auffaſſungsgabe nie compromittiren zu dürfen. Wußte er denn nicht geſchickter Weiſe ſelbſt unter Andrem auch zur Philoſophie, für welche er offenbar nie die geringſte Theilnahme gehabt, ſo zweideutig ſich zu ſtellen, daß ſogar die in ſeinen letzten Lebensjahren aufgetauchte ſeltſame philo-

ſophiſche Schule ihn zu ihren Champion wählen und wunderbarerweiſe ſelbſt den Fauſt, die bitterſte Perſiflage auf alle philoſophiſche Syſteme, zum Motto für ſich auserſehen konnte! — Hiernach ſind wohl die bekannten Stellen über Jean Paul in dem Schiller-Göthe'ſchen Briefwechſel zu beurtheilen. Göthe, der unſern Dichter durch die Ueberſendung der unſichtbaren Loge bereits ein Jahr früher kannte als das Weimar'ſche Publicum, hatte nicht die mindeſte Notiz davon genommen; und, als er abermals von Jean Paul ſelbſt den Hesperus um ein halbes Jahr früher zugeſchickt erhalten, ehe deſſen Schriften in Weimar bekannt wurden: ſandte er denſelben an Schiller mit den bekannten Worten: „Hier ein Tragelaph (Bockhirſch) erſter Sorte!" — nach ſeiner klugen Weiſe das Urtheil Schiller's, den er durchaus leitete, halb beſtimmend, halb erſt eines von ihm darüber erwartend. — Schiller, der damals aus ſeinen philoſophiſchen Studien ſich vermittelſt der ernſteren Beſchäftigung mit den Entwürfen zum Wallenſtein zu ſeiner großen Dramenepoche hinüber zu arbeiten begann, und zugleich auf der anderen Seite von Göthe's, bruchſtückweiſe in Manuſcript ihm zugeſchickten, Wilhelm Meiſter, für den er ſich pflichtſchuldigſt begeiſtern zu müſſen glaubte, influirt wurde: hätte mit einemmale ganz aus dieſem Kreiſe heraustreten müſſen, um ohne Befangenheit eine ſo durchaus fremde Welt, wie die Jean Paul's, anſchauen zu können. Zugleich fehlte es ihm wohl auch nicht bloß an der univerſellen Empfänglichkeit, beſonders für den Humor und das Komiſche, ſondern auch an einer tiefen und umfaſſenden Bildung, welche denjenigen, die ſelbſtſchöpferiſch in einem andern

Kunſtkreiſe thätig ſind, es leicht macht, in einen ihnen bisher fremd geweſenen einzutreten. So wie aber Schiller's wahres Gefühl in Folge der fortgeſetzten Reflexionen über den Meiſter dennoch rege wurde, er nicht umhin konnte, zuletzt Göthe'n auf den Mangel alles höheren philoſophiſchen Intereſſes im Meiſter und die daraus entſtehende fühlbare Leere aufmerkſam zu machen, (worauf Göthe bekanntlich klugerweiſe die Verhandlungen über dieſen Roman abbrach): — eben ſo würde er, von einem Wohlwollenden auf die Bedeutung Jean Paul's aufmerkſam gemacht, ſich dennoch in deſſen Weiſe haben hineinarbeiten können. In Betracht auf die Art, wie Jean Paul ihm von dem ihn dominirenden Freunde empfohlen, und wie er ſo ganz und gar auf deſſen Weiſe unvorbereitet war, klingt ſeine Entgegnung durchaus nicht ſo herabſetzend, als ſie ſcheint*). Göthe erſah ſelbſt aus dieſem Urtheil Schiller's, daß ſogar eine ſo heterogene Natur ſich manches von unſerm Dichter zu „aſſimiliren“ vermöge, lenkte darum ein, verſicherte, es ſei ihm ſehr angenehm, daß ihm der neue Tragelaph nicht ganz zuwider wäre, es ſei wirklich Schade um ihn, daß er ſo iſolirt zu leben ſcheine und deshalb „bei manchen guten Partieen ſeiner Individualität nicht zur Reinigung ſeines Geſchmacks kommen könne.“ — Das traf er jedoch ſehr richtig: daß Jean Paul „leider ſelbſt die beſte Geſellſchaft

*) „Das iſt ein prächtiger Patron, der Hesperus, den Sie mir neulich ſchickten. Er gehört ganz zum Tragelaphengeſchlecht, iſt aber dabei gar nicht ohne Imagination und Laune, und hat manchmal einen recht tollen Einfall, ſo daß er eine luſtige Lectüre für die langen Nächte iſt.“ Siehe Briefwechſel B. 1. S. 161.

zu ſein ſcheine, mit der er umgehe." — Göthe täuſchte ſich in ſeinem Vorgefühle nicht. Denn während Schiller dieſen Gegenſtand hiermit auf immer abgethan geglaubt haben mochte, ſah ſich Göthe genöthigt, im December 1795 zu melden: daß die „Hundsposttage" jetzt das Werk ſeien, worauf das feinere Publicum ſeinen Ueberfluß von Beifall ergieße, und er wünſche, daß „der gute Mann in Hof" bei dieſen traurigen Wintertagen etwas Angenehmes davon empfände; — worauf ihm Schiller mit Erſtaunen erwiederte: es ſei ihm ordentlich pſychologiſch merkwürdig, daß in Weimar jetzt die Hundsposttage graſſirten; man ſollte ſich nicht träumen laſſen, daß derſelbe Geſchmack ſo ganz heterogene Maſſen vertragen könne, als „dieſe Production" und — Clara du Pleſſis von Lafontaine ſei; es wäre ihm nicht leicht ein ſolches Beiſpiel von Charakterloſigkeit „bei einer ganzen Societät" vorgekommen. —

In ſolchen Widerſpruch ſetzten ſich dieſe Männer damals mit ihrer Zeit, der ſie doch ſo weit vorgeeilt zu ſein meinten. Es iſt keine Frage, daß Göthe in dieſer Epoche durchaus unheilvoll auf Schiller eingewirkt habe, indem er ihn aus Egoismus in ſeinen Kreis bannte, lediglich, um von ihm „zu profitiren"; denn während Schiller durch ſeine Vorſchläge nicht bloß Kunſt- und äſthetiſche Mängel aus den Meiſter entfernte, ihn zu vielen Motivirungen veranlaßte, und ganz beſonders ihn vermochte, auf das rein realiſtiſche Werk den Schein einer idealleren und höheren Tendenz nachträglich zurückzuwerfen: hatte Göthe für Schiller's Arbeiten kaum mehr als ein allgemein lobendes oder aufmunterndes Wort. Auf der an-

deren Seite würde freilich Göthe nicht dieſen Einfluß damals haben gewinnen können, wenn Schiller ſich nicht in jener bereits früher erwähnten philoſophiſchen Quarantaineepoche befunden hätte, in welcher er ganze Abende lang mit Niethhammer über den Begriff des Rechts debattiren konnte; — während er an den Revolutionskriegen keinen anderen Antheil nahm, als Göthe'n aufmerkſam zuzuhören, wenn dieſer ihm die Truppenaufſtellungen darlegte, welche die Gefahr, von einem franzöſiſchen Streifcorps etwa berührt zu werden, weniger nahe fürchten ließen, oder wenn Wege ausfindig gemacht werden ſollten, um das Manuſcript zu den Horen nach dem von den Franzoſen abgeſchnittenen Stuttgart zu bringen. — Freilich brachte Schiller's Genius ihn ſpäter wieder mit ſeiner Zeit in vollen Einklang durch Wilhelm Tell, und er würde an ihrer Spitze von da gewiß ſtets geſtanden haben, hätte ihn der Tod nicht kurze Zeit darauf ſo ſchmerzlich ſeinem Volke entriſſen. — Wie ſehr Göthe aber derſelben ſogar in ſeiner Weiſe beſtändig nachhinkte, liegt beſonders auch ſchon in dieſer Zeit in Vergleich zu dem von ihm ſo vornehm betrachteten Jean Paul zu Tage. Wer möchte verkennen, daß Wilhelm Meiſter aus denſelben Zeiteinflüſſen hervorgegangen war, als die unſichtbare Loge; beides waren pädagogiſche Romane, für deren Vorgänger Rouſſeau's Emil wie Peſtalozzi's Leonhard und Gertrud betrachtet werden können; und der Unterſchied beſtand, außer der verſchiedenen Individualität beider Dichter, darin: daß Jean Paul, als er ſeine unſichtbare Loge ſchrieb, Schulmeiſter, Göthe aber Theaterdirector war. — Trotz der unendlichen Hemmungen

für Jean Paul erſchien deſſen unſichtbare Loge, deren Idee ſchon 1789 entworfen war, fünf Jahre früher als Göthe's Meiſter; und wenn man bedenkt, mit welchen verſchiedenen Mitteln beide Männer an ihr Werk gingen, ſo fällt eine ſolche Vergleichung nichts weniger als zum Nachtheile Richter's aus. Merkwürdig iſt, wie der Zweck und die Tendenz beider Werke dieſelben erſcheinen, und das eine an höher gehobenen Charakteren erſetzt, was das andere an kunſtbewegteren Lebenskreiſen und an tiefer Verſtändlichkeit voraus hat. Noch merkwürdiger aber, daß Göthe um dieſelbe Zeit ſich mit dem Fauſt, während Richter ſich mit dem Titan trug, deſſen Erſcheinen uns noch weiter auf das Verhältniß zwiſchen beiden Dichtern führen wird. — Noch einmal: es iſt äußerſt bedeutſam, daß Göthe und Schiller von der mächtig electriſchen Wirkung, die Jean Paul ſchon damals auf eine Reihe von Jahren in der Nation hervorbrachte, ſich nicht warnen ließen, in ihm die anbrechende neue Zeit, welcher er um Jahrzehende vorauseilte, zu erblicken, und in Leuten, wie Schlegel u. dgl. m., die der ihrigen ganz angehörten, die neue Generation erblicken wollten. —

Denn die große Wirkung und der Enthuſiasmus, die Richter damals in allen Ständen erweckt hatte, mit ſo unendlich fremdartigen und faſt zurückſtoßenden Mitteln erweckt hatte, bei den Leuten aus der älteſten Epoche, wie Gleim, Lavater, Wieland, Gerſtenbergk, wie bei den Frauen und jüngeren Männern, die gerade an Göthe oder Schiller ſich nicht angeſchloſſen, wie bei Herder, Jacobi, der weit in die Zukunft blickte: — dieſe Erſcheinungen wären wohl einer näheren Unterſuchung werth

geweſen, um ſo mehr, je wunderſamer dieſelben von dem „guten Manne in Hof, der in ſeiner Einſamkeit nur mit ſich ſelbſt verkehrte,“ ausgegangen waren. Was war es anders, was dieſe mächtige Erſchütterung hervorbrachte, als der revolutionäre Umſturz aller beſtehenden conventionellen und künſtleriſchen Schranken, die den ſtrömenden Erguß aller Gefühle, aller höheren Gedanken gehemmt, und das laut ſich verkündende Streben, von den Trümmern des Umgeſtürzten aus ſich nach den höchſten Höhen des religiöſen, dichteriſchen und bürgerlichen Lebens hinaufzuſchwingen? Die ganze Nation krankte ja damals, bis Napoleon's Erſcheinen auf Jahrzehende, wie er den Strom der franzöſiſchen Revolution mit ſeinen Rieſenfäuſten ſelbſt bis an ſeine Quellen wieder zurückzudrängen im Stande war, um ſo leichter die deutſchen Sehnſuchten gewaltſam zum Schweigen brachte, — es krankte die ganze Nation an denſelben Uebeln, wie Jean Paul: an einer zu vollen Seele, geſchwängert mit den gewaltig zum Ausbruch ſich drängenden Ideen geiſtiger und geſelliger Emancipation, die von den im Rücken der die franzöſiſche Republik bekämpfenden fürſtlichen Heere noch in ihrer alten Stärke beſtehenden politiſchen und conventionellen Inſtitutionen gewaltſam zurückgehalten wurden. Nur ein kleiner Theil der Nation konnte den Männern folgen, welche in der Speculation ſich Luft machten, und ſelbſt in dieſem Schlupfwinkel von den Spüraugen der Regierungen aufgefunden und verfolgt wurden; — man denke an Fichte! — So ergab man ſich allgemein einem äußerſt unbehaglichen, an Allem heimlich nagenden Skepticismus des Gefühls, vor welchem die ernſte Empfindung

laut zu werden ſich ſchämte. Unter dieſen Umſtänden mußte Jedem, der unter ſolchem Herzdrucke litt, Jean Paul's Weiſe wie das Wort eines rettenden Propheten erſcheinen, der keck mit der friſcheſten, reinſten und tiefſten Naturempfindung vorantrat, ſeine Bruſt und ſein ſchlagendes Herz entblößte, während er zugleich mit kräftiger Hand die Geißel über die morſchen Jämmerlichkeiten und Alltäglichkeiten ſchwang, vor denen ſich das thränende Auge, ſeine Liebe, ſeine Sehnſucht, ſein höherer Glaube und ſeine Entzückungen verbargen, und der namentlich die politiſchen Gebrechen in den höchſten wie in den niederſten Regionen angriff und in ihrer Blöße dem durch ihn laut werdenden Spott und Gelächter preisgab. Die offene Herausſtellung ſeines Ich und die dadurch offen veranſchaulichte Bedeutſamkeit eines einzelnen, iſolirten Menſchen, der mit ſolcher Kraft aus der Maſſe des Volks hervorzutreten wagte und einen ganzen großen politiſchen, philoſophiſchen und poetiſchen Wirkungskreis allein an ſeine Perſönlichkeit keck und kühn zu knüpfen wagte, ſchien jedem Einzelnen im Volke, der ſich früher nur als einen Theil einer ununterſcheidbaren Maſſe gefühlt, ſeine beſondere Geltung, mit einem Wort: Jedem ſein Ich, wiederzugeben. Da zugleich übrigens die glühendſte Gefühlsſchwärmerei mit dem kühnſten Spott in jedem Werke ſich beiſammen fanden: ſo konnte Jeder ſein Entzücken laut ausſprechen, ohne deshalb befürchten zu müſſen, für einen empfindſamen Narren zu gelten. — In dieſer verſchiedenen Stimmung in Bezug auf Jean Paul war man in Weimar, als der Dichter zum erſten Mal „der

heiligen Stadt Gottes" zueilte, „nach welcher er von Jugend auf wie nach einer Keblah ſeine Augen gerichtet"*).

Jean Paul an Otto.

Weimar den 12. Juni 1796, Sonntags, 7 Uhr Morgens.

„Gott ſah geſtern doch einen überglücklichen Sterblichen auf der Erde, und der war ich — ach! ich war es ſo ſehr, daß ich wieder an die Nemeſis denken mußte, und daß mich Herder mit dem deus averruncus tröſtete. — Ich kann mit meinem Schreiben nicht ſo lange warten, bis ich Dir einen Brief ſchicke; ich will nur etwas ſagen. — Geſtern ging ich um eilf Uhr (weil ihr Einladungsbillet mich zweimal verfehlte) zur Kalb (es iſt die Schweſter der Baireutherin, und ich glaube faſt, meine auch). Ich hatte mir im Billet eine einſame Minute ausbedungen, ein tête à tête. Sie hat zwei große Dinge: große Augen, wie ich noch keine ſah, und eine große Seele. Sie ſpricht gerade ſo, wie Herder in den Briefen über Humanität ſchreibt. Sie iſt ſtark, voll, auch das Geſicht — ich will ſie Dir ſchon ſchildern. Drei Viertheil Zeit brachte ſie mit Lachen hin (deſſen Hälfte aber nur Schwäche iſt), und ein Viertheil mit Ernſt, wobei ſie die großen, faſt ganz zugeſunkenen Augenlieder himmliſch in die Höhe hebt, wie wenn Wolken den Mond wechſelsweiſe verhüllen und entblößen. — Ich kümmere mich um keine Richtigkeit des Ausdrucks, aus Mangel der Zeit; ich will Dir bloß viel ſchreiben. — „Sie ſind ein ſonderbarer Menſch!" — das ſagte ſie mir dreißig-

*) Brief Jean Paul's an Wieland.

mal. — Ach! hier ſind Weiber! — Auch habe ich ſie Alle zum Freunde; der ganze Hof bis zum Herzog liebt mich. — Ich aß aus Urſachen nicht bei ihr. Sie ſchrieb meine Ankunft an Knebel (Kammerherrn bei der Herzogin). Um 3 Uhr kam ich wieder, und Knebel auch. Er iſt ein Hofmann im Aeußern, aber ſo viel Wärme und Kenntniſſe, ſo einfach! Alle meine männlichen Bekanntſchaften hier (ich wollte, dieſe nicht allein!) fingen ſich mit den wärmſten Umarmungen an. Du findeſt hier nichts vom jämmerlichen Gezierten in Hof, von der jämmerlichen Sorge um Mode. Ich wollte, ich hätte den grünen Talar behalten, oder bloß den blauen Stutzrock noch einmal wenden laſſen. — Er wollte mich zu Herder, und heute Mittags zum Eſſen zu Göthe führen; aber ich blieb bei dem Vorſatz des **coeur-à-coeur:** wenn ich nämlich Jemand zum erſten Mal ſehe. — Heute Mittags allein bei der Kalb. Gegen 5 Uhr gingen wir drei in Knebel's Garten; unterwegs fuhr uns Einſiedel entgegen, der mich geradezu bei dem Kopf nahm und der nur drei Worte ſagen konnte, weil er die Herzogin in die Comödie begleiten mußte, nachher aber ſogleich wiederkam. Nach einigen Minuten ſagte Knebel: Wie ſich das alles himmliſch fügt! dort kommt Herder mit ſeiner Frau und den zwei Kindern. Und wir gingen ihm entgegen, und unter dem freien Himmel lag ich endlich an ſeinem Mund und an ſeiner Bruſt, ich konnte vor erſtickender Freude kaum ſprechen — nur weinen. Herder konnte mich nicht ſatt umarmen. Als ich mich umſah, waren die Augen Knebel's auch naß. — Mit Herder bin ich jetzt ſo bekannt wie mit Dir. Er wollte ſchon

längſt an mich ſchreiben, und als er mit ſeiner Frau, die mich herzlich liebt, (ſie iſt eine, nur anders modificirte Kalb), durch Hof reiſete, wollten ſie mich beſuchen. — Ich wollt', es wäre möglich ſo unverſchämt zu ſein, Dir Alles ſagen zu können. Er lobte faſt Alles an meinen Werken — ſogar die Grönländiſchen Proceſſe. Er ſieht ſo edel, aber doch anders aus, als ich mir ihn dachte; ſpricht aber ſo, wie er ſchreibt. Er ſagte: ſo oft er den Hesperus geleſen, wäre er zwei Tage zu Geſchäften untauglich geweſen. An der Abhandlung über die Phantaſie gefällt ihm Alles. Er drückte mir immerfort die Hand, und ich ſagte immer, da wir Alle mit einander ſaßen: Wenn nur mein Otto da wäre und es hörte! Knebel und Herder wollen mir die berühmteſten Bücher und Blätter zum Leſen (z. B. den Moniteur) mit merkantiliſcher Gelegenheit ſchicken. Herder liebt die Satyre unendlich und hat ſie, zumal die Ironie, mehr im Munde, als den Ernſt. Er fragte mich bei den meiſten Stellen meiner Bücher um die Veranlaſſung dazu; er gab mir ein erdrückendes Lob. Das Sprechen von Deinem Paul mag etwa, obwohl in Intervallen, fünf Stunden den ganzen Abend gedauert haben. Ich bekäme Sündenbezahlung, ſagten Alle, da der Meiſter und die Horen zu fünf Ld'or der Bogen abgehen. Ich würde jetzt in Deutſchland am meiſten geleſen; in Leipzig hätten alle Buchhändler Commiſſionen auf mich. — Wieland hat mich dreimal geleſen; ſie bedauerten Alle, daß er aus dem Zirkel fehle. Herder erzählte, daß Gleim den ganzen Tag und die ganze Nacht fortgeleſen. Er will mich heute Briefe von Hamann leſen laſſen. Er ſpricht von Kant's

Syſtem im höchſten Grade mißbilligend. Von ſeinen eignen Werken ſprach Herder mit einer ſolchen Geringſchätzung, die Einem das Herz durchſchnitt, daß man kaum das Herz hat, ſie zu loben; er will nicht einmal die Ideen fortſetzen. Das Beſte iſt, was ich ausſtreiche — ſagt er, weil er nämlich nicht frei ſchreiben darf. — Abends aßen wir alle bei der Kalb. Sie haben Alle die liberalſte Denkart. — Mahle Dir den unter Wein, Ernſt, Spott, Witz und Laune verſchwelgten Abend und die Vormitternacht! Ich machte ſo viele Satyren, wie bei H.; kurz ich war ſo lebhaft, wie bei Euch. — Heute iſſet die ganze XXger Union bei Herder. — Die Franzoſen ſchicken einen Theil der italiäniſchen Armee an den Rhein und bedecken ſo mit vier freundſchaftlichen Flügeln von Armeen die öſterreichiſche Straußenbrut. — Beim Himmel! jetzt hab' ich Muth — ich getraue mir mit dem vierundvierzigſten Herrn zu ſprechen und noch mehr mit dem Bürgermeiſter D. K. und der Sippſchaft. — Ich habe Dir noch nicht ein Dritttheil erzählt. — Aber ein bitterſter Tropfen ſchwimmt in meinem Heidelberger Freudenbecher — — was Jean Paul gewann, das verliert die Menſchheit in ſeinen Augen. Ach, meine Ideale von größeren Menſchen! Ich will Dir's ſchon erklären. — Aber alle meine Bekanntſchaften thun beinahe nichts, als den Werth meines geliebten Bruders vergrößern, und bleib ich ewig der Deine."

Den 17. Juni.

„Du haſt hoffentlich einen Brief aus Jena und einen vom Sonnabend. Das ſpäte Datum des dritten ſage Dir mein freudetrunkenes Leben an; mich ſchnellet

gleichſam ein Blüthengipfel in den andern hinein. Ich habe in Weimar zwanzig Jahre in wenigen Tagen verlebt — meine Menſchenkenntniß iſt, wie ein Pilz, mannешhoch in die Höhe geſchoſſen. Ich werde Dir von Meerwundern, von ganz unbegreiflichen, unerhörten Dingen (keinen unangenehmen) zu erzählen haben — aber nur Dir allein. Ich ſehe keine Möglichkeit, Dir nur eine Duodezerzählung von meiner Univerſalhiſtorie zu ſchenken. Ich brauche faſt ſo viele Tage, als ſonſt Seiten, um Dir, nicht dieſen Weg, ſondern dieſe Flur meines Lebens zu mahlen. — Ich bin ganz glücklich, Otto, ganz! nicht bloß über alle Erwartung, auch über alle Beſchreibung, und Nichts fehlet mir mehr in der weiten Welt, als Du, aber auch nur Du! — Heute eſſ' ich bei Göthe. Geſtern früh war ich mit der K. zur Herzogin Mutter nach Tieffurth geladen, und ich werde nächſtens bei ihr eſſen. Die Herzogin iſt Wieland's, und ihr ſanftes Tieffurth (ein Lautenzug unter den ſonſt ſchreienden engliſchen Anlagen) Beider würdig. Was ich mit ihr geſprochen habe, davon mündlich. — Bei Herder hab' ich zwei Abende gegeſſen und verlebt, und war faſt alle Tage an ſeiner Seite. Die Kalb ſteht faſt mit allen großen Deutſchen im Briefwechſel und mit allen Weimarern in Verbindung, und ich könnte Alles bei ihr ſehen, wenn ich wollte, daß ſie es invitirte. Aber wir Beide bleiben jeden Abend ganz allein beiſammen. Sie iſt ein Weib, wie Keines, mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felſen-Ich, eine Woldemarin." —

Den 18. Juni, Sonnabends.

„Schon am zweiten Tage warf ich hier mein dummes Vorurtheil für große Autoren ab, als wären es andere Leute; hier weiß Jeder, daß ſie wie die Erde ſind, die von weitem im Himmel als ein leuchtender Mond dahinzieht und die, wenn man die Ferſe auf ihr hat, aus boue de Paris beſteht und einigem Grün, ohne Juwelennimbus. Ein Urtheil, das ein Herder, ein Wieland, Göthe fällt, wird ſo beſtritten, wie jedes andere; das noch abgerechnet: daß die drei Thurmſpitzen unſerer Literatur einander — meiden. Auch werd' ich mich vor keinem großen Mann mehr ängſtlich bücken, bloß vor dem tugendhafteſten. — Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Göthe. Die Kalb und Jeder mahlte ihn ganz kalt für alle Menſchen und Sachen auf der Erde. Die K. ſagte: er bewundert Nichts mehr, nicht einmal ſich; jedes Wort ſei Eis, zumal gegen Fremde, die er ſelten vorlaſſe; er habe etwas Steifes, reichsſtädtiſch Stolzes; bloß Kunſtſachen wärmen noch ſeine Herznerven an: daher ich Knebel bat, mich vorher durch einen Mineralbrunnen zu petrificiren und zu incruſtiren, damit ich mich ihm etwa im vortheilhaften Lichte einer — Statue zeigen könnte. — Die K. räth mir überall Kälte und Selbſtbewußtſein an. — Ich ging ohne Wärme, bloß aus Neugierde. Sein Haus frappirt; es iſt das einzige Weimars im italiäniſchen Geſchmack, mit ſolchen Treppen — ein Pantheon voll Bilder und Statuen; eine Kühle der Angſt preſſet die Bruſt. Endlich tritt der Gott her, kalt, einſylbig, ohne Accent. Sagt Knebel: Die Franzoſen ziehen in Rom ein — Hm! ſagt der Gott. — Seine Geſtalt iſt markig

und feurig, ſein Auge ein Licht. — Aber endlich ſchürete ihn nicht bloß der Champagner, ſondern die Geſpräche über die Kunſt, Publicum ꝛc. ſofort an, und — man war bei Göthe. Er ſpricht nicht ſo blühend und ſtrömend wie Herder, aber ſcharfbeſtimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. ſpielte er uns (ſein Vorleſen iſt ein tieferes Donnern, vermiſcht mit dem leiſeſten Regengeliſpel; es giebt nichts Aehnliches) ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch ſein Herz durch die Eiskruſte die Flammen trieb, ſo daß er dem enthuſiaſtiſchen Paul (mein Geſicht war es, aber meine Zunge nicht; wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anſpielte, mehr der Unterredung und des Beleges wegen) die Hand drückte. Beim Abſchiede that er es wieder und hieß mich wiederkommen. Er hält ſeine dichteriſche Laufbahn für beſchloſſen. — Beim Himmel! wir wollen uns doch lieben! — Die Kalb ſagt: er giebt nie ein Zeichen der Liebe. Hunderttauſend Sachen hab' ich Dir von ihm zu ſagen. — Ich kann hier, wenn ich will, an allen Tafeln eſſen. Ich kam noch zu keinem Menſchen, ohne geladen zu ſein. Als ich am Thore ankam, wurde es der Herzogin Mutter gemeldet, und am andern Tage wußt' es Jeder. — Die Charaktere: Joachime, Matthieu (der beſonders) und Agnola werden für wahre gehalten und gefielen gerade am meiſten. Im Klubb ſtritt man, ob Flachſenfingen ein Abriß von Wien oder Mannheim wäre, wegen des Localen. Wieland war des höhniſchen Dafürhaltens: Flachſenfingen liege in — Deutſchland ſehr zerſtreuet. — Ich ſchicke Dir dieſe Zeichnungen des Heiligenſcheins, den ſie hier um meinen kah=

len Scheitel führen, darum ohne alle Schaam nach Hof, damit Du es unſern Freunden erzählſt. Denn ich werde Alles zuſammen nur Dir erzählen, der Du mich nie verkannt und bloß zu ſehr geachtet haſt; aber auch aus Ueberdruß der langen Geſchichte Keinem weiter in Hof, wo mir ſo oft Unrecht widerfuhr, daß ich, wenn Du nicht da wäreſt, geradezu jetzt ſchon hier ſitzen bliebe. — Ich ſchreibe eilig und ohne Ordnung; vergieb es, Bruder! — Weibliche Bekanntſchaften habe ich wenige gemacht, wenn ich die Kanzlerin in Rohrbach (ein Landgut, auf das ich mit der K. fuhr) ausnehme.“ —

Sonntags, den 19. Juni.

„Ich wollt', ich äße nicht beim O. K. R. B., deſſen Schreibfinger und Briefe durch das ganze gelehrte Deutſchland langen, und der alle franzöſiſchen und engliſchen Journale bei ſich liegen hat, um die Auszüge für die Lit. Zeitung daraus zu machen. Auch fertigt er die Ueberſicht über die Aerndte der Literatur. Wenn man dieſen gelehrten Mann (denn gelehrt iſt er bis zum Uebermaße) an der Hand hat: ſo kann man den halben Spielteller voll Bibliotheken erbeuten. Ich könnte z. B. durch ihn, wie durch die Kalb, ganze Käſten Bücher aus der Göttinger Bibliothek bekommen. Er ſchließet einen Brief von mir an Wieland bei, der ein Compliment an mich geſtern durch ſeinen Secretair abgeben ließ. B. ſucht jeden Fremden auf. — Meine gute K. hat für alle meine Bedürfniſſe bei Oertel*) geſorgt. — Ach! Du

*) Friedrich von Oertel, der Schriftſteller, und nicht verwandt mit dem Jugendfreunde; er hatte ſchon nach Hof hin briefliche Freundſchaft mit dem Dichter angeknüpft.

weißt ja kein Wort, daß ich bei dieſem logire, prächtiger, als noch in meinem Leben! Am Dienſtag zog ich in ſein von Bäumen bewachtes und dem göttlichen Parke nahes Haus (er lebt nicht bei ſeiner Mutter und Schweſter). Zwei Zimmer, beſſer meublirt als eines im Modejournal, füllet mein Ich an, und ſeines ſtößet an ſie. Sogar fertige Briefcouverts aus dem Induſtriecomptoir (100 zu 10 Gr.), wovon hier eines zur Probe umgeſchloſſen iſt, liegen vor mir. In jedem Zimmer ein Licht, einen kehrenden, wichſenden, klopfenden Bedienten an der Stelle eines **frère servant** — Alles bis auf die kleinſte Aufmerkſamkeit iſt erſchöpft — und ich und er leben wie Brüder. Er lacht ſich über mich, und ich mich über ihn todt. Geſtern Mittag ſaß ich bei ſeiner Mutter und Schweſter, die den zwei Ohren zwei Himmel giebt: den des Spieles und des Geſangs. Vorgeſtern war ich Nachmittags zum erſten Mal bei ihnen, im bunten Dunſtkreiſe faſt lauter ſchöner Mädchen. — Sogar in Paris ſoll nicht ſo viel Freiheit von gêne ſein, als hier. Du führſt Niemand, Du küſſeſt keine Hand, (Du müßteſt denn dabei gar nicht aufhören wollen), Du machſt bloß eine ſtumme Verbeugung, Du ſagſt vor und nach dem Eſſen nichts. Das iſt der Ton der hieſigen Welt; — der des Bürgers ſoll, wie meine Halsbinde, geſteiſt und geſtärkt ſein. — Worüber man hier klagt, iſt geſchminkter Egoismus und ungeſchminkter Unglaube. Dazu thut ihnen eine Seele, die Beides nicht hat, ſo wohl, wie ein warmer Tag. — Binde **Fantaisie** und Eremitage in e i n e n Park zuſammen — Du haſt keine Vorſtellung von dem einfachen, majeſtätiſchen hieſigen. Er iſt ein

Händel'ſches Alexanderfeſt und Tieffurth ein Adagio. — Der Teufel ſitzt in mir — ich kann gar nicht weg — ich zähle keine Tage mehr — ich lebe auf dem fixen unbeweglichen Pole der beweglichen Kugel — es wird mir bange, wenn ich an's Beſchließen denke! — Ach, ich bin ſo glücklich, daß nur Du verdienen konnteſt, es ſo zu ſein! — Meine Grüße an Alle. Ich denke, daß ich, wenn der lange Tag und der Frühling vorüber ſind, auch meine ſchönſten beſchließen werde. — Ach! ich kann mich ſchon jetzt nach meiner jetzigen Gegenwart innigſt ſehnen!" —

Weimar, den 23. Juni.

„Gerade eine Stunde, ehe ich an Göthe's Aug' und Tiſch gelange, ſchreib ich Dir wieder. Ich möchte Dir immerfort ſchreiben! Ich hatte hier keine Freude, in der mir nicht Dein Bild vorſtand — weiter aber auch keines. — Ich ſchreibe dieſes Blatt, um ein zweites zu widerrufen und Dich bis nach Schleiz zu zaubern, wenn Du magſt und kannſt. Erſt am Ende dieſes Briefs, das ich nach einigen Tagen, vielleicht in Jena, mache, werd' ich Dir das Wann ſchreiben. — Ach! ich ſehne mich, Dir Alles zu ſagen, und dann zu ſchweigen! Renata und Amöne bekommen die Hälfte. Ich will meinen künftigen Athem durch folgendes Gaſtwirthprotocoll erſparen: Sonnabend Mittags aß ich im Gaſthof — Abends bei der Kalb, zwiſchen Herder, Einſiedel, Knebel — Sonntag Mittags solo bei der K., Abends auch — Dienſtags bat mich Knebel; ich war aber ſchon bei Oertel; Abends bei der ewig theuren K. — Mittwochs aß ich bei der Geheimeräthin von Koppenfels in Rohrbach;

Abends bei Oertel — Donnerſtags in Tieffurth bei der Herzogin — Freitags bei Göthe; Abends bei Oertel — Sonnabends bei deſſen Mutter und Schweſter — Sonntags bei Böttiger; Abends bei Herder — Montags bei Oertel, Knebel — Dienſtags bei Oertel; Abends bei der Frau und Fräulein v. Seebach — Abends aß ich bei Herder. Ach! ein ſchöner Abend, der nicht wieder kömmt, und wo ich in die Augen des hier erkaltenden Herder's Thränen trieb! — Mittwochs bei dem G. R. v. Koppenfels — Donnerſtags bei Göthe. — Die Luſt wirret die Tage in einen Flock, in dem alle Fäden ſind, ausgenommen den der Ariadne. — Alles, was ſchönere und mehre Saiten und Nachklänge in Deiner und meiner Seele findet, ſag' ich Dir mündlich: weil gerade das Schlechteſte ſich am kürzeſten ſagen läſſet — alſo mündlich das Andere. — Dieſes iſt doch, von Jena (inclusive) an gerechnet, der vierte Brief an Dich. Bloß bei meinem Dutzbruder Oertel konnte ich ſo froh, frei und unbefangen leben, als ich lebe." —

Jena, den 26. Juni.

„Den erſten Brief und den letzten ſchreib' ich Dir aus demſelben Hôtel. Seit vorgeſtern bin ich hier und gehe morgen nach Weimar zurück. Künftigen Montag komm' ich in Schleiz an, etwa um 1, 2, 3 Uhr, und da hoff' ich Dich, wenn Du willſt und kannſt, endlich wieder zu umfaſſen. — Ich trat geſtern vor den felſigten Schiller, an dem, wie an einer Klippe, alle Fremde zurückſpringen. Er erwartete mich aber, nach einem Brief von Göthe. — Seine Geſtalt iſt verworren, hart-kräftig, voll Edelſteine, voll ſcharfer ſchneidender Kräfte — aber

ohne Liebe. Er ſpricht beinahe ſo vortrefflich, als er ſchreibt. Er war ungewöhnlich gefällig, und ſetzte mich durch ſeinen Antrag auf der Stelle zu einem Collaborator der Horen um, und wollte mir eine Naturaliſationsacte in Jena einbereden. — Die Kalb, Oertel, eine Frau v. Thüngen und Mehre fuhren geſtern mit nach Trausnitz. Um dieſen Luſtort und um ganz Jena lagert ſich die Natur mit einer doppelten Welt aus Reizen, mit einem weiten Garten und mit hineingezogenen weiß-kahlen langen Bergen, die wie Gräber von Rieſen daſtehen. — Lebe wohl, mein Lieber! — Wenn ich nur die Hälfte meiner hieſigen Geſchichte ſo lange behielte, bis ich ſie in Dein Gedächtniß übergeſchüttet hätte! — Dieſe dreiwöchentliche Stelle in meiner Lebenslaufbahn iſt eine Bergſtraße, die eine neue Welt in mir anfängt. — Voigt hier ließ mir drei Ld'or für den Bogen bieten." —

Auf dieſe Weiſe hatte ſich nun die Trennung zwiſchen Göthe und Schiller auf der einen, und Jean Paul auf der andern Seite für immer feſtgeſtellt; und es war für den letzteren, ſo unendlich viel ihm Herder wurde, und ſo problematiſch es iſt, ob je irgend eine Annäherung zwiſchen ihnen möglich geweſen wäre, doch immer ein Mißgeſchick zu nennen: daß er zu Göthe'n nicht mit der Wärme treten konnte, mit welcher es ſicher geſchehen wäre, wenn er nicht vorher zu ſehr ſeiner Illuſion von großen Menſchen in Bezug auf Göthe durch Herder wäre beraubt worden, und wenn er nicht auch in der Folge ver-

möge ſeiner ganzen Art zu ſein nothwendig für Herder auf die allerentſchiedenſte Weiſe hätte Partei ergreifen müſſen. So kalt ihn Göthe aufnahm, ſo erſieht man doch aus deſſen Briefwechſel mit Schiller, daß es ihm im Ganzen nicht unangenehm geweſen wäre, wenn Jean Paul ſich hätte zu dem Kreiſe heranziehen laſſen, den er um ſich und Schiller zu bilden ſich ſo angelegen ſein ließ. „Faſt hätte ich vergeſſen zu ſagen, daß Richter hier iſt;" ſchrieb er nach der erſten oben beſchriebenen Zuſammenkunft. „Er wird Sie mit Knebel beſuchen, und Ihnen gewiß recht wohl gefallen." Als Schiller darauf, durch die liebende Kalb noch mehr geſpannt, begierig auf ein weiteres Urtheil Göthe's über ihn war, wich dieſer nach ſeiner gewohnten Weiſe vorläufig einem ſolchen aus, und erwiederte nur: „Richter ſei ein ſo complicirtes Weſen, daß er ſich die Zeit nicht nehmen könne, ihm ſeine Meinung über denſelben zu ſagen. Schiller müſſe und werde ihn ſehen, und Beide würden ſich dann gern über ihn unterhalten. In Weimar ſchiene es ihm übrigens wie ſeinen Schriften zu gehen, man ſchätze ihn bald zu hoch bald zu tief, und Niemand wiſſe das wunderliche Weſen recht anzufaſſen." — Die Zuſammenkunft mit Schiller fand ſtatt, und dieſer äußerte ſich im Ganzen ſehr treffend, ohne deshalb freilich die höhere Bedeutung ſeines eigenen Wortes zu ahnen. „Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich erwartete: fremd, wie einer der aus dem Monde gefallen iſt, voll guten Willen, und herzlich geneigt, die Dinge außer ſich zu ſehen, nur nicht mit dem Organ, womit man ſieht. Doch ſprach ich ihn nur einmal, und kann alſo wenig von ihm

agen.“ — Jean Paul kam aber nicht wieder zu Schiller, und war unterdeſſen in Weimar ſo entſchieden auf= und namentlich zu Herder getreten, daß Göthe alle Hoffnung aufgegeben hatte, denſelben zu ihnen heranzuziehen, und er endigte einen Tag nach der Abreiſe Richter's am 29. Juni die Verhandlung mit Schiller über ihn mit der Aeußerung: „Es iſt mir doch lieb, daß Sie Richtern geſehen haben. Seine Wahrheitliebe und ſein Wunſch, etwas in ſich aufzunehmen, hat mich auch für ihn eingenommen. Doch der geſellige Menſch iſt eine Art von theoretiſchem Menſchen; und wenn ich es recht bedenke, ſo zweifle ich, ob Richter im praktiſchen Sinne ſich jemals uns nähern wird, ob er gleich im Theoretiſchen viele Anmuthung zu uns zu haben ſcheint.“ — Doch es blieb nicht bei dieſer Indifferenz. Richter konnte nicht lange ſeine Bitterkeit und feindliche Geſinnung gegen Göthe's poetiſches Wirken unterdrücken und war unvorſichtig genug, in dem erſten nach ſeiner Rückkehr von Hof an Knebel geſchriebenen Briefe in Bezug auf Göthe die Aeußerung fallen zu laſſen: „daß man in ſo ſtürmiſchen Zeiten eher eines Tyrtäus als eines Properz bedürfe.“ — Bei der ungemeinen Theilnahme, die er durch ſeine Perſönlichkeit, durch den ſo ganz neuen, rückſichtslos an den Tag gelegten, Enthuſiasmus und die, jede gewöhnliche Convenienz bei Seite ſetzende, freimüthige Würde, ſelbſt durchlauchtigſten Perſonen gegenüber, für ſich bei allen Freunden ſeiner Poeſie, deren Erwartungen von ſeiner Perſönlichkeit im hohen Grade übertreffend, erregte — bei dieſer, ſagen wir, durch ſeine Anweſenheit in Weimar geſteigerten Theilnahme ging die Nachricht von der Ankunft

eines Briefes von Jean Paul an irgend einen Freund wie ein Lauffeuer durch die Stadt; — und ſomit konnte Knebel wohl nicht gut die Mittheilung des erhaltenen verhehlen. Es iſt uns aus dem Göthe'ſchen Briefwechſel nur zu gut bekannt, mit welcher Begier man ſich damals in Weimar auf dergleichen Funde warf; und ſo kam denn jene Aeußerung auch Göthe'n zu Ohren. Es wäre unbegreiflich, wie dieſer ſo feine und ſonſt ſo vornehm ſchärfere und öffentliche Angriffe ignorirende Mann ſo empfindlich davon berührt worden wäre, und namentlich ſeine Empfindlichkeit laut werden zu laſſen ſich entſchließen können: wenn er nicht die Gefahr, welche von der durch Jean Paul dem Volke gegebenen poetiſchen Richtung ſeinem Einfluſſe drohte, ſchon damals geahnet, alle Hoffnung, directen Einfluß auf dieſelbe zu gewinnen, aufgegeben hätte, und nicht darum zu einer Bekämpfung derſelben durch ſeine gewichtige Autorität den erſten Anſtoß hätte geben mögen. Und er war damit ſo ſchnell, daß er ſchon am 10. Auguſt Schiller'n eine Xenie über die (am 3. Auguſt erſt gethaene) „arrogante Aeußerung des Herrn Richter" für ſeinen Almanach überſchickte, und, während er doch ſonſt die Nennung ſeines Namens ſo viel wie möglich bei dieſem literariſchen Unternehmen zu vermeiden bat, ausdrücklich bemerkte: „wie er nichts dagegen habe, daß ſein Name darunter ſtehe."*) — Dieſer

---

*) Nachdem nämlich von Manſo die Rede geweſen, fahren die Xenien alſo fort:

Jean Paul Richter.

Hielteſt du deinen Reichthum nur halb ſo zu Rathe, wie Jener
Seine Armuth: du wärſt unſrer Bewunderung werth!

Umſtand war ſowohl für Jean Paul von bedeutenden Folgen, als er gleichermaßen ein ſehr helles Licht auf dasjenige, was Göthe durch ſeine Verbindung mit Schiller eigentlich gewollt, fallen läßt. Von dieſem Augenblick an war Schiller, der bis zu ſeinem Tode durchaus in Göthe's Händen blieb, für Jean Paul vollkommen unzugänglich; wie Göthe denn überhaupt ihn ſorgſam von aller Aufmerkſamkeit auf das politiſche und Volksleben abzog, ja, ihm immer mehr Geringſchätzung und Verachtung der Nation und der Gegenwart einzuflößen und mit denſelben ihn zu entzweien ſuchte, ihm vorſtellend: daß man nur für einen auserwählten Kreis zu dichten habe; — aber dieſen auserwählten Kreis ſuchte er allein zu beſtimmen, und es wurden nur ſolche als in ihn gehörig betrachtet, die Göthe vergötterten. — So ſehr ſich Schiller in Bezug auf die Xenien, welche die ihm deſſen ungeachtet ſtets wohlwollende öffentliche Meinung beilegte gegen die miſerable Rolle eines Verführten ſträubte: ſo beweiſt doch der Briefwechſel zu klar, daß der Tact jene Meinung richtig leitet; — ſo wie denn Schiller auch in Bezug auf Jean Paul der Verführte war. — Was aber den Angriff auf dieſen Letzten betrifft, ſo gelang derſelbe, ſo weit ein ſolcher in Bezug auf Dauer gelingen kann, vollſtändig. Von dem Augenblick an ergoſſen ſich die Angriffe der Göthe'ſchen Schule, der Schlegel und Anderer, deren Treiben, ſelbſt als es alle Schranken über-

An einen Lobredner.
(Recenſent des Hesperus in der Allg. Lit. Zeit.)
Meinſt du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leiheſt?
Er bleibt klein wie zuvor, du haſt den Höcker davon.

ſtieg, Göthe nie öffentlich verläugnete — Angriffe, die alle ganz beſonders gegen das Hochernſte, gegen das Erhabene, gegen das Moraliſche und Gefühlsreine, gegen das philoſophiſch= und gegen das politiſch=Bedeutſame, kurz! gegen die Saiten von Jean Paul's Harfe, gerichtet waren, — Jean Paul immer den Göthe'ſchen Productionen gegenüber ſtellend; und es iſt nicht zu bezweifeln, daß dieſe von begabten, kräftigen und keckten Talenten geführten Befehdungen dem Einfluß Jean Paul's und der Begeiſterung des Publicums für denſelben nur zu bald ein Ziel ſteckten, und eine klare und richtige Anerkennung und Verſtändniß deſſelben auf lange Zeit hinausſchoben. Denn ſie waren gerichtet gegen einen ſtets iſolirt daſtehenden, in ſeinem fremdartigen Sein, unter offenbarer Hemmung ſeiner Kunſtmittel, vom Publicum nur mit dem Gefühl und einem unklaren Inſtinct aufgefaßten, in ſeiner Totalität äußerſt ſchwer zu conſtruirenden, daher ſelbſt von den glühendſten Freunden nie umfaſſend beurtheilten, und ſtets, ſelbſt von Görres, entweder durch entzückte Stoßſeufzer, oder wiederum durch einen Bilder= und Metaphernſchwall ungeſchickt vertheidigten Dichter. — Ueber das eigentliche Verhältniß Göthe's zu den Schlegel's, „den Götterbuben," wie Wieland das Wort: Dioscuren, in Bezug auf ſie überſetzt, liegt noch viel Dunkel. Es muß uns ſehr auffallen, daß jene Beiden von Göthe, der ebenfalls von ihnen, wenn nicht offen angegriffen, doch gefliſſentlich in ihren mannichfachen Ueberſichten über die deutſche Literatur im Muſeum, im Athenäum, in der Europa ignorirt wurde, verläugnet werden, — wie wir dagegen in dem von Fichte's Sohne

herausgegebenen Briefwechſel dieſes Philoſophen, mit welchem die Schlegel bekanntlich eine Zeit lang innig befreundet waren, die Verwunderung ausgedrückt finden: daß Göthe mit Friedrich Schlegel ſo vertraut ſei, um mit demſelben gemeinſchaftlich ſeine Gedichte Behufs einer neuen Herausgabe derſelben durchzugehen. —

Auf dieſe Weiſe verfolgte das Mißgeſchick unſern Dichter, auf eine ihm freilich erſt ſpäter fühlbare Weiſe, bis in dieſe, ſonſt für ihn und ſeine poetiſchen Pläne ſo ergiebigen, Glanzwochen in Weimar. Wir müſſen ſein Mißverhältniß zu den beiden, damals noch ſo kräftigen, Heroen der Literatur nicht eben darum für ein Mißgeſchick halten, weil wir etwa glaubten, daß Jean Paul und Göthe lange neben einander hätten gehen können: ſondern weil ihre Trennung ſo bald eintrat, und weil Göthe'n ſo ſchnell eine Veranlaſſung zur Eröffnung jenes Bekämpfungsſyſtems gegeben wurde; und zwar war dies von nachtheiligen Folgen hauptſächlich wegen der geſtörten und gehemmten Wirkſamkeit von Jean Paul's Poeſie auf die Nation, ehe ſie eigentlich noch feſte Wurzeln in derſelben geſchlagen hatte. Wir bedauern, daß Jean Paul nicht in Verkehr mit beiden Männern, wenigſtens auf eine Zeit lang, treten können, um von ihnen, ſei es durch Schiller oder durch Göthe ſelbſt, zu lernen: „das Organ mehr auszubilden, womit der Dichter die Dinge außer ſich in ſich aufzunehmen vermag." Warum hätte er nicht ſollen durch ein freundſchaftliches, aufmunterndes, anerkennendes Benehmen ſich bewegen laſſen, ſeine literariſchen Plane mit ihnen zu beſprechen, vielleicht ſogar die Manuſcripte ihnen mitzutheilen? Wie viel hätte ihm

der in ſeine Weiſe gewiß eben ſo gut, als in Göthe's, ſich hineinarbeitende, und dann mit ſeinem Scharfblick die feinſten Fäden einer ihm fremdeſten Production anſchauende Schiller nutzen können, während ihm Göthe ſo unendlich viel Kunſt- und Naturanſchauungen vorgeführt haben würde! Beide hatten in ihrer Liebe zu den Naturwiſſenſchaften ſo viele Berührungspuncte! — Zu bemerken iſt übrigens noch: daß die äußere Schuld, abgeſehen von dem Einfluſſe Herder's, auf beiden Seiten lag. Göthe und Schiller glaubten Jean Paul Anfangs kalt und vornehm behandeln zu müſſen; während es nicht zu läugnen iſt und auch aus jenen gemachten Schilderungen an Otto hervorgehet, daß Jean Paul, der mit ſeinem Päckchen zu Fuß aus Hof fortging und in Weimar am Thore den Befehl der Herzogin fand, ihr ſeine Ankunft ſofort zu melden, in Weimar von einer Art Schwindel ergriffen worden, der ihn vielleicht mit zu großen Anſprüchen auf eine gleich enthuſiaſtiſche Aufnahme, und vielleicht mit einem zu großen Selbſtgefühl zu Jene führte. —

Aber freilich trug wohl zu dem trunkenen Selbſtgefühl, in welches ihn jene drei Wochen verſetzt, das Meiſte bei: daß ihm, dem bisher Darbenden, die dennoch verhältnißmäßig geringe Ausbeute an Menſchen und Erlebniſſen, welche eine ſo kurze Zeit, wenn auch unter den glücklichſten Umſtänden, einem Dichter zuführen konnte, weil ſie ihn überraſchte, ſo unerhört und ſo unermeßlich ſchien, um, im Vergleich zu dem früheren kärglichen Stoff, eine Ewigkeit ihm für ſeine poetiſchen Bedürfniſſe auszureichen. Er glaubte gar nichts mehr in der Welt nöthig zu haben, als wieder in ſeine Einſamkeit zu flüch-

ten und das Gewonnene dort zu verbauen. Es litt ihn darum nicht länger in Weimar, und trieb ihn mit Gewalt nach Hof in ſein Stübchen wieder zurück. Jene unerhörten, jene unbegreiflichen Dinge, die er Otto zu erzählen verſpricht, waren für ihn und für ſeine poetiſchen Pläne allerdings ein höchſt bedeutender Gewinn, wenn ſie auch nichts anderes waren, als die perſönliche Bekanntſchaft mit der Charlotte von Kalb und das Verhältniß, welches dieſe ſtürmiſche glühende Frau von dem erſten Augenblick, als ſie Jean Paul von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, ſich zu ihm gebildet hatte. Er glaubte in ihr die Titanide, das heißt: das hohe und kräftige weibliche Weſen, daß er für ſeinen Titan geſucht, gefunden zu haben. — Freilich war ihr eine gewaltige Rolle in dieſem Romane vorbehalten, jedoch eine andere, als ihr in dieſem Augenblick von dem durch ſie ergriffenen Dichter zugedacht wurde. — Dieſes außerordentliche Weſen griff ſo ſchön und einflußvoll in des Dichters Leben, daß wir ihr eine ausführlichere Schilderung ſchon deshalb widmen müſſen; auch wenn nicht bei dieſer Gelegenheit ſich zugleich Jean Paul's perſönliche Stellung zu gebildeten Frauen herausheben ließe. Es mögen darum vorerſt die Briefe folgen, die in dieſer Zeit zwiſchen Beiden gewechſelt wurden.

Die Titanide begann den Billetwechſel in Weimar nach den erſten Zuſammenkünften.

Charlotte v. Kalb an Jean Paul.

Weimar, den 16. Junius 1796.

„Sie haben doch wohl geſchlafen? Die Freundſchaft hat Ihnen ja dieſe Wohnſtätte bereitet! Mir iſt's wirk-

lich lieb, daß ich Sie nicht mehr im Gaſthof weiß. — Ach! ſind wir nicht immer in Gaſt= und Feilſchhäuſern, wo Alles nur aus Intereſſe gethan wird? Das mordet das Herz! — Sie haben mir auch geſagt, daß Sie gar nicht leben könnten, wo man nicht als Weſen an Ihnen Antheil nähme. Ich verſtehe es. Unter Guten wird man gut, unter Liebenden — glücklich. — Kommen Sie heute ja bald zu mir! Sagen, ſchreiben Sie mir aber den Augenblick, damit ich nicht warte. Alles Warten zerſtört mich. Ich habe lieber Schmerz des Körpers und der Seele, als Warten. Ich habe Ihnen ſehr viel zu erzählen, und von der Herzogin; zweitens, daß ich den Brief an Otto, den neueſten den Sie ſchreiben, leſen muß; drittens, daß ich eine Schrift von Haman haben will; viertens, daß ich eiferſüchtig bin ꝛc. — Ich glaube, man wird Sie hier nicht fortlaſſen. Ich laſſe Sie fort — bei mir muß Alles ſo nothwendig ſein, wie die Geſetze der Natur — Leben und Tod — Leben und Ihre

Charlotte."

Jean Paul an Charlotte v. Kalb.

(Nach ſeinem Beſuch bei ihr.)

Weimar, den 16. Junius 1796.

„Die Nacht zog durch Alleen höher und rieſenhafter empor, und lag wie eine zuſammengerollte Ewigkeitſchlange in der Kluft. Die Sehnſucht regte ſich, wie ein lebendes Kind in meiner Bruſt. Ich höre Ihre Gedanken und Ihr lautes Herz. — Wenn es ſchön iſt, im drückenden Zimmer jede Empfindung aus dem fremden Auge zu trinken, und dann gefüllt an das Angeſicht zu ſinken, das in der Liebe glänzt: ſo iſt es viel ſchöner, mitten im

donnernden Zauberkreiſe der Natur zwiſchen Bergen und Strömen an's geliebte Herz zu fallen und leiſe zu ſagen: Du biſt das Univerſum um mich, und ich gebe Deinem nahen Herzen Alles, was der große Geiſt um uns in meinem erſchafft! — Die Sehnſucht iſt die feine, das Herz auseinanderlegende aqua toffana. — Der Menſch bezahlt jede Freude mit einem doppelten Schmerz, dem der Sehnſucht und der Sättigung; nur mitten inne zwiſchen der Stunde, wo man das Sehnen fühlt, und der zweiten, wo man es befriedigt hat, liegt das Paradies, nämlich die dritte: wo man es befriedigt.“ — R.

Charlotte an Jean Paul.

Weimar, den 17. Juni.

„Dieſen Morgen erwachte ich — es dämmerte noch; aber ich konnte die Farben um mich unterſcheiden. Ich bin auf Ihr Billet ſehr verlangend, und ich ſchreibe, ehe ich es bekomme, damit ich, ſo viel ich kann, nüchtern ſchreibe. — Ach mein Gott, da iſt das Billet! — aber um Gottes Willen, zeige dich keinem andern, als mir! Alle die dich faſſen, werden für dich ſterben wollen! — Nein um Gottes Willen nicht. Wie in einem Spiegelzimmer ſtehſt Du da, und wirfſt über Alle Deine Geſtalt, blickſt aus ihr mit Deinem Geiſt — Gemüth. Aber wir, wir ſind keine Spiegel, ſo glatt und kalt! Nein, nein, nein! Eine idealiſche Schilderung liebt die Seele; einen idealiſchen Menſchen liebt das Herz, und will ihn. — Lieber! rede mit der S.; ſie hatte ſich geſtern Mühe gegeben und ſchön geſungen — ſie zieht mich herab — ich gehe nie allein mit ihr; aber ſie iſt mir gut. — Knebel

hat Sie ſehr lieb — er war geſtern ordentlich ſchöner, das heißt: es war ſo ein Wiederſchein auf ſeinem Geſicht von ſeinem Gefühl für Sie. — Morgen gehen Sie mit Böttiger in's Schauſpiel, zu Herder, Einſiedel. Alle Welt will ihn haben, bei Gott, alle Welt! Aber nein! Alle ſollen ihn nicht haben, oder ich vergehe! — Ich will vernichtet ſein, dann können ſie ihn haben! — Wie oft war ich nicht ſchon vernichtet, wie oft! — Ach Nichts, als die allerfeinſte Diät der Seele, die reinſten, wärmſten Genüſſe, können mich wieder beſſern und erquicken!" —

Charlotte an Jean Paul.

Jena, den 19. Junius.

„Ich ging zu Schiller. In einem Monat erwartet ſeine Frau ihre Entbindung; ſie leidet durch Krämpfe, er auch. Wohl ſind ſie Beide nicht. Man fragte mich nach Weimar — ich ſagte: Richter ſei da. — Er hat Sie in Ihren Schriften nicht erkannt, und ſie kann es nicht — das wußt' ich ſchon, im Ton merkt' ich's wieder. — Ich ſagte mit einem herausfordernden Blick und einem gepreßten Ton: er iſt ſehr, ſehr intereſſant! Ja, ſagte Schiller, ich verlange auch, ihn kennen zu lernen. Ueberdies mündlich. — Sobald müſſen Sie ihn nicht beſuchen — er muß Sie erwarten, und der Eindruck, den Sie auf die Menge machen, muß ihn von dem Geiſt und beglückten Sein Ihres Weſens überzeugen. — Sie erwarteten Voß, den Dichter. — Nun war ich allein im Gartenhauſe! Hier fühlte mein Herz dieſelbe Sehnſucht, daſſelbe ſtille Andenken. Ich habe zum Glauben an dieſe Seligkeit noch nicht Kraft genug — die Erfah-

rung, und mein Unwerth! — Ernſtlich ſo iſt's. Guter, Du biſt zu gut! — — Was ſoll ich über Ihren Brief ſagen? Die Sehnſucht fühlte ich auch, als ich ihn las — o hätte ich ſie noch gewaltiger empfunden! — Ich weiß gewiß, daß Sie geſtern einmal ſehr lebhaft an mich dachten; vielleicht war es im Schauſpiel. Es war mir oft ſo, und ich war nicht hier. — Wie unendlich ſchön! — nur durch ein ganzes Leben! Nur eine ganze Ewigkeit hindurch kann man ſolche Geſinnungen verſtehen und für ſie dankbar ſein! Ich bin ſo gar nichts, daß auch nur in dieſem ganz mich durchdringenden Bewußtſein ich mein Daſein bemerken kann, und in dieſem ſtören mich die Worte: Beſte, Gewaltige, und können mich demüthig machen." —

Auf Otto, der mit kälterem Blick die Schreiben dieſer Frau durchlas, machten dieſelben einen mehr ſchreckhaften Eindruck, und er ward faſt um den Freund beſorgt. — „Deine K.," ſchrieb er Richter'n, als dieſer ſich ſchon auf der Rückreiſe nach Hof befand, „Deine K. ſteht durch die Zeddel, die Du mir von ihr geſchickt haſt, ganz vor mir da, und doch könnte ich ſie mir, ihrer Perſon nach, nicht vorſtellen. Sie kommt mir jetzt ganz anders als nach ihrem erſten oder zweiten Briefe vor: eigener, ſtärker, kräftiger, feſter, als ein ſinnliches und geiſtiges harmoniſches Ganzes, als etwas großes Weibliches, — und ich möchte zittern und mich fürchten, wenn dieſe überſchwengliche Kraft ſich ausſchließend auf die eine oder die andere, auf die irdiſche oder himmliſche Seite, auf die ſinnliche oder geiſtige, auch nur auf Augenblicke, hinlenkt. Es iſt eine entſchiedene Neigung in ihr, ihre Stärke, wo

ſie ſie auch hinwendet, durch Grundſätze geltend und recht=
mäßig zu machen. Sie iſt, wie Du ſagſt, Woldemariſch;
aber Gnade Gott ihrem Manne, wenn er kein Wolde=
mar iſt! nicht um ſeines Glücks, ſondern um der Fort=
dauer ihrer Achtung willen.“ —

Jean Paul ließ ſich jedoch für jetzt noch nicht irre
machen; und nachdem er nach ſeiner Rückkehr in Hof
acht Tage lang während der abſichtlich verlängerten Däm=
merungsſtunden über das in Weimar Erlebte nachgeſon=
nen, meldete er der Freundin am 9. Juli 1796: daß der
Titan „ſeine Raupenhülſe zerriſſen habe,“ — und be=
gleitete dieſe Meldung noch mit folgendem glühenden
Schreiben:

Jean Paul an Charlotte.

Hof, den 9. Juli 1796.

„Ueber die acht Tage kroch die Zeit mit kalten naſſen
Flügeldecken ohne Schwungfedern. Ich kann meine Freun=
din nicht vergeſſen, das heißt: entbehren. Ich kann es
nicht ertragen, ein Herz, das ich gern an meines faſſen
möchte, ohne körperliche Form in die ganz transparente
Maſſe des Publicums zerfloſſen zu wiſſen. Ich kann
keine anonyme Liebe ertragen. — Die Ferne heiliget die
Seele und wärmet das Herz. Wenn mein Auge wieder
in Deines ſinken, wenn ich wieder aus dem meinigen die
Thräne über Dein Geſicht ergießen darf, die aus dem
Deinigen nicht rinnt — ruhen Herz und Seele in Klar=
heit. — Ich werde an Deinem Geburtstag vor Sonnen=
untergang auf einen Berg treten und nach der Sonne,
die gerade in Deinen Gefilden niederſinkt, mit vollen
Augen blicken und an Dein Leben denken. Schaue der

fallenden glühenden Welt dann auch nach, und wiſſe feſt, daß ich an Dich denke, daß ich die Wolken der beſchatteten Tage werde zählen und vorüberfliegen laſſen, und daß ich alle Deine heißen Schmerzen von Neuem beweine! O ich werde denken, wenn ich Dein wundgeſchältes Herz in der Vergangenheit von einen Felſen auf den andern geworfen erblicke: O gutes Geſchick! gieb dieſer lieben Seele nur jetzt einmal eine lichte grüne Seite! Greife nur jetzt nicht mehr hart zwiſchen dieſes nur loſe wieder zuſammengeknüpfte Zellgewebe! Beſcheere ihr Ruhe in ihrer Bruſt, einen ſanften Lebensweg, den die ſchimmernden Gletſcher der zweiten Welt magiſch bekränzen, und lauter Menſchen, die ſie lieben, und — Ruhe! und Ruhe! Ich würde beredt ſein (am Geburtstag), und meine Zunge würde ſtrömen wie mein Auge und von Wünſchen überfließen, — und wenn ich verſtummend und beklommen auf die geliebte Hand hinſänke: ſo würde doch durch alles dies Ergießen meine Bruſt nur voller geworden ſein, nicht leichter.“ — —

Zur vollſtändigen Verſtändniß dieſes Briefes iſt zu bemerken, daß die K. in einer trüben Ehe lebte, da ſie an einen zwar ſehr vornehmen, aber flachen Mann, einen Präſidenten, verheirathet war.

Wie weit Jean Paul in dem Monat Juli mit dem Titan gekommen, läßt ſich nicht wohl angeben. Daß der Quintus Fixlein ſich vergriffen hatte, zwang ihn, ſich mit der Ausarbeitung der zweiten Ausgabe deſſelben zu beſchäftigen; und im Auguſt 1796 war es, wo er die ſchon ſo vielfach beſprochene Geſchichte der Vorrede zur zweiten Auflage dieſes Werkes ſchrieb. Wir verweiſen in

Bezug auf dieſelbe auf alles das, was wir über die Bedeutſamkeit dieſer Arbeit im 8. Kapitel des 3. Bandes dieſes Werkes bereits bemerkt; zumal den Leſern aus allem ſo eben erſt Vorgeführten die Veranlaſſung hinreichend klar ſein muß: warum er gerade dieſe Vorrede zur Darlegung der Tendenz und des Zweckes ſeiner poetiſchen Beſtrebung benutzte; die damals geltend gemachten Anforderungen griechiſcher Formenrundung, als des Weſentlichſten in der Poeſie, perſiflirte; und die Urheber jener kalten Theorie als ſeineerbitterten Gegner darſtellte; — ſo wie auf der andern Seite: warum er jene, vor dem Beginn der unſichtbaren Loge in dem ebenfalls beſprochenen Briefe an Caroline entworfene, Mythe: die Mondſinſterniß, hier aufnahm, und mit derſelben die merkwürdige Arbeit krönte. — Wer erinnert ſich nicht bei den Theorieen des Kunſtrathes Fraißdörffer an die kalten Marmorſtatuen in Göthe's Hauſe, die unſers Dichters heiße Bruſt mit einer Eisluſt angeweht und ſie beängſtigt und beklemmt? und wiewohl Richter keinen directen Angriff auf Göthe dadurch bezweckte, im Gegentheil ſich nur gegen die Vorwürfe vertheidigen mochte, welche die Uebertreibung der von Jenem ausgehenden, in der Erſcheinung ſeines „Meiſter" bereits dargelegten, Kunſtprincipien gegen ihn vorbrachte: ſo bereitete er doch dadurch auch von ſeiner Seite den völligen Bruch vor. Als nämlich im Herbſt, gewiß für beide Theile gleich überraſchend, die im Sommer vorbereiteten offenen Angriffe der Xenien, und die verdeckteren in der neuen Auflage des Firlein zugleich erſchienen, und die mit den Vorgängen in der Literatur Vertrauteren von dem durch die Anweſenheit Jean Paul's

in Weimar hervorgerufenen Zwieſpalt in Kenntniß ſetzten: war das feindſelige Gegenüberſtehen beider Schulen, von denen die ideelle Jean Paul bei weitem eher, als der in Göthe's Banden liegende und darin gegen ſeine eigene beſſere Natur anſtrebende Schiller, repräſentirte, vollkommen entſchieden. Während die erſtere derſelben in die Zukunft, in das Unermeßliche hinausſtrebte und jede Feſſel von ſich warf, um allen Gedanken, Wünſchen, Empfindungen und jeder Sehnſucht in allen Kreiſen des menſchlichen und geſelligen Lebens einen Ausbruch und Geltendmachung zu verſchaffen: ſuchte die andere durchaus den Horizont der Menſchheit noch enger zuſammenzuziehen, und drang, weil dieſe am beſten dazu förderliche Feſſeln anlegten, auf die ſtrenge Beibehaltung jener alten Formen, in denen die an Gedanken, geiſtigen Bedürfniſſen und Strebniſſen ſo viel ärmere heidniſche Griechenwelt ſchön und bequem ſich ausſtrecken gekonnt; — jener Formen, die, ſchon einmal in die warme Romantik des Mittelalters geworfen, dieſelbe in den großen Bauten zu verſteinern gezwungen; ſo wie denn jene wunderlichen Zacken und in die Höhe ſtrebenden Pfeiler an den mittelalterlichen Gebäuden uns wie eine gleichſam durch ein Oberonshorn mitten in der ſtrebenden Bewegung angehaltene und feſtgezauberte Maſſe, und uns darum ſo wehmüthig und rührend, erſcheinen. Und die aus kleinen Plätzen und engen Gaſſen himmelanſtrebenden Gebäude, die den vor ihnen Stehenden, mit zurückgebogenem Haupt an ihnen Hinaufblickenden, erdrücken, mahlen genugſam eine Welt, die gewaltſam angehalten wurde, als ſie eben nach der Weite des öffentlichen Volkslebens ſich ausbreiten wollte

und ſich Märkte und Plätze ſuchen, um die erhabenen, in den himmelanſtrebenden Domen zuerſt verkörperten, Ideen in's Leben zurückzuführen. — Es galt, dieſe alte verſteinerte Bewegung erſt wieder lebendig zu machen, ihre Erſtarrungen aufzulöſen, ſtatt ſie nachzuahmen! Während darum Göthe und ſeine Anhänger ſich an den Bildern dieſer Verſteinerungen und Rieſenwerke ergötzten, war es für Herder und Jean Paul der von ihren Spitzen herabtönende Glockenton, der, mit Klagen und Schmerz von dem, was in jener Zeit untergegangen, erzählend, ihre Herzen auf das mächtigſte ergriff; — und einer der hierbei merkwürdigſten Briefe in Jean Paul's Nachlaſſe iſt derjenige, in welchem Caroline von Herder von der Art ſeiner Arbeiten ſpricht. „Es geht uns eben wunderbar damit. Das ganze Gebäude iſt mit lauter kleinen einzelnen Heiligenbildern erfüllt. Das Gemüth und der Geiſt verweilen dabei gerührt, geſtärkt, beluſtigt, erhoben, wir möchten das Ganze erfaſſen, und ſind unwillig, daß wir unter den tauſend Empfindungen nicht weiter kommen. Wenn Sie das Münſter in Straßburg geſehen hätten, ſo würden Sie mich verſtehen, und mir dieſes Gleichniß nicht mißdeuten. — Vielleicht iſt der Geiſt jenes Baumeiſters in Ihnen wiedergekommen, und weil wir der ſteinernen Bilder nicht ſo nöthig haben als der geiſtigen, ſo baut er nun aus Materialien der jetzigen Zeit, was ſie bedarf im Geſchmack der vorigen.“ — Wie ſchön! — Iſt nicht ſo oft der Geiſt in jenen Bauten als Humor bezeichnet worden? und hatte nicht der Humor des Mittelalters, — ſich ebenfalls kund gebend in jenen Zerſtückelungen, die ſich als ein Ganzes nicht auffaſſen laſſen,

wohl weil ſie auch in der Idee des Meiſters als ein Ganzes nicht haben vorhanden ſein können, — hatte dieſer Humor nicht dieſelbe Quelle, wie in der Bruſt unſeres Dichters: den Schmerz über den Widerſpruch der Beſtimmung mit den vorhandenen Mitteln, und das Streben, die Sehnſucht durch Spiel mit dem Großen zu übertäuben? —

Dieſelbe Feſthaltung alſo ſollte ſich noch einmal wiederholen. Gegen dieſe Entbindung des aufſtrebenden Volksgeiſtes kämpfte die Göthe'ſche Schule an, weil er dem Meiſter derſelben zu gewaltig war, als daß er ihm hätte folgen, geſchweige ſeiner ſich hätte bemächtigen können, — und zwar ganz mit denſelben Mitteln, wie heute noch, und auf dieſelbe ſchlaue Weiſe, wie heute noch das ariſtocratiſche Princip das democratiſche bekämpft; — nämlich theils mit feindlichen Mitteln, theils durch Bemächtigung und Leitung des Gegners ſelbſt. — Doch für jetzt nur ſo viel: ſeit der Zeit des Erſcheinens dieſer beiden beſprochenen Gattungen von Producten theilte ſich, ohne in den meiſten Fällen es ſich ſelbſt klar bewußt zu ſein, der gebildete Theil der Nation. Wer Jean Paul liebte und verehrte, war Göthe'n abgeneigt, und umgekehrt; wiewohl auch Mancher nach den verſchiedenen Epochen und Stimmungen im Leben bald zu dieſem, bald zu jenem ſich neigen, aber gerade alsdann über Jean Paul in's Klare kommen mochte. Manches bedeutende Talent iſt wider ſeine Natur und ſeinen Willen zu einem Werkzeug jener Partei des Alten gemacht, und dabei ſelbſt aus den eigenen Standpunct für immer gerückt worden. Wir rechnen hieher vorzüglich Ludwig Tieck, von welchem Gö-

the recht gut wußte, daß er eigentlich auf ſeine Gegenſeite gehörte; wie er denn auch deshalb Tieck's Kämpfen auf ſeiner Seite nie anders als mit Mißtrauen, wenn nicht mit Undank aufgenommen hat; — Tieck, ſagen wir, der in große Verlegenheit kommen würde, wenn er die Widerſprüche auflöſen ſollte zwiſchen ſeinen trefflichſten, ſeinen Jugend-Werken, und ſeinen Theorieen.

Was aber die Titanide betrifft, für deren Tröſtung hauptſächlich die „Mondſinſterniß“ der Vorrede einverleibt war, welche derſelben auch im Manuſcript ſchon überſchickt ward: ſo rückte dieſelbe jene Arbeit ihm gerade eine lange Zeit aus den Augen. Es erwies ſich hier wiederum, wie er nur liebte für ſeine Poeſie, in Feuer und Flammen aufging vor jeder ungewöhnlichen weiblichen Erſcheinung, die aber ſogleich verblich, ſobald er das in ihm aufgeregte Feuer auf irgend eine Weiſe in eine ſeiner Arbeiten abgeleitet. Den Titan hatte er natürlich, das Unzureichende des neuen Stoffes dazu augenblicklich erkennend, ſogleich aufgegeben; und Charlotte hatte der neuen Geſchichte der Vorrede hinlänglich gedient. Dazu kam vorzüglich, daß er ſich in Hinſicht der gehofften Wirkung auf ſie getäuſcht ſah; wiewohl dieſe Täuſchung erſt einige Monate ſpäter durch ihre ausdrückliche Erklärung beſtätigt ward, vorläufig aber durch ihr Schweigen ſchon ſich kund gab. Alles nämlich empörte ſich in ihr dagegen, daß geſetzwidrige Liebe für ein Verbrechen, für eine Befleckung weiblicher Tugend erklärt ward. „Das Ködern mit dem Verführen!“ rief ſie ihm im October endlich zu; „Ach, ich bitte, verſchonen Sie die armen Dinger, und ängſtigen Sie ihr Herz und ihr Gewiſſen nicht noch mehr! Die

Natur iſt ſchon genug geſteinigt. Ich ändere mich nie in meiner Denkart über dieſen Gegenſtand. Ich verſtehe dieſe Tugend nicht, und kann um ihretwillen Keinen ſelig ſprechen. Die Religion hier auf Erden iſt nichts anderes, als die Entwickelung und Erhaltung der Kräfte und Anlagen, die unſer Weſen erhalten hat. Keinen Zwang ſoll das Geſchöpf dulden, aber auch keine ungerechte Reſignation. Immer laſſe der kühnen, kräftigen, reifen, ihrer Kraft ſich bewußten und ihre Kraft brauchenden Menſchheit ihren Willen; aber die Menſchheit und unſer Geſchlecht iſt elend und jämmerlich! Alle unſere Geſetze ſind Folgen der elendeſten Armſeligkeit und Bedürfniſſe, und ſelten der Klugheit. Liebe bedürfte keines Geſetzes. Die Natur will, daß wir Mütter werden ſollen; — vielleicht nur, damit wir, wie einige meinen, Euer Geſchlecht fortpflanzen! Dazu dürfen wir nicht warten, bis ein Seraph kommt — ſonſt ginge die Welt unter. Und was ſind unſere ſtillen, armen, gottesfürchtigen Ehen? — Ich ſage mit Göthe, und mehr als Göthe: unter Millionen iſt nicht Einer, der nicht in der Umarmung die Braut beſtiehlt." — Richter erſchrak; — uns aber iſt dieſes darum beſonders merkwürdig, weil der Dichter mit der Titanide, d. h. der Heldin zum Titan, damals durchaus noch eine andere Idee und noch nicht den Plan gehabt haben muß, das kräftigſte, reinſte und erhabenſte weibliche Weſen an der Ueberkraft ſeiner Genialität und Phantaſie der männlichen, berechnenden Kraft unterliegen und von dieſer es in den Staub treten zu laſſen; und weil für jetzt eine ſolche Erſcheinung ihn noch zu ſehr befremdete, als daß er, wie die berühmte Krüde-

ner zu derſelben Zeit ſo ſchön zu ihm ſagte: „die Gedanken eines ſolchen Ich's aus ihrer Wiege hätte nehmen mögen.“ —

Denn dieſe Letztere — und auch dies mochte zum Verdrängen Charlotten's beigetragen haben — zog Ende Auguſt's, damals noch in voller Jugendblüthe in ſeinem einſamen Orte ihn aufſuchend, wie ein leuchtender Komet an ihm vorüber. Auch hier übertraf der Eindruck ſeiner Perſönlichkeit bei weitem den ſeiner Werke, welche doch dieſe Frauen eigentlich zu ihm geführt. Wiewohl — oder vielleicht gerade weil ſie nur eine Stunde beiſammen waren, war der gegenſeitige Eindruck um ſo mächtiger. Während die Krüdener, in dem Selbſtgefühl: „daß ſie den Berg erklommen habe, den kleinere Geiſter nicht die Kraft hätten zu erſteigen, und wo ſogar der Schall ihrer Stimme ihrem Ohre nicht mehr Disharmonie ſei,“ Jean Paul „eine trunkene Freude und Rührung gab, wie er noch bei keiner Frau gehabt, weil ſie ſei wie keine;“ ſchien er ihr „unvergeßlich mehr noch aus dem, was ſie ſah, aus dem, was ſie fühlte, da ſie ihn ſah, als aus dem, was ſie las, wenn ſie in ſeinen Werken ſo oft mit tiefer Rührung ihn bewundert; — unvergeßlich ihr die Stunde, wo ſein Auge, der Ton ſeiner Stimme, das unbeſchreibliche Ganze ſeiner Empfindungen, in Ausdruck und Accent übertragen, ihr die ſchönſte der Harmonieen darſtellte: Gefühl mit Erkenntniß verbunden.“ —*) Und wäh=

*) Das wahrhaft Hinreißende ſeiner Perſönlichkeit für Frauen ſchildert auch Charlotte ihm ſelbſt in einem ihrer Briefe: „Sei wie Minerva klug, und glücklich wie Apoll! — Lächle nicht — Du lächelſt zu ſchön! — Die Töne, die Dein Gemüth ohne Worte giebt, ſind ſüßer wie Harmonikaklang. — Ich will ſtill ſein, — ſtill.“ — —

rend die Krüdener wenige Tage nach dieſer Zuſammenkunft den Dichter von Leipzig aus dahin bat: „um ihm ihr Herz aufzuſchließen, ohne Stolz und ohne Furcht die Tugenden wie die Fehler ihm deſſelben zu zeigen, hoffend, durch ſeine Freundſchaft glücklicher und beſſer zu werden, und daß auch ihm, deſſen Beobachtungen einer edlen Seele der Menſchheit Segen brächten, ſie nicht gleichgültig ſein könne" — bat er ſie wiederum, zu ihm nach Hof zurückzukehren: „um die glückliche Inſel, welche ſie in den Strom ſeines kleinen Lebens geworfen, nicht fortſchwimmen zu laſſen und ſie wenigſtens einen Abend anzuhalten, um, wie Milton der Welt, ihm außer dem verlornen Paradieſe noch das wiedererworbene zu geben." — Sie fanden ſich jedoch nach Jahren erſt in Berlin wieder zuſammen.

Auf dieſe Weiſe hatten ſich zwei Kometen auf ihrer Bahn begegnet und ſich einander aufgehoben. — Richter ſah ſich auch, nachdem er das Weimar'ſche Eden gekoſtet, ohne die nöthige Seelenruhe, die zur Schöpfung eines großen Werkes gehörte, indem es ihn bald dorthin zog, bald an die jetzt nun ſo tief ſchon mit ihm verwachſene heimiſche Gegend, an ſeine kränkelnde Mutter und ſeine Jugendbekannten feſſelte. Wiewohl er daher, nach dem, was er erlebt, und im Gefühl, wie die Kräfte ſeiner männlichſten Jahre für das Größte, was er leiſten wollte, durchaus concentrirt werden müßten, keine andere große Schöpfung, als den Titan, anzugehen ſich vornahm: ſo gab er denſelben doch für jetzt wiederum gänzlich auf und griff, wie nach der Vollendung des Hesperus und aus denſelben Gründen, wiederum zu einer Idylle. Mit der

4 *

Tag- und Nachtgleiche des Herbſtes 1796 begann er den Jubelſenior, und da im October zugleich der Schiller'ſche Muſenalmanach, der die bisher nur im Stillen fortgeſchlichene Parteianfeindung in Weimar zur hellen Flamme anfachte und das geſellige Leben daſelbſt vergiftete, ſo daß auch Herder und Wieland, beſonders aber der erſtere, ſich ganz in ſich zurückzogen, — da dieſer Schiller'ſche Muſenalmanach zugleich mit dem oben beſprochenen Briefe Charlotten's zu ihm kam: ſo gab er jeden Gedanken an Wiederholung ſeines Beſuchs, welche er für den Winter ſeinen Weimarer Freunden verheißen hatte, auf, und vollendete während deſſelben Winters, ungeſtört von weiteren Beſuchen, den Jubelſenior. —

Doch ſind noch zwei merkwürdige Umſtände nachzutragen, welche die weit ausgreifende Einwirkung des Dichters zu jener Zeit beurkunden. Als er nämlich von Weimar zurückkam, fand er ein Paquet von funfzig preußiſchen Thalern vor, jenes Geldgeſchenk, für das er dem ihm unbekannten „Septimus Fixlein" am Schluß des dritten Bandes vom Siebenkäs ſo rührend dankt, welchen er erſt in deſſen zweiten Ausgabe 1817 als den alten Gleim offenbart*). — Ein anderes Zeichen von außerordentlicher Theilnahme kam aus einem faſt ganz entgegengeſetzten Kreiſe. Die Fürſtin von Hohenlohe ließ ihm

*) Der Brief aber, womit der Geber ſeine Spende begleitete, lautete ſo: „Sie ſollen arm ſein, lieber Herr Richter. Sie? der Millionär an Verſtande! — Weil dieſe Millionärs gemeiniglich arm ſind, und dieſes auch recht gut iſt: denn die andern ſchreiben keine Bücher — ſo glaub' ich's; und weil Ihre Bücher mir Vergnügen machen, ſehr viel Vergnügen, nichts als Vergnügen: ſo halt' ich für meine

den Antrag machen, der Erzieher ihrer beiden Kinder zu werden, von denen der Knabe ſpäter jener Wunderthäter wurde. Natürlich wieß der Dichter den Antrag zurück, ſo lockend derſelbe auch in Betreff eines in den Rheingegenden unabhängig zu verbringenden Lebens zu ſein ſchien, erwiedernd: „daß er nach der Manumiſſion des Schickſals nunmehr in ſeiner inneren Reichsunmittelbarkeit leben und ſterben wolle. Er habe ſo viel zu ſchreiben, daß er, wenn auch der Tod am Schreibtiſch im achtzigſten Jahre erſt ihn ereilte, er über eine ſolche Verkürzung ſeiner Schreibſtunden noch erbittert ſein werde." Endlich ſchrieb um dieſe Zeit die erſte Fürſtin an ihn, die von Anhalt Zerbſt, welche ihm mit einem enthuſiaſtiſchen Schreiben einen ſelbſtverfertigten Geldbeutel zum Andenken überſchickte.

Der Jubelſenior war die erſte jener ganz beſondern Gattung von Arbeiten unſeres Dichters, welche vom Herbſt 1796 an bis zum Frühjahre 1799 geſchrieben wurden, während der eigentlichen und unmittelbaren Zurüſtungen zum Titan, — Vorbereitungen, durch ſein Leben ſowohl als in ſeinen Entwurfsbüchern. Jene Arbeiten, wohin, außer dem Jubelſenior, das Kampanerthal, die Erklärung der Holzſchnitte, die Palingeneſieen und Jean Paul's

---

Schuldigkeit, Ihnen, lieber Herr Richter, auch ein kleines Vergnügen dadurch zu machen, daß Sie ſehen, daß Ihre Leſer dankbar ſind, alle dankbar ſind. Die meiſten können's aber nicht beweiſen, und das iſt auch recht gut — Sie, lieber Herr Richter, würden ſonſt reich, und ſchrieben keine Bücher mehr! — Grüßen Sie, lieber Herr Richter, Ihren Chriſtian und Ihre Clotilden vom Dankbaren, und ſein Sie ſo großmüthig, als er dankbar iſt. Ihr ergebenſter Diener
Scheerau. Septimus Fixlein."

Briefwechſel gehören, unterſcheiden ſich ſehr weſentlich von allen früheren, wie von den nach Vollendung des Titan erſchienenen Arbeiten. Man kann ſie am beſten damit bezeichnen, wenn man ſie: „Lückenbüßer" nennt, durch welche der Dichter ſowohl ſich, und ſeinem Bedürfniß, beſtändig zu produciren, Genüge thun, ſo wie das Publicum in ſteter Aufmerkſamkeit auf ſich bis zur Ausarbeitung und Erſcheinung des Titan geſpannt halten mochte. Von den früheren Arbeiten unterſcheidet ſie: daß ſie durchaus weder vollſtändige Charaktergemählde ſein, noch eine höhere poetiſche, pſychologiſche oder philoſophiſche Idee durch ihr Ganzes anſchaulich machen, überhaupt weder ein Leben noch einen Charakter, erſchöpfen ſollen: — ſondern daß ſie nur einzelne Lebensſegmente darſtellen, an welche verſchiedene, bald hierhin bald dorthin eingreifende, Gedanken und Ideen des Dichters angereiht und von ihnen zuſammengehalten werden konnten, und zwar mit ſo wenig Aufwand von Erfindung, optiſcher und plaſtiſcher Darſtellung und von Leidenſchaft, als möglich. Sie ſollten den Dichter nirgends zwingen, Kräfte zu verſchwenden, die er für den Titan aufzuſparen für nöthig hielt; dagegen ſo mehr Gelegenheit geben, einer Menge bereits vorhandenen und beſchwerenden Gutes an witzigen, philoſophiſchen und äſthetiſch=kritiſchen Fragmenten ſich zu entledigen. — Ferner und hauptſächlich ſollten ſie auch durch ihre Anlage beſtändig in die literariſchen und politiſchen Vorgänge der Gegenwart eingreifen. — Von den ſpäteren Arbeiten ähnlichen Zweckes, nach Erſcheinung des Titan, unterſcheiden ſie ſich durch ihre Romanform, das heißt dadurch, daß eine minder geringe Anzahl von Cha=

rakteren in einer ſpannenden, wenn auch weder ſie noch den Leſer leidenſchaftlich aufregenden, Verwickelung handelnd und leidend begriffen iſt. Wahrſcheinlich konnte der Dichter in der damaligen Durchbruchperiode aller ſeiner Kräfte nicht anders, als aus jeder philoſophiſchen oder didaktiſchen Aufgabe eine Geſchichte machen; oder er mochte wenigſtens dem Publicum in keiner andern Form eher erſcheinen, als bis er nicht durch den Titan den Namen eines großen Dichters ohne allen möglichen Widerſpruch erworben. Zu dieſem Zwecke brauchte er nun nicht nur die allereinfachſten Pläne, etwa eine verwickelte Anekdote, oder eine Reiſe: ſondern es kam ihm im höchſten Grade dabei zu ſtatten, daß eben alle ſeine früheren Romane in der Ausmahlung und Darſtellung der meiſten ihrer Charaktere unvollendet geblieben waren, ſo daß er dieſe, ſogar zur großen Freude des Leſers, in einem ſolchen neuen Lebensſegment wieder auftreten, und ſo gewiſſermaßen die neuen Productionen als eine Art Fortſetzung der früheren, mit welchen die Leſewelt bereits vertraut war, vorübergehen laſſen konnte. Es kam ihm dabei noch mehr zu ſtatten, daß er durch öftere Hinweiſungen in ſeinen Werken, wie in den Briefen an ſeine jetzt ſo zahlreichen Freunde, durch ganz Deutſchland die Nachricht vom Titan und die Spannung auf denſelben verbreitet wußte. Jedermann nahm ſo, was er vor demſelben gab, für ein Spiel und für ein Nebengeſchenk an ſeine Freunde.

Es iſt hierbei nichts bezeichnender für den Dichter, als die eigne Aeußerung, mit welcher er den letzten Band des Siebenkäs an Charlotte von Kalb überſchickte: „daß ſeine Truppe im Titan erſt wieder auf dem

Montblanc des vornehmen Lebens ſpiele.'
Man kann ſich wirklich beinahe alle ſeine Romane als Vorſtellungen einer und derſelben Schauſpielertruppe denken, wo von den vorhandenen Mitgliedern bald nur einige auftreten, bald neue dazu kommen, und wo der Director die Stücke nicht nur ſelbſt macht, ſondern in den meiſten auch mitſpielt. Er theilte mit allen andern großen Humoriſten die Beſchränkung der Anzahl ſeiner Charaktere*), aber war ihnen darin ſo unendlich überlegen, daß bei aller Individualität derſelben ſie doch zugleich ſo allgemein menſchliche Ideale waren, um, unter ſtets unerſchöpflichen Modificationen, auf allen Höhen, in allen Tiefen und in allen Verhältniſſen des Lebens ſich als immer neue und immer beſondere Masken bewegen zu können, und daß er mit ſeinem ungeheuren Reichthume ſie mit dem nöthigen Stoff für alle verſchiedene Rollen auszurüſten wußte, ohne daß er, zumal wie der dramatiſche Dichter, von der Geſchichte die beſonderen Masken bereits vorgeſchrieben und geliefert bekam.

Da der Jubelſenior wegen der Ausmahlung der idylliſchen Elemente noch am meiſten einem Romane ähnlich ſah, ſo glaubte der Dichter, allen Vorwürfen der Kritiker auf die ſcherzhafte Weiſe begegnen zu müſſen, daß er die Arbeit nicht einmal: „Biographie," wie die früheren Romane

*) Darum hat der Humor faſt immer und ſo gern ſtehende Figuren. Man denke an die italiäniſchen Masken, den deutſchen Hanswurſt, den wiener Staberl, ſelbſt den Raupach'ſchen Till; — bei Jean Paul ſind dieſe ſtehenden Figuren nur ſo viel höher geſtellt, und ſogar auf den Ernſt übertragen; er brauchte eben eine ganze Truppe.

(auch ſchon dadurch hatte er die Kunſtforderungen an einen Roman für ſeine poetiſchen Arbeiten gewiſſermaßen abzuweiſen verſucht): ſondern daß er ſie einen „Appendix" nannte, und in der Vorrede dies für eine von ihm neu erfundene poetiſche Gattung erklärte; — die Leſer mögen dort die weitläuftig gegebene Definition derſelben nachleſen. — Auf dieſen Titel führte ihn die Aehnlichkeit, oder vielmehr die vollkommene Gleichheit der die Handlung ver= und entwickelnden Erfindung im Jubelſenior mit einer im Betreff der Salatkirchweih von Oberſäß, die er als Anhang zu den biographiſchen Beluſtigungen hinzugefügt hatte. Dort hatte er ſchon, ohne weiteren Zweck, als um zu Scherzen Gelegenheit zu geben, die falſche Rolle eines ſchwediſchen Kammerherrn, der als Avantürier mit Steckbriefen verfolgt wurde, angenommen; und hier benutzte er dieſen Einfall wiederum, um in der angenommenen Rolle des ehemaligen Liebhabers eines nunmehr verblühten, unverheirathet gebliebenen Fräuleins ſich unter die im Werke auftretenden Charaktere zu miſchen, und die Handlung verwirren und wieder auflöſen zu helfen; — ſo wie er ebenfalls eine, bereits im Hesperus vorkommende, Idee eines ſein Amt zu Täuſchungen mißbrauchenden Conſiſtorialbothen, der hier der Sporteln wegen einen auf ein Amt harrenden Pfarrersſohn durch ein falſches Vocationsſchreiben in eine kurze Zeit dauernde Illuſion verſetzt, benutzt, um in ein ſtilles Pfarrhaus abwechſelnd Freude und Liebe, Trauer und Schmerz, kurz die nöthigen Bewegungen, zu bringen. Er ſelbſt erſcheint darin in ſeiner im Hesperus ſich zugelegten Eigenſchaft als Fürſtenſohn, und auch der Fürſt Januar iſt

der auf ſeine Verwendung den Knoten löſende Deus. Das Ganze, gewiſſermaßen nur eine poetiſche Umhüllung der philoſophiſchen und ſatyriſchen Aufſätze, welche theils in die angereihten Zirkelbriefe, theils in das Werk ſelbſt verwebt ſind, iſt ein einfaches Gemählde der Liebe in vorher noch nicht gezeichneten verſchiedenen Lebenskreiſen. Es iſt die Ausführung jener ſo oft wiederholten, von Ludwig Börne ſo ſchön als ein vom Dichter ſich ſelbſt geleiſteter Schwur bezeichneten, und hier ſich findenden Stelle: „Großer Genius der Liebe! ich achte Dein heiliges Herz, in welcher todten oder lebendigen Sprache, mit welcher Zunge, mit der feurigen Engelszunge oder mit einer ſchweren, es auch ſpreche; und ich will Dich nie verkennen, Du magſt wohnen im engen Alpenthal oder in der Schottenhütte oder mitten im Glanze der Welt, und Du magſt den Menſchen Frühlinge ſchenken oder hohe Irrthümer oder einen kleinen Wunſch, oder ihnen Alles, Alles nehmen!" — Die drei neuen Seiten, die er dieſem ſo oft beſungenen und ausgeſchöpften Thema abgewann, waren in Ingenuin und Alithea die Liebe „mit der ſchweren Zunge" zweier rührend blöder und unbeholfener junger Leute; in dem ſtrengen Senior Schwers und ſeiner Gattin Theodoſia die Erinnerungen und Freuden und Schmerzen eines ſtummen Paares, das, gebückt unter der niedrigen Todespforte zur andern Welt, an der kalten langen Katakombe die Hände nicht auseinander läſſet, — das ferner bei'm goldnen Jubelfeſt, mit dem aufgewärmten Brautkuchen in der Hand und vor dem Abhub des gehaltenen Liebesmales, das weite nie brache liegende Zuckerfeld ſeiner alten Liebe um ſich blühen und

wallen ſieht: — und zwar, damit der Dichter erfreue einen Greis oder eine Matrone, die ihn läſen, mit der innigen Theilnahme an ihrem verkannten Gefühle und mit der Hochachtung für verſtummende Menſchen, die das junge laute Jahrhundert vergißt. Endlich hielt er in der Amanda von Sackenbach der Rührung und dem Mitleid der Menſchen eine um die Freuden ihres Lebens betrogene alte Jungfrau vor, die am meiſten der Verkennung, der Mißachtung und dem Spotte ausgeſetzt iſt. Er erwählte dazu auf ſo meiſterhafte Weiſe gerade eine jener untergeordneten, in Folge der verfehlten Beſtimmung mit allen gewöhnlichen lächerlichen und mangelhaften Eigenſchaften begabten Naturen; er ſtellte ſogar eine Zeit lang ſie und ſich ſelbſt ihr gegenüber in ein komiſches, ſpottendes Licht, um dann, wenn er plötzlich in den ernſten Mollton der Rührung und des Bedauerns ausweiche, nur ſo tiefer zu ergreifen. Alle Ereigniſſe und Verwickelungen gehen nur dahin, dieſe Geſtalten und Ideen ſich an ihnen ausſprechen zu laſſen. — Uebrigens findet ſich zu dieſer Idee, nämlich der der Darſtellung des Contraſtes zwiſchen einem betagten Ehepaare und einer alten Jungfrau, die Veranlaſſung ebenfalls in ſeinen früheren Höfer Verhältniſſen. Eben ſo wie die Geſchichte der Vorrede zum Fixlein die Ausführung des vielbeſprochnen Briefes an Caroline, eben ſo iſt der eben beſprochene wichtige Theil des Jubelſenior die eines ſolchen an deren Schweſter Helene, im Beginn der Ausarbeitung des Hesperus geſchrieben, in welchem er faſt mit denſelben Mitteln den weiblichen jungfräulichen Stolz gegen das Heirathen bekämpft *).

*) Siehe „Wahrheit aus J. P. s Leben," 4. Heft.

Bei dieſer allgemein menſchlichen Tendenz war mithin individuelle Charakteriſtik nicht vonnöthen; der Erzähler, der ſich als handelnde Perſon mit in die Vorgänge verwickelte, brauchte meiſt nur ſeine eigenen Empfindungen bei dem Anblick der Lagen, in welchen ſich die übrigen Perſonen befanden, mitzutheilen und die Hauptaufgabe des Dichters nur auf das breitere und bis in das Einzelnſte gehende Ausmahlen ſeines Genrebildes ſich zu erſtrecken. Vielleicht hat er das auch nirgends mit größrer Meiſterſchaft gethan; und wir verweiſen nur auf die Scene, wo der falſche Eſenbek während des langen Kirchenliedes bei Altheen im Pfarrhauſe iſt, und die Zeit nach den in's geöffnete Fenſter herübertönenden einzelnen Verſen berechnet. Die individuellen Züge aber, welche er dennoch einzelnen Perſonen gab, leiteten ſich her von den Bewegungen der Zeit, während welcher der Jubelſenior geſchrieben wurde, und ſind faſt nicht weniger polemiſch, als es die Vorrede zum Firlein geweſen. — Es hatte namentlich damals der revolutionäre Einfluß der Kant'ſchen Philoſophie auf die Theologie begonnen. So iſt der Senior Schwers, der bei aller Einfalt ſeines Weſens gar oft an Herder in ſeiner amtlichen theologiſchen Stellung erinnert, zwar eine freie, ſtarke Seele, die ſich jedoch in die anerzogene Kirchentactik eingefügt, wie ein kräftiger Krieger in das militäriſche Ceremonialgeſetz, und die in der Philoſophie Flügel und in der Theologie Feſſeln hat. Dagegen hat ſein Sohn eine Kritik der kirchlichen Liturgie nach Kant'ſchen Principien herausgegeben, in der er ſich kühn gegen — die Perücke, das Chorhemd und das Communicantentüchlein erklärt, dieſe Keckheit aber

dem Vater verbergen muß. (Ja, der Dichter konnte ſogar nicht anders, als die Recenſion, die über den Hesperus in der Jena'ſchen Literaturzeitung erſchienen, und auf welche die oben angeführte Xenie gemacht worden war, mit dem Werke des Ingenuin in Verbindung bringen und in der Perſon dieſes ſeine eigenen Empfindungen bei dem ſteten Erwarten des unterbrochenen Aufſatzes ſchildern.) — Noch bei weitem mehr aber greifen die Zirkel- oder Hirtenbriefe in den philoſophiſch-kritiſchen Streit der damaligen Zeit ein. Beſonders beweiſ't aber der erſte, daß der Dichter ſchon damals es für nothwendig erachtete, in einer Art von äſthetiſchen Lehrbuch die, ſeinen Arbeiten zu Grunde liegenden, Principien und Geſetze darzulegen; — auf dieſe Weiſe diejenige richtige Verſtändniß ſeiner ſelbſt dem Publicum zu verſchaffen, die durch ſeine Schöpfungen zu erreichen ihm etwa nicht gelungen ſein dürfte. Er verheißt geradezu dort bereits kritiſche Briefe über den Humor, den Witz, den Roman und die Satyre. Wir machen aus jener Abhandlung nur auf die für uns ſo beſonders wichtige Aeußerung aufmerkſam: „daß man, um den Autor zu faſſen, den Menſchen begreifen müſſe; und daß, um einen Menſchen vollkommen zu verſtehen, man ſeine Doublette, ihn ſelbſt und noch dazu ſein Leben, gelebt haben müſſe; daß man ſogar ſich ſelber, nämlich ſein eigenes Buch, wenn uns eine Reihe unähnlicher Zuſtände umgearbeitet habe, bloß durch das Erinnern an das faſſe, worin man es gemacht." — Noch entſchiedener äſthetiſch-kritiſch iſt der zweite Zirkelbrief: „Gravamina der deutſchen Schauſpielergeſellſchaften, die mörderiſchen Nachſtellungen der deutſchen Tragiker betreffend." Es iſt

das erſte Mal, daß Jean Paul ſich über dramatiſche Poeſie ausſpricht, und trägt auch dieſer Aufſatz die Frucht ſeines Aufenthalts in Weimar, wo er zum erſtenmale vor einer Bühne geſtanden. — Uebrigens iſt auch in ſo weit in dieſen Arbeiten die Nachwirkung jener Reiſe bemerkbar, als ſie alle nur eine äußere ſatyriſche Einkleidung und Umfaſſung haben, in der Mitte aber plötzlich in ganz ernſte Unterſuchungen ausweichen. —

Beſchließen müſſen wir aber unſere Betrachtungen über den Jubelſenior mit der Anführung des Schluſſes der Vorrede dazu: „Das Schickſal ſchenke dem Leſer, wie der ruſſiſche Kaiſer dem Kosciuszko und den 14052 verwieſenen Polen, Freiheit, ferner Freiheit, endlich Freiheit!!“ —

Da dieſe ſo leichte Arbeit in den erſten Tagen des Februars 1797 bereits vollendet, und bis zu dem, ihn aus ſeinem Arbeitſtübchen immer heraustreibenden, Frühlingsanfang noch einige Monate übrig waren, ſo machte ſich Jean Paul noch an die Ueberarbeitung eines andern Aufſatzes, der ſeit mehreren Jahren ſchon in ſeinen Papieren lag, und deſſen Herausgabe ihm ebenfalls die nähere Bekanntſchaft mit der vornehmen Welt an's Herz gelegt hatte. Es war der „Beweis für die Unſterblichkeit der Seele,“ welchen er im Sommer 1792 in Schwarzenbach für ſeine Freundin Helena gearbeitet. Bei ſeinem engern Verkehr mit gebildeten Frauen hatte er ſo oft die Erſcheinung ſich wiederholen ſehen, daß dieſelben um ſo mehr, je denkendere und gebildetere Weſen ſie waren, von Zweifeln über dieſen großen Troſt der Menſchheit gepeiniget wurden. Die bis jetzt vorhandenen philoſophiſchen

Beweiſe dafür ſchienen ihnen theils zu abſtract, theils in ſo unverſtändlicher Terminologie abgefaßt, theils, wo ſie verſtanden werden konnten, gegen ſo feine und aus der ſinnlichen Umgebung geſchöpfte Einwürfe, wie ſie gerade Frauen zu machen geeignet ſind, nicht geſchützt. Er hatte dieſe Art von Zweifeln bei jener Freundin kennen lernen und ſie bereits und mit den früher gearbeiteten Mitteln ſiegreich beſtritten; mußte es daher für die ſchönſte Aufgabe der Poeſie erkennen, im Gegenſatz zu den Philoſophen, welche die Seele, losgeriſſen von der Körperwelt, zu dieſem Zwecke zergliederten, die Beweiſe für die Fortdauer derſelben gerade in ihrem Zuſammenhang mit der ſinnlichen Welt aufzuſuchen, und dieſe Fortdauer nicht als einen Troſt bloß für Unglückliche, ſondern als eine auch im höchſten Erdenglück unabweisbar ſich darſtellende Nothwendigkeit vorzuführen. Wenn daher in der erſten Beziehung die Abhängigkeit der Seele von den äußeren Eindrücken des Körpers in Stimmung, Gedanken und Entſchluß als ein Beweis angeführt ward, daß die Seele an den Körper gebunden ſei: ſo zeigte unſer Dichter im Gegentheil, wie der innere Menſch nicht nur durch ſein Wollen die Einwirkungen des Körpers zu beſiegen, ſondern auch durch eine ſich zugeführte frappante Idee die vom Körper geſtörte Thätigkeit des Geiſtes, ganz unabhängig vom Körper, wieder herzuſtellen vermöge. In der zweiten Beziehung führte er aus, daß gerade das Daſein geiſtig freier und ausgebildeterer Weſen die Idee einer Vernichtung bei Weitem unſinniger und widerlicher machte, als der Anblick leidender und beſchränkter, wegen welcher man am meiſten ſonſt die Ge-

rechtigkeit des leitenden Weſens für die Fortdauer in Anſpruch nähme; denn ohne eine ſolche wäre für geiſtige Anlagen ſonſt gar kein Zweck gegeben, da dieſe zur Erhaltung und zum Genuß durchaus überflüſſig wären: im Gegentheil dann erſt die Sehnſucht nach einem höheren Leben rege würde, wenn die thieriſchen Bedürfniſſe befriedigt ſeien; weshalb denn eben auch in den höchſten Ständen die Sättigung der Sinne und die Verhungerung der Pſyche ſich mit einem widrigen Ekel am Leben und mit einer niedrigen Vermiſchung höherer Wünſche und fleiſchlicher Lüſte beſchließe. — Zu der Ausführung des erſtern Theiles kamen unſerem Dichter ſeine bedeutenden phyſiologiſchen Kenntniſſe, für die des zweiten aber die bei ihm ſo groß gewordene Spaltung der höheren und der irdiſcheren Natur außerordentlich zu ſtatten. Dieſe waren ja zu gleicher Zeit beide ſo groß und ſo ausgebildet, um ſich gegenſeitig begreifen und erkennen zu können; und gerade er konnte es darum wagen, die darſtellende Poeſie und die Reflexion in Bezug auf die abſtracteſte Unterſuchung ſo glücklich zu verbinden — gerade das Irdiſche um ſo ſchöner und feuriger auszumahlen, als er an ſich erfahren, daß daſſelbe, ſtatt dem Ueberſinnlichen Eintrag zu thun, ſo oft als der Träger deſſelben erſcheinet. Die ſchöne poetiſche Veranſchaulichung dieſer Idee geſchieht dadurch: daß der Dichter, indem er die falſche Nachricht von dem Tode einer körperlich ſchönen und geiſtig edlen Jungfrau vorausſchickt, nachher aber dieſelbe auf die Bühne führt, es dem Leſer gerade um ſo gräßlicher und abſcheulicher erſcheinen läßt, ſich eine ſolche Geſtalt vernichtet zu denken; dann aber, nach-

dem er ſich ſelbſt und die auftretenden Perſonen durch den ſchönſten Tag und das reizendſte und erhabenſte Thal der Erde, das er mit aller Gluth beſchreibender Naturpoeſie ausſchmückt, hindurchgeführt: er am Abend dadurch eben die Nichtbefriedigung der Seele zu einem ſolchen Grade ſteigen läßt, daß die Heldin, wie der Dichter ſelbſt, bei hereingeſunkener Sternennacht, dürſtend nach einem ſchöneren Droben, eine Mongolſiere beſteigen, um den Sternen näher zu kommen, welche die Gipfel der Pyrenäengebirge umkränzen. —

Aber bei dieſem höchſten und erhabenſten Gegenſtande nahm die ſeit der Rückkehr von Weimar begonnene Polemik einen noch weiteren Raum ein, als es in den beiden bisherigen Arbeiten geſchehen war. Nirgends war ihm die Kant'ſche kritiſche Philoſophie, welche Probleme der Art durch Vertauſchung der früheren Terminologie und Begriffsdefinitionen gegen neue zu löſen, und, mehr wie eine andere gethan, Wahrheiten nur in Wortbegriffen, ſtatt in Gefühlen, dem Menſchen zu übertragen ſuchte, und die ihm wegen Keckheit der Poſtulate, wie wegen noch vermehrter Dunkelheit gleich widerlich war, ſo verderblich erſchienen, als bei dieſem hochwichtigen Vorwurf. Er nahm daher einen Kantianer als feindlichen Gegenſatz in die Handlung mit auf, und ſtellte, um das Verwirrende, das Anmaßliche und das Verderbliche dieſer Philoſophie an's Licht zu ziehen, dieſen Kant'ſchen Vertheidiger der Unſterblichkeit der Seele, faſt nicht ohne Bitterkeit, unter die mit Gefühl und Wahrheit der Geſinnung Zweifelnden ſelbſt, ließ Jenes Definition von dieſen ſpielend widerlegen, und führte den Kantianer durch

die Handlung ſo durch, als ob derſelbe mit Neid und Erbitterung die beſſere und ſiegendere Darlegung mit anhöre und dem Dichter mit einer Widerlegung drohe. — Dies war ein ſo bitterer als gerechter Hieb auf das damals bereits ſchon in dieſer Weiſe hervortretende Treiben der Kantianer und auf die ſtillſchweigende Billigung deſſelben von Seiten ihres Meiſters, welcher, wie ihm ſo oft vorgeworfen worden, lieber die Ausſchweifungen ſeiner Jünger dulden, als die Bildung einer Schule entbehren mochte. —

Dies rein ernſte Kampanerthal, eine der vollendetſten und poetiſch ſchönſten Arbeiten des Dichters, erſchien indeß in der Begleitung einer der allerſonderbarſten Productionen deſſelben, in welcher ihn jener angeerbte Bocksfuß im Ganzen dennoch etwas irrgeführt hatte, und die wir als eine mißlungene zu bezeichnen keinen Anſtand nehmen. Wir meinen die ſatyriſche Erklärung der Holzſchnitte aus dem Anſpacher und Baireuther Katechismus. Der Dichter mag ſich dagegen geſträubt haben, ſo ohne allen Scherz und ohne alle Befriedigung für die Verehrer ſeiner komiſchen Muſe in einer Epoche zu erſcheinen, wo ihm alles daran lag, das möglichſt größte Publicum für ſich zu intereſſiren, und ſchien damals der irrigen Meinung zu ſein, daß, je größer die Lyrik des Ernſtes, deſto ausſchweifender die des, ihm zur Seite ſtehenden, Scherzes ſein müſſe. Man ſieht ſchon daraus, wie unmöglich es ihm damals war, einen Titan zu ſchreiben. Es iſt hier das einzige Mal, wo er uns ſcheint, ſich des Strebens nach einer forcirten Originalität ſchuldig gemacht zu haben. Wahrſcheinlich iſt, daß die kurz

vorher erſchienene, und in dem Werkchen auch erwähnte, Erklärung der Hogarth'ſchen Kupfer durch Lichtenberg ihn auf dieſen Gedanken gebracht, und daß er es für eine ſeiner Ueberlegenheit würdige und deshalb anlockende Gelegenheit betrachtete, vollkommen werthloſen und nichtsbedeutenden Zeichnungen durch eine willkürliche und gerade das Gegentheil hineintragende auslegende Erklärung nicht bloß Stoff zu ſatyriſchen Betrachtungen, ſondern ſogar auch eine zuſammenhängende Erzählung abzugewinnen. Die Katechismusbilder hierzu ſich auszuwählen, darauf konnte ihn ſehr leicht der religiöſe Stoff bringen, welchen er ſo eben im Kampanerthal bearbeitet, indem ihm dadurch ſehr ergiebige Gelegenheit wurde, das Unſinnige des Volksreligionsunterrichts auf das ſchärfſte zu geißeln, der, hier in ſeiner größten Verirrung, vor den zehn Geboten die Verbrechen abmahlen ließ, gegen welche jene eben gerichtet waren, die Kinderſeele aber gerade durch die bildliche Vorführung dieſer Verbrechen mit ihnen vertraut machte und ſie durch dieſelbe vergiftete. Zugleich und vorzüglich war durch die Wahl ſo elender Bilder ihm eine neue und tief einſchneidende Waffe gegeben, um ſich durch die Verſpottung ſeiner gegneriſchen Kunſt- und Bilderdiener auf dieſelbe Weiſe an ihnen polemiſch auszulaſſen, wie es in der Vorrede zum Firlein, theilweis auch im Jubelſenior, geſchehen war. So erſcheint auch hier wieder der Kunſtrath Fraißdörffer; und wiewohl des Dichters tiefe Gerechtigkeitsliebe ihm in jedem Werke eine lobende Erwähnung des ihn ignorirenden Göthe abforderte, ſo ſtreifte er doch diesmal noch weit näher in ſeiner Satyre an ihm vorüber: indem er die Erklärung ſeiner

Katechiſmusbilder in Weimar erhalten zu haben vorgab. — Dennoch aber war die Armuth der Bilder zu groß, und auch die Idee an ſich zu arm, um für ſich immer wiederholende Erklärungen von zwölf, jedesmal auf dieſelbe Weiſe umgekehrt auszulegenden, Bildern einen ungezwungenen, natürlich fließenden Stoff herzugeben; und der Dichter, der „dies Moquirſpiel" in den vierzehn Tagen des Monat März, während welcher er daran arbeitete, herzlich ſatt bekam, ſchickte „den flüchtigen Spaß und das Vehikel von Einfällen, dieſe Bettelhiſtorie," ſo ſchnell als möglich in die Druckerei. — Wir glauben nicht zu irren, wenn wir der Erſcheinung der Holzſchnitte beſonders es zuſchreiben, daß man ſpäter wagte, den allerabgeſchmackteſten Productionen, mit denen Speculationsſucht das Publicum zu täuſchen ſuchte, ſeinen Namen vorzuſetzen. — Bei allen Mängeln im Ganzen jedoch, welche man dieſer flüchtigen Arbeit zuerkennen muß, finden ſich unter den eingeſtreuten und gelegentlichen Satyren die köſtlichſten Juwelen, welche das an vielen Stellen etwas peinliche Durchleſen gar ſehr belohnen. Vorzüglich iſt er hier am kühnſten in der auf Politik hinzielenden Satyre, wozu der Gegenſtand auch leicht Veranlaſſung gab.

Mit dem erſten April war Jean Paul aller dieſer Arbeiten ledig, und verlebte hierauf einen glücklichen Frühling in Baireuth, beſchäftigt mit der Reviſion des Hesperus, welcher nunmehr auch eine zweite Auflage erlebte. Er hatte die Freude, während dieſer Arbeit mehrere Beweiſe von der außerordentlichen Wirkung des Romans, den er eben überarbeitete, zu erhalten. Während er in Emanuel's Stübchen ſaß und an ſeinem Abendſtern feilte,

kam eine Botſchaft von Hof mit der Meldung der Ankunft eines Conrector Fiſcher mit ſeiner Familie, der bloß dorthin gewallfahret, um unſern Dichter zu ſehen, und der ihn dringend um ſeine Dahinkunft bitten ließ, da ihm, zu dem Dichter zu kommen, die Kränklichkeit ſeiner Gattin verwehre. Da Richter es ihm abſchlagen ließ, meldete Jener zurück: wie er ihm ein zerleſenes Exemplar des Hesperus überbringen wolle, welches dreien preußiſchen Staatsgefangenen auf den Feſtungen Glaz, Spandau und Magdeburg, Namens Leipziger, Conteſſa und Serboni, zur Tröſtung gedient habe. — Von einer andern Seite verlangten bis von Königsberg in Preußen her zwei Gatten, welche ihr Kind durch den Tod verloren, von dem Dichter ein Wort des Troſtes, erklärend, daß ſie während des Schreibens eines Briefes an ihn und in der Ausſicht auf den Empfang eines Blättchens von ſeiner Hand ſich unendlich ſchon beruhiget fühlten.

Ueber zwei Monate brachte der Dichter mit der Verbeſſerung des Hesperus zu; und es iſt ein Beweis, wie oberflächlich faſt alle ſeine Werke geleſen worden und wie ſehr ſelbſt ſeine Verehrer dieſelben für ein Reſultat regelloſer Willkür, ſo wie ſeine Gegner ihn aller Beſſerung für unfähig gehalten: daß man niemals auf den Unterſchied der ſpäteren Auflagen von den früheren aufmerkſam geworden iſt. Denn er beſſerte nicht nur allein am Ausdruck, ſondern gab auch den Charakteren und Vorgängen neue Motive, brachte überall ſogenannte Drucker an, und fügte ganze Scenen hinzu, welche die Intention des Dichters noch in ein helleres Licht ſtellen ſollten. Großentheils war es aber auch wohl der unendliche Reichthum Jean Paul's,

welcher die neuen Einzelnheiten unbemerkt vorübergehen ließ. Leider aber mochte keiner ſeiner Freunde ſich das Verdienſt erwerben, hierauf aufmerkſam gemacht zu haben, um das Planvolle an den Werken dadurch hervorzuheben und durch Entfernung vorgefaßter nachtheiliger Meinungen ihm vor den Kunſtrichtern die Achtung zu verſchaffen, welche ihm gebührte. Er würde jedoch endlich von ſelbſt damit durchgedrungen ſein, wenn nicht die Habſucht der Buchhändler und ſeine auch damals noch, was unglaublich ſcheint! ſtattfindende Argloſigkeit und Unkunde des Geſchäftsverhältniſſes das Erſcheinen öfterer Auflagen verhindert hätten. Bei der ungeheuren Theilnahme, welche das kaufende Publicum damals für ihn hegte, hätte jedes ſeiner Werke jährlich eine neue Auflage erleben müſſen; aber es fiel ihm nie ein, dem Buchhändler die Anzahl der zu druckenden Exemplare zu beſtimmen; und es wurde damals gewiß keine Auflage unter drei bis vier Tauſend gemacht. So vergriff ſich der Siebenkäs, nächſt dem Hesperus ſein populärſtes Buch, doch erſt im Jahre 1817, und der Hesperus zum dritten Male erſt 1819.

Am längſten Tage nun des Jahrs 1797 glaubte der Dichter ſich vorbereitet genug, oder konnte vielmehr der Sehnſucht nach der höchſten Arbeit ſeines Lebens nicht mehr widerſtehen: — er begann wirklich die Ausarbeitung des erſten Bandes vom Titan, jedoch in einer andern Geſtalt und von einem andern Anfangspuncte ausgehend. Er begann eben nach einer kurzen Einleitung, welche den Helden bereits erwachſen vorführt, wiederum die Jugendgeſchichte deſſelben auszuarbeiten — als we=

nige Tage darauf eine dritte glänzende weibliche Erſcheinung in ſein Leben trat, die ihn von neuem und noch heftiger als die beiden früheren aus ſeinem ſtillen Arbeitsſein herausriß. Es war Emilie von Berlepſch, eine junge, ſchöne und geniale Witwe, die aus der Schweiz nach Hof kam, und einige Tage dort blieb. Jean Paul ward durch dieſe glühende Seele auf das heftigſte entzündet, indem ſeine Phantaſie an einer jeden ſolchen neuen Erſcheinung alle Tugenden der früheren zuſammen fand. — Dieſe neue Freundin traf in den erſten Tagen des Juli und gerade zu einer Zeit ein, als des Dichters geliebte Mutter dem Tode entgegenkränkelte, ſo daß bereits Jean Paul nicht mehr für eine Krankendiät, ſondern nur noch für den Gaumen der Kranken ſorgen zu müſſen glaubte. Trotz dem aber und trotz der innigen Sohnesliebe, die ihn hauptſächlich der Mutter wegen noch ſo lange in Hof zurück gehalten hatte, vermochte Emilie von Berlepſch ſo viel über ihn, und der für ſeinen Titan aus dieſer neuen Bekanntſchaft ihm ſich verſprechende Gewinn erſchien ihm ſo bedeutend: daß er die kranke Mutter auf mehrere Tage zu verlaſſen, und der neuen Freundin nach Eger in's Franzensbad zu folgen wagte. Doch eben im höchſten Rauſche des Genuſſes poetiſcher Gefühlsſchwelgerei an der Seite dieſer ſchönen und geiſtreichen Frau, die ihn übrigens mehr mit der Phantaſie als dem Herzen liebte, und darum ſeinen Geiſt um ſo mehr gefeſſelt hielt, weil ſie ihm von Sinnlichkeit durchaus rein erſchien; — ſie für ihn in dieſem poetiſchen Rauſche ſo reizender, als er ſich mit ihr an einem Badeort unter der glänzendſten und vornehmſten Welt befand: — ſchreckte ihn plötz-

lich der noch nicht ſo nahe geahnete Donnerſchlag von dem unterdeß erfolgten Tode ſeiner Mutter auf. Mit blutendem Herzen, in welchem die Wehmuth über die Entbehrung des letzten Scheideblickes weinte, ſtürzte er nach Hof zurück, begrub die Dahingeſchiedene; und mitten in der tiefen Trauer darüber, daß die Arme wie Lenette geſtorben ſei, ehe ſie noch ſo recht des Glückes der Gegenwart theilhaftig geworden, ja nach Jahrzehenden des drückendſten und tiefſten Elendes an deſſen Entfernung, bei'm fortdauernden Gefühl des Druckes, das die vor kurzem erſt abgenommenen Feſſeln doch immer noch zurückgelaſſen, kaum zu glauben gewagt, — mitten in dieſer Trauer faßte es mit eiſigen Händen an ſein Herz, als er in dem Nachlaß der Mutter ein Büchlein fand, in welchem ſie aufgezeichnet, was ſie ſich in ihren Nächten durch Spinnen verdienet. Mehrere Wochen war er nicht im Stande, über ſeinen Zuſtand ſich mitzutheilen, und flüchtete dann ſpäter zu Emilien zurück, um in die Bruſt eines hohen weiblichen Weſens „ſeine Klage ohne Troſt" auszuſchütten. Ueber jenes Büchlein der Mutter aber, das er wie das koſtbarſte Heiligthum aufbewahrte, ſchrieb er in dem erſten Briefe an Otto um die Mitte des Auguſt: „Wenn ich alle Briefe der Erde wegwerfe, ſo leſe ich doch, gute Mutter, Deines fort, worin alle Qualen Deiner Nächte ſtehen, und worin ich Dich in der Mitternacht mit der keuchenden ſiechenden Bruſt den Faden Deines kargen Lebens ziehen ſehe!" Ueberall, und wem er nach Jahren noch näher bekannt ward, erzählte er von dieſer Mutter und von dieſem Buch; und wir finden ſelbſt einen Brief des Herzogs Georg von Meklenburg an den

Dichter, in welchem dieſer Fürſt von jenem Umſtande als von dem rührendſten Zuge in dem Charakter Jean Paul's redet *).

Durch dieſen Tod der Mutter war nun der letzte Faden zerriſſen, welcher ihn an Hof gehalten. Schon in dem letzten Jahre war die Unruhe ſeiner Seele immer größer geworden. Bald hatte es ihn hinaus in die Welt gezogen, wohin ihn ſo viele glänzende Geſtalten lockten; bald hatte ihn die Scholle ſeines heimathlichen Jugendlandes, das nun bereits zu tief mit allen Fibern ſeines Weſens verwachſen war, durch das zu lange Verweilen auf derſelben gefeſſelt. Von der einen Seite ſich ſehnend, ſeinem Titan eine reichere und glänzendere Wiege zu ſuchen, hatte er doch wieder zu Zeiten es für möglich geglaubt, denſelben in ſeinem Geburtlande ſchreiben zu können, — und deshalb die ſo oft wiederholten Verſuche. So war er überall nur mit halber Seele; im Leben, wie in jenen dreien zuletzt beſprochenen Werken. Vielleicht hätte er aber doch, trotz des Todes der Mutter, eine noch längere Zeit über dem Hin- und Herſchwanken in ſeinen Entſchlüſſen verloren, hätten nicht die Höfer und ſeine eigenen Freunde dafür geſorgt, den längeren dortigen

---

*) Das Büchlein hatte den Titel: „Was ich erſponnen;" und führte das Verzeichniß vom März 1793 bis zum September 1794. Darin iſt die Einnahme vom März des erſten Jahres mit 2 Fl. 51 Kr. 3 Pf., die vom April mit 4 Fl. 3 Kr., die vom Mai mit 4 Fl. 3 Kr. 9 Pf. ꝛc., zuletzt die vom Auguſt 1794 mit 1 Fl. 24 Kr., die vom September deſſelben Jahres mit 2 Fl. 1 Kr. aufgeführt, und noch auf der letzten Seite des Büchleins bemerkt: daß Samuel (der jüngſte Sohn) am 9. des nämlichen Monats neue Stiefeln bekommen, die 3 Thlr. gekoſtet. —

Aufenthalt ihm ganz unmöglich zu machen. Es konnte auch nur ein Mann, wie Jean Paul, ſich in der täuſchenden Hoffnung wiegen, daß die Leute in ſeiner zweiten Vater- und Jugendſtadt, die ihn emporwachſen geſehen, als Jüngling verſpottet, und in ſeinen reiferen Jahren als einen klüger ſein wollenden Petz mit Neid gehaßt, ſich je würden entſchließen können, irgend einem Impuls von außen nachzugeben und ſich zu beſtreben, ihr Benehmen gegen ihn irgendwie der Verehrung und Achtung Fremder anzupaſſen. Der Abſtand zwiſchen dieſen Verhältniſſen war mit jedem Tage drückender geworden; ja man wollte ihn ſelbſt zu anſpruchsvoll und vom Ruhm und von den Auszeichnungen der Großen angegriffen finden, wenn er über eine Beleidigung empfindlich wurde. Sogar das Verhältniß mit Otto erforderte eine Entfernung, da deſſen Eiferſucht überall ſich zurückgeſetzt fühlte, und weil er, da es dem Dichter unmöglich wurde, bei dem immer größeren Reichthum von Erlebniſſen und Bekanntſchaften ihm Alles noch ſo ausführlich mitzutheilen als früher, aus Stolz dieſelben ſich vorenthalten glaubte. Es war ſomit die allerhöchſte Zeit, daß Richter ging, wenn der Titan, die Flegeljahre und das ganze ſpätere, mächtig in die Gegenwart eingreifende Wirken noch gerettet werden ſollte. — Die noch vorhandenen Anfänge des Titan aus dieſer Zeit zeigen ganz den alten und bei dieſem Gegenſtand ſo unpaſſenden Fixlein'ſchen und Siebenkäs'ſchen Ton und, bei dem überall ſichtbaren Beſtreben, ſich aus demſelben herauszuarbeiten, eine gezwungene und zähe Manierirtheit, die, wenn der Dichter am Ende den Vorwurf überhaupt nicht aufgegeben haben würde,

das Werk vollkommen würde ungenießbar gemacht haben.— Den letzten Ausſchlag gab die Berlepſch und das Intereſſe für ſie. Da dieſelbe nun bei Altenburg ein Gut beſaß, Richter in dem jetzigen neuen Verhältniß Weimar wegen der unangenehmen Colliſion der Berlepſch mit der Kalb um ſo eher vermeiden mußte: erwachten um ſo ſtärker die alten Jünglingsträume von Leipzig, wohin ihm Emilie zu folgen verſprach; und nach einem ſchweren Abſchiede von allen ihm lieben Plätzen ſeiner Heimath, am 29. October 1797, führte ihn der Wagen mit ſeinen Titanentwürfen für immer aus den Thoren von Hof und, wie er damals glaubte, auch für immer aus dem Lande ſeiner Jugend. Ihn begleitete ſein jüngſter Bruder, welcher in Leipzig unter ſeiner Aufſicht ſtudiren ſollte.

Vierzehntes Kapitel.

Zweiter Aufenthalt in Leipzig; — die Dresdner Reiſe; — Emilie. Werke: Die Palingeneſien.

Bei der Wahl Leipzigs zum nächſten Titanorte hatte Jean Paul das ſo wahre wie troſtloſe Sprüchwort vergeſſen: „Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter in Fülle," das doch wohl hauptſächlich ſagen will: wie die meiſten Freuden uns erſt dann kommen, wenn ſie das Meiſte von ihrem Werth für uns bereits verloren haben. Dies fing denn für unſern Dichter bereits bei ſeiner diesmaligen Wiederkunft nach Leipzig an in Erfüllung zu gehen. — Anfangs bot ſich ihm freilich ein Contraſt dar, welcher ihm äußerſt wohl that. Wenn er früher mit Schmerz unbemerkt aus den Ferien durch das Petersthor hereinkam und ſehnſüchtig in die Häuſer und in das Menſchengetümmel hineinſchaute: ſo drängte ſich ihm diesmal Alles entgegen, und alle Leipziger empfingen ihn, „als ſei er wieder in Weimar." Man führte ihn wieder in die Petersſtraße, aber in ein Logis mit hohen Zimmern, weiten Fenſtern und prunkenden Oefen und mit einem neuen Amöblement, „unter welchem die Commode beſſer war

als alles, was er hineinlegte.“ Statt daß er früher mit ſcheuem Tritt zur borgenden und ſcheltenden Traiteursfrau ging, liefen Buchhändler umher, um den beſten Speiſewirth ausfindig zu machen, der ihm die Gerichte in's Haus ſchicke. Während er früher ſehnſüchtig an den Gartenconcerten hatte vorbeigehen müſſen, ward er feierlich in den Gewandhausſaal des großen Abonnementsconcertes eingeführt, wo „über hundert Zuhörer — Pauken, ein pergamentner Donner — Orgel — Sängerin“ — kurz! wo er „das erſte Mal in ſeinem Leben Muſik hörte!“ „Wie dem Adam die Thiere, wurden dort ihm Leute präſentirt — aber bloß weil er einen Namen hatte.“ — „Noch um acht Uhr Abends“ — fährt er in der desfallſigen Beſchreibung an Otto fort — „kam zu mir ein Menſch ohne Hut, mit ſtruppigem Haar, aphoriſtiſcher Stimme und Rede, frei und ſonderbar: Thieriot, ein Violiniſt und Philolog, und ſchien ein Sonderling, weil er mich für einen hielt. Sein zweites Wort war: er bitte mich, das Logis zu verlaſſen, weil er mit mir unter einem Dache wohnen und öfter wiederkommen wolle, und fragte: wie ich an einen Ort ziehen könne, der mich nächſtens langweilen würde. — Geſtern war ich mit Oertel in der Oper, die ich mit zehn Weimarer Bühnen erkaufte. Die Truppe tanzt Ballete, wie geflügelte Engel. Heut morgen reichte die Bouteille im italiäniſchen Keller der Deinigen das Waſſer.“

Auch hier ſind ſeine Briefe an Otto ſehr maleriſch: z. B.

Vom 19. December 1797.

„Weiße, der zweimal bei mir war, liebt mich und meine Bücher über mein Erwarten. Es iſt ein himmli-

ſcher Anblick, mit einer zweiundſiebzigjährigen Geſtalt nur eine Dankadreſſe für das vorige Leben und ein Billet-doux an die ganze Menſchheit zu ſehen. Ich habe einmal bei ihm ſoupiren müſſen. Ein Leipziger Souper iſt ſtets ein Gaſtmal. Weißen ſeine Tochter iſt ſehr ſchön und ſehr gebildet; ſein Tiſch, ſeine Bibliothek, im Sommer ſein Landgut, Alles ſteht mir offen. — Ich war bei Platner, bin in einer Familie, wo eine vollendet gebildete Frau und zwei ungewöhnlich ſchöne Töchter ſind, wo ich den Profeſſor Hermann, Mag. Klodius, Platner's Tochter und viele ausgezeichnete junge Leute finde." —

Vom 12. Januar 1798.

„Kotzebue hat mich beſucht und zu ſeiner Frau und Eſſen eingeladen. Wider meine Erwartung iſt ſeine Rede ſchlaff, geiſtlos, ohne Umfaſſen, wie ſein Auge; auf der andern Seite ſcheint er weniger boshaft zu ſein, als fürchterlich ſchwach; das Gewiſſen findet in ſeinem Breiherzen keinen maſſiven Grund, um einzuhaken. — Eben unterbrach mich Kotzebue, um mich auf morgen zu Frege zu laden. — Um vier Uhr gehe ich mit einigen Mädchen (Dlls. Feind) zu einer Mad. Hähnel, und Abends zum Souper bei Weiße, den ich und der mich immer herzlicher liebt." —

Vom 17. Januar 1798.

„Es überſteigt meine Federkraft, Dir ein raiſonnirendes Verzeichniß meiner übrigen Bekanntſchaften zu geben. Eher die feinen, nicht überfüllten, etwas koſtbaren und leckerhaften Soupées möcht' ich Dir mahlen. Erſpart wird dabei nichts, denn man muß den Bedienten Trankſteuer geben. Bei Kummer leuchtete uns die Magd bei

hellem Tage hinab, damit man in den Opferſtock (der Leuchter iſt's gewöhnlich) einlegte. Größere Spitzbuben, als das hieſige gemeine Volk, giebt es, den Galgen ausgenommen, nirgend." —

Vom 21. Februar.

„Es iſt ſeit der Neujahrmeſſe, daß ich eine geräucherte Wurſt kochen laſſen, (die nur in der Meſſe zu haben iſt), um Abends, wenn ich einmal zu Hauſe ſoupirte, etwas zu haben. Noch liegt von der Wurſt das volle Endchen und der Bindfaden auf dem Lager — nun ſchließe! — Neulich bei einem Geburtstage, der für fünfzig Mann ein Trink- und Tanztag war, lernt' ich Küttner, einen feinen, gelehrten Mann, und — England kennen. Wahrlich! ich hatte in Hof Recht: Nichts iſt darin ſchlecht, als der Miniſter! — Einen edlen Schotten, Macdonald, berühmt in der Geſchichte und im Oſſian, ſah ich an fremden Eßtiſchen und an ſeinem, und fand an ihm den Zwillingsgeiſt von Blair;" u. ſ. w. u. ſ. w. —

Aber nur zu bald bemerkte er, daß alles dies, was ihn als Jüngling ſo unendlich glücklich gemacht und begeiſtert haben würde, jetzt zu ſpät kam, als daß er dieſen geſelligen Verhältniſſen trotz aller Mühe eine poetiſche Bedeutung hätte abgewinnen können. Zu glänzend waren die Träume und Erwartungen vom Leben durch die, ſo lange in der Einſamkeit ideell an denſelben ſchaffende, Einbildungskraft geworden; zu ſehr hatte ſich die Phantaſie, welche die Verhältniſſe und Vorgänge außer uns verklärt und die wir nur in der Jugend beſitzen, bereits in der poetiſchen Wiedergeburt der dürftigen heimiſchen Umgebungen erſchöpft und ausgehöhlt; zu viele ideale Geſtalten,

Verhältniſſe und Gegenden für den Titan, zu große Plane lebten in ſeiner Seele: als daß ihm nicht alles das, was ihm Leipzig bieten konnte, jetzt zu leer und zu nichtig erſchienen wäre. Zumal traten, ſobald die erſten Zeichen der Liebe und des Enthuſiasmus der kühleren Theilnahme der Gewohnheit Platz gemacht hatten, die ſo hoch geſtiegenen Anſprüche an Menſchen vor ſeine Seele, die bei keinem ſeiner daſigen Bekannten durch angenehme und ſchöne Erinnerungen gemildert wurden. Er entdeckte an Platner eine ihm äußerſt unangenehme Eitelkeit; bei aller Freundſchaft und Liebe für unſern Dichter vermochte Weiße, dieſer Veteran aus der älteſten Zeit, ſo wenig wie er denſelben früher erkannt, jetzt in alle ſeine Ideen einzugehen. Einem Geiſte, wie dem Jean Paul's, war jetzt die Art des kaufmänniſchen Kunſtſinnes und Kunſtluxus, wie ſie in einer ſolchen Stadt gefunden werden, leer und unangenehm, und das Mäcenartige Verhältniß, welches der Kaufmannsſtolz gegen Gelehrte und Künſtler ohne Titel und Rang aufrecht zu erhalten ſich befleißiget, einem Dichter ſehr bald empfindlich, der bereits von den allerhöchſten Ständen, und namentlich von den ſonſt ſo rangſtolzen Frauen in denſelben, ſich nicht nur ihnen gleich geſtellt geſehen hatte, ſondern ſogar mühſam aufgeſucht und als ein Höherer verehrt worden war. Schon er mußte damals die Erfahrung machen, welche die neueſte Zeit auf das Empfindlichſte gelehrt hat: daß dem democratiſch und republicaniſch Geſinnteſten die Anmaßung bürgerlichen Geldſtolzes im öffentlichen, wie beſonders im geſellſchaftlichen Leben unendlich viel unerträglicher iſt, als die Anſprüche der Adelsariſtocratie, welche, vermöge

einer höheren Bildung ſowohl, als ihrer feineren Ehr- und Ruhmſucht, bei weitem mehr vor einem Talent und Genius ſich beugt, im Gegentheil gern ausſchließlich die Anerkennung, Verſtändniß deſſelben und den Verkehr mit ihm als ein Privilegium in Anſpruch nehmen mag.

Es iſt hier der Ort, einiges über das, in unſerem Vorwort ſchon erwähnte, Verhältniß der Stände zu Jean Paul den ſpätern Schilderungen vorauszuſchicken. — Eine allgemeine Erfahrung iſt es, daß ſich der Adel ſtets vorzugweiſe zu den Dichtern gedrängt hat. Aber, wenn derſelbe einige ganz verdorben, auf andere einen üblen Einfluß geübt: ſo iſt daran von jeher der Bürger Schuld geweſen, der dem Talent ohne Rang ſelten freiwillig den oberſten Platz unter ſich einräumen und es gebührend ehren und pflegen mochte, und es ſo gleichgültig, ja ſo grob behandelte, wie ſeines Gleichen. Der Dichter aber iſt von Natur ein geborener Ariſtocrat. Ueberall nach den Glanzgipfeln des Lebens hinaufſehend, ſucht er um ſo leichter auf den geſelligen Höhen zugleich die geiſtigen, wenn er dort nur die zarte Berückſichtigung und Pflege findet, deren er wie ein Weib bedarf. Er iſt wie ein Kanarienvogel, — um das von Jean Paul ſo oft gebrauchte Gleichniß auch hier anzuwenden, — der nur mit weichen und warmen Händen anzufaſſen iſt. Keinem deutſchen Dichter aber iſt ſo von dem höchſten Adel gehuldiget, keiner aber von den Bürgerlichen ſo kalt behandelt worden, als Jean Paul. Während ihm die letzteren für ſein beſtändiges Kämpfen für ſie, in poetiſcher wie in politiſcher Beziehung, nicht nur nicht den mindeſten Dank wußten, ſondern ſogar, in ächt philiſterhafter Weiſe, entweder ſich

durch ſein ungebundenes Benehmen und Aeußeres verletzt fühlten, und ihn als einen Sonderling belachten, wohl gar verläumdeten, oder vor ſeinem Freimuth ſcheu zurückwichen: erwies ihm der Adel, erwieſen ihm Fürſten, trotz dem, daß er ſie ſchärfer und unausgeſetzter angriff und verſpottete, die allerzarteſten Aufmerkſamkeiten. Sie ließen ſich nicht nur ſein beſtändig ungebeugtes Daſtehen vor ihnen gefallen (er behielt ſelbſt ſeinen Adel bei den allergewöhnlichſten conventionellen Geſten bei, und hatte, um nie den Rücken zu beugen, eine ganz eigenthümliche Art von Verbeugung. Er verneigte nämlich, und dies vor den Höchſten wie vor den Niedrigſten, nur den Kopf, und zwar auf eine eben ſo edle als liebliche Weiſe, die, da er ſie mit einer grüßenden Bewegung der rechten Hand verband, eben ſo viel hohes Selbſtgefühl als gutmüthige Freundlichkeit ausdrückte): ſondern erlaubten auch, daß er ſich Freiheiten im Anzug, in ſeinem äußern Benehmen, in der Offenheit und Rückſichtsloſigkeit ſeiner Rede herausnahm, die für das Privilegium der „allerhöchſten" Perſonen gelten. Ja er forderte und erhielt bei ihnen ſogar für ſeinen Hund, — er beſaß ſtets einen ſolchen Begleiter, — eine ungewöhnliche Aufmerkſamkeit. So kam es, daß Jean Paul, — der in ſeiner kindlichen Argloſigkeit alle jene Auszeichnungen von Individuen nur für Ergebniß ihrer herzlichen und liberalen Geſinnung und Antheilnahme, nicht für eine dem ganzen Stande meiſt eigenthümliche geſellige Politik hielt, — wohl auch, weil nur die Frauen aus den höchſten Ständen die geſellige Dreiſtigkeit hatten, ihm entgegenzukommen, — ſo kam es, daß Jean Paul ſich vorzüglich wohl in dieſen Kreiſen

befand. Und weil ihm dieſe Liebe zu einem ſo democratiſchen Dichter unendlich überraſchend war, und weil er ſich einbildete, daß er Jene durch die Gewalt ſeiner Darſtellungen zu liberalen Geſinnungen bekehrt habe,— nur deshalb, nicht aus einer gewöhnlichen geſelligen Eitelkeit, ſprach er gern, ſelbſt öffentlich, von ſeinen Verhältniſſen zu in der Geſellſchaft hochſtehenden Männern und Frauen. Es geſchah nicht, um ſich, ſondern um dieſe dadurch zu ehren. — Allerdings brachte ihn alles dies oft in eine ſehr falſche Stellung zum Volk, und war ſeinem Einfluß und ſeiner allgemeineren Anerkennung ſo manchmal hinderlich. — Die Leipziger im Allgemeinen nun waren weit davon entfernt, nach Verlauf der erſten Monate und nach Stillung der erſten Neugier ihm die erwartete Theilnahme und Auszeichnung zu bewahren. —

Aus allen dieſen Gründen ſehnte ſich Richter ſogar ſehr bald nach ſeinem Hof und ſeinem Jugendlande zurück, und die von Otto in deſſen Briefen ihm gethaene Erwähnung des geringſten Höfers bewegte erſchütternd ſein Herz. Es ſtörte ihn zumal das geſellige leere Treiben, es ſtörten ihn die vielen immer unbedeutender ihm erſcheinenden Beſuche.

Aber um dieſen Winter nicht nur unruhig, ſondern ſtürmiſch zu machen, mußte nach der Ankunft Emiliens von Berlepſch noch das ſonderbare Verhältniß hinzutreten, in welches er mit dieſer heftigen und leidenſchaftlichen, und doch mehr von Ehrgeiz auf ſeinen Beſitz als von wahrer Liebe getriebnen, Frau gerieth. Es fehlte nur ſehr wenig, daß ihn dieſelbe, in einer Stimmung, in welcher er ſchon alle Hoffnung auf eine beglückende jugendliche

Liebe aufgegeben, in die Banden der Ehe geſchlagen hätte. — Am beſten unterrichten darüber wieder die zwiſchen ihm und Otto gewechſelten Briefe.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 24. Februar 1798.

„Ich komme jetzt auf meine wichtigſte Epoche und Aera in Leipzig, die außer Oertel Niemand erfährt und weiß, wie Du. Harpokrates lege ſeinen, d. i. Deinen, Finger darüber auf Deinen Mund! Ich gebe Dir hier nur den Extract aus einem künftig mündlichen dicken Protocoll. — — Von der Berlepſch iſt die Rede, deren Seele die reinſte, am wenigſten ſinnliche, idealiſchſte, feſteſte weibliche iſt, die ich je kannte, die aber eine egoiſtiſche Kälte der Menſchenliebe hat und nichts fordert und liebt, als — Vollendung. Sie erfüllt alle Pflichten der Menſchenliebe ohne dieſe. Ich behandelte ſie in Eger mit einer mir ungewöhnlichen Zurückhaltung und nahm — ſelten ihre Hand — nur den weichſten Antheil an ihrem harten Geſchick. Sie ſchlug mir ein ſchönes, reiches, höchſt moraliſches Mädchen in Zürich, ihre Freundin, zur Frau vor, für welche kein Werber bisher rein und gut genug geweſen. — In einem einſamen Abend las ich ihr das erſte Kapitel des Titan vor, und ſie umarmte mich im Enthuſiasmus; der meinige hatt' es nie gethan. In Hof darauf ſagt' ich ihr, daß ich ſie wohl in Leipzig oft in acht Tagen wegen meiner Dir zu bekannten Unart nicht ſehen würde. Sie nahm das Schnupftuch vor die Augen voll Schmerz, und mir war es, als ſäh' ich ihre ſtechende, ſchneidende Vergangenheit gewaffnet wieder an ihrem

Herzen vorüberziehen. Ich ſah aber auch das Uebermaß ihrer Forderungen.“ —

Vom 27. Februar.

„Ach! dieſe Geſchichte braucht Actenfaſcikel; auch läſſet ſie das Schickſal ſo unvollendet, als ich hier. — Einige Hauptzüge ſind darin noch: da ſie von Weimar wiederkam, wollte ſie ihr, der Züricherin und mein Vermögen zuſammenwerfen zu einem Landhaus und ich ſollte die Mittlere heirathen und ſie wollte bei uns ewig bleiben. Dann fühlte ſie die Widerſprüche dieſes ſeltenen Verhältniſſes, die ich ihr zeigte. Ihre Seele hing an meiner, heißer als ich an ihrer. Sie bekam über einige meiner Erklärungen Blutſpeien, Ohnmachten, fürchterliche Zuſtände; ich erlebte Scenen, die noch keine Feder gemahlt. Einmal an einem Morgen (den 13. Jänner), unter dem Machen einer Satyre von Leibgeber, ging mein Inneres auseinander: ich kam Abends und ſagte ihr die Ehe zu. Sie will thun, was ich will; will mir das Landgut kaufen wo ich will, am Neckar, am Rhein, in der Schweiz, im Voigtland. So lieben und achten wird mich keine mehr, wie dieſe; und doch iſt mein Schickſal noch nicht entſchieden von — mir. Ich habe Oertel Alles erzählt; er mußte mein ganzes Betragen billigen. Wenn ich aber von Nichtentſcheidung rede, ſo glaube, daß ich aus Gründen und nach factis handle. Inſofern Größe und Reinheit der Seele und metalliſcher Reichthum beglücken können, ſo wär' ich's dann; aber ꝛc. ꝛc.“ —

Otto war aber in allen Fällen nur ſo ausſchließlich das Echo und der Reflex des Freundes, daß er deſſen Ideengang auch in dieſer Angelegenheit ſogleich zu dem ſeinigen

machte; an einen Rath von einem freien Standpuncte aus war bei ihm nicht zu denken. „Wiewohl er ihn bedauere, daß er das Glück einer reinen Jünglingsliebe nicht ſelbſt erleben ſolle, ſo ſei dennoch die Ehe für ihn eigentlich nichts, und dieſe für ihn die beſte; und er dürfe ein geachtetes ihm lebendes Weſen um ſeinetwillen nicht vergehen laſſen. Er ſähe überall auf Richter's Seite mehr Aufopferung als Liebe, und er werde manches leiden müſſen durch ausſchließende Anſprüche, und jede Frau, die ſich ſelbſt vergeſſend ganz hingäbe, verlange Erwiederung, wenn es ihr auch ſelbſt in den Augenblicken der größten Erhebung vorkomme, als werde ihr an der erlangten und beſitzenden Gewißheit genügen. Dennoch ſchicke ſich eine ſolche Verbindung zu ſeinem literariſchen und dichteriſchen Leben am beſten, weil ſie ohne großen Wechſel ſein werde, weil er ſogleich eine ſelbſtſtändige wohlwollende Frau bekäme, die er aber nur nach und nach erhalten würde, wenn er ein Mädchen heirathe. Freilich nenne er dies eben einen Verluſt, und es ſchmerze ihn, daß ſeinem Leben dieſes Glück ſeiner Werke entgehen ſolle, das er nun zum Erſatz ſchöner und öfter d i c h t e n müſſe und könne. Denn wie das Reale dem Idealiſchen (obwohl am wenigſten bei dem Freunde) etwas nähme, zumal bei der Ehe, die mit dieſem anfinge und mit jenem endige, und oft beide widerſprechend finde: ſo erſetze der bloß idealiſche den idealiſch=realen Maskopeibruder, wo man deſſen nicht habhaft werden könne." — „Obwohl dieſes, — fährt er fort, — bei Dir am wenigſten iſt und Dein idealiſches Leben auf ſeinem Himmelweg allein fort geht: ſo ſtiehlt ſich doch aus dem wirklichen manches in's

dichteriſche Leben über, wie umgekehrt die unbefriedigte Liebe proſaiſche Menſchen dichteriſch macht; — und darum wird Dir Deine Verbindung ein dichteriſches Jünglingsthum, Deine Tutti-Liebe, Deine Sehnſucht nach einem unerlangten, unbefriedigten Eheſtande, ganz rein bleiben.“ —

Wie in allen Fällen, ſo hatte ſich der Dichter bald auch hier allein geholfen. Bei dem herannahenden Frühling hatte er bereits die mit der neuerwachten Lebenshoffnung ihm unheimlich gewordenen Feſſeln abgeworfen, und einen neuen Beweis ſeiner außerordentlichen Gewalt und des ſo erhebenden Einfluſſes ſeines liebevollen moraliſchen Weſens, wie der unendlichen Herrſchaft über ſein Benehmen, dadurch gegeben: daß er die leidenſchaftlich Fordernde nicht nur zur Reſignation vermocht, ſondern auch ſie durch Vernunftgründe dahin gebracht, mit ihm und an ſeiner Seite ein freundſchaftliches und vertrauliches Verhältniß einzugehen, ohne irgend weitere Anſprüche auf ſeinen Beſitz und ſeine Liebe zu machen. Wir müſſen anführen, daß er hiermit das dritte oder vierte Kunſtſtück der Art den Frauen gegenüber vollbracht. Denn ſchon ſeit mehreren Jahren war er in einem ununterbrochnen, freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Carolinen, Amönen, mit Renaten, Helenen, Sophien von Brüningk und allen Jugendfreundinnen geblieben, und hatte mit ihnen Briefe gewechſelt, die jeder Fremde für die glühendſten Liebesbriefe gehalten haben würde. — Seinen Sieg in Bezug auf die Berlepſch meldet er an Otto alſo:

Leipzig, den 13. März 1798.

„Zu Ende Mai's gehe ich mit der Berlepſch nach Dresden, Seifersdorf, Tharand und auf der Elbe nach

Wörlitz. Sie wohnt im Sommer in Gohlis*), und hält für mein dichteriſches Seildrehen und Seiltanzen eine untere Stube offen und parat. — Das, was Du über die Berlepſch ſagſt, iſt aus den tiefſten Myſterien dieſer Lage geholt. Aber ſchon als mein letzter Brief geſchrieben war, hatt' ich entſchieden, und ihr geſagt, daß ich keine Leidenſchaft für ſie hätte, und wir nicht zuſammengehörten. Ich hatte zwei aus der glühendſten Hölle gehobne Tage, und nun ſchließet ſich ihr zerſchnittenes Herz ſanft wieder zu und blutet weniger. Ich bin frei, frei, frei und ſelig! geb' ihr aber was ich kann. Meine Rechtfertigung ſetze voraus; in Hof hörſt Du ſie recht weitläufig. Doch käm' es, ſogar nach meinen confessions vor ihr, nur auf meinen Willen an, mit ihr ein bürgerliches ewiges Band zu knüpfen." —

Unter dieſen Umſtänden hatte er in dieſem Winter ſich in Leipzig nicht viel anders befunden, als während der letzten Zeit in Hof, und war daher auch nicht im Stande, mit Arbeiten anderer Art ſich zu beſchäftigen, als wie ſie in den dortigen letzten funfzehn Monaten, ſeit dem Beſuche in Weimar, zu Stande gekommen waren. Es waren dies die bereits bei Gelegenheit der Teufelspapiere erwähnten „Palingeneſieen" dieſes älteren Werks.

Vielleicht hat kein Werk des Dichters einen treffenderen und bezeichnenderen Titel. — Aufgefordert von dem Verleger in Gera, — der, wie erwähnt, die Teufelspapiere zu Maculatur machen müſſen, — eine zweite Auflage derſelben zu liefern, ſo wie er das Buch jetzt

*) Ein angenehmes Dorf dicht bei Leipzig.

geſchrieben haben würde: kam der Dichter im vollſten Wortbegriff, wenn ſchon in einer vom Verleger nicht vermutheten Weiſe, dieſer Anforderung nach. Denn indem er alle die von uns gerügten Mängel der Teufelspapiere abſtellen wollte, ſchrieb er ein ganz neues Buch, in das er aus dem älteren nur etwa zehn Satyren aufnahm. Denn nur ſo viel ließen ſich mit einer dramatiſchen Handlung verknüpfen, und nur ſo vielen directer Bezug auf die Gegenwart und auf das Leben überhaupt geben. Wie ſchon früher zum Theil ausgeführt, iſt dieſe Arbeit eine von denen, welche den tiefſten unwiderlegbarſten Aufſchluß über die Weſenheit und Natur Jean Paul's geben, ſo wie die Palingeneſieen den Werth und die Bedeutung der Teufelspapiere, ſo wie den Seelenzuſtand, in welchem ſie der Dichter ſchrieb, in's helleſte Licht ſetzen. Denn was er an den Auszügen hinzufügte, beſtand nicht bloß in der ernſt-poetiſchen Umhüllung und dramatiſchen Einkleidung, die er in ſeiner reifſten Epoche allen Scherzen zu geben gezwungen war: ſondern in einer bedeutenden Anzahl von neuen Satyren, welche er jener dramatiſchen Einkleidung einwebte, und wozu er die übrigen älteren Satyren aus den Teufelspapieren eben nicht würdig erachtete. Die Palingeneſieen haben, — abgeſehen von dem empfindungsvollen und warmen Anfang und Schluß, ſo wie dem in den beiden Frauen Hermine und Natalie über das Ganze aus der Entfernung herüberſchwebenden Gefühlshauche, den der Dichter durch wiederholtes Erinnern an dieſe Figuren zu erhalten weiß, — einen rein ſatyriſchen Zweck, wie auch die Teufelspapiere einen ſolchen gehabt hatten. Aber der Verfaſſer gab ihnen Ein-

heit des Zieles und der Tendenz, er gab ihnen Hauptfiguren, dramatiſche Lebendigkeit, und individuelle Beziehung. Er geißelte darin die ſpeciellen Erſcheinungen, welche damals die literariſche und politiſche Welt bewegten: die Kant'ſche Philoſophie; die daraus hervorgegangene Schlegel-Götheſche Aeſthetik; und, wie immer, das heilige deutſche Reich mit ſeinen baufälligen Inſtitutionen, den Privilegien, Monopolen und dem Geiſtesdrucke. Eine Reiſe über Erlangen nach Nürnberg war der einfache Hebel, welcher zu dieſen Ausfällen Gelegenheit gab; Erlangen für die philoſophiſchen, Nürnberg für die reichsſtädtiſch politiſchen, und ganz beſonders der Pegnitzer Schäferorden und das handwerksmäßige Meiſterſängergeklingel, für diejenigen auf die neue poetiſche Formenſchule. Die Scenen mit Hermina, wiewohl ſie zu den poetiſch und pſychologiſch ſchönſten gehören und davon zeugen, welchen außerordentlichen Gewinn in Vermehrung ſeiner tiefen Kenntniſſe des weiblichen Herzens der Dichter wiederum von dem Umgang mit den neuen Frauengeſtalten gezogen, ſind jedoch nur Opfer, die der Dichter auf dem Altar ſeines Herzens niederlegt, durch die er ſich zur Ausdauer an dieſer ſatyriſchen Arbeit ermuntert und begeiſtert, und die darum das Ganze mit einer ſo ſchönen höheren Inſpiration durchziehen. Man kann ſie übrigens Bruchſtücke aus der Eheſchilderung des Sieber.käs und der Natalie nennen, wiewohl Beide als beſondere Perſonen auftreten. Aber mit wie wenigen Mitteln weiß Jean Paul hier wiederum ſeiner Truppe ein neues Drama aufführen zu laſſen! Ein Mißverſtändniß mit ſeiner Frau, das ihn zu einer Ausflucht treibt; der Auftrag eines

Vaters an ſeine Tochter, die er in Nürnberg aufſuchen muß; ein verwechſelter Paß am Thore, der Erſtern zur Annahme des Namens jenes Vaters zwingt; der Einfall, die Unbekannte, die bunte Weſten ſtickt, durch Befragung der Verfertigerinnen ihm vorkommender ähnlicher Weſten zu erforſchen; jenem Mädchen einen buntweſtigen Gecken zum Liebhaber, und zum Hauswirth einen von Meiſterſängern abſtammenden Drechsler zu geben; endlich von den herbeikommenden Freunden aus Scherz den Dichter ſelbſt wegen des Paſſes in Verlegenheit bringen zu laſſen, und durch Herbeiführung der liebevoll nachgereiſ'ten Frauen des Siebenkäs und des Schulraths Stiefel die ſcharfen ſatyriſchen Diſſonanzen in Heiterkeit, Wehmuth und Rührung aufzulöſen: — dieß iſt das einfache Getriebe, das einen neuen Reichthum von empfindungvollen, pſychologiſchen, ſatyriſchen, philoſophiſchen und politiſchen Gedanken und Schilderungen in natürlich fließender und ſich auseinander erzeugender Folge in Bewegung ſetzt. Da er die Teufelspapiere ſelbſt mit dem Siebenkäs früher in Beziehung gebracht, ſo konnte der Dichter um ſo eher nur mit denſelben Perſonen, die keine neue Charakteriſtik brauchten, mahlen, und ſelbſt der Nürnberger Geck brauchte nur eine neue Auflage des Siebenkäs'ſchen Roſa von Meiern zu ſein; ſo wie erſterer denn auch faſt alle Scenen, die dieſer mit der Lenette gehabt, mit dem verarmten Fräulein Baraillon aufführt. Ja der Dichter, der darum ſich dieſelbe phyſiſche Aehnlichkeit mit Siebenkäs zulegt, die er dort dem Leibgeber gegeben, ſpielt abſichtlich mehrere der ſchönſten Stellen jenes unvergleichlichen Gemähldes wieder durch. So trifft auch er in der Eremitage die

Baireuther vornehme Welt, geht am Abend durch das Dorf Johannis nach Baireuth in die Sonne, — immer ausdrücklich dabei an den früheren Roman erinnernd, — und doch iſt Alles wieder neu! Es iſt, als habe er wollen dem Leſer ſpielend zeigen, daß er auf dieſem, von ihm ſo beherrſchten, Terrain mit denſelben geringen Mitteln unerſchöpflich reich ſei.

Offen, gerade und keck ging er diesmal in den oben bezeichneten drei Beziehungen den Gegnern zu Leibe; und nicht bloß durch allgemeiner gehaltene Aufſätze, — wie z. B. dem Staate: wenn er ſich auf der Reiſe im Baireuth'ſchen zerlumpte Bettelleute an ſeinen Weg führt, und nun aus den Teufelspapieren die äußerſt bittere Satyre über das damals noch überall vom Staat beibehaltene Lotto herbeizieht, welche die unmoraliſche und nichtswürdige Habſucht der Fürſten, welche die Unterthanen abſichtlich durch die Betrügerei des Spieles an den Bettelſtab bringen und ſich bereichern, auf das ſchärfſte geißelt; — oder wenn er den Schlendrian des deutſchen Reichs in dem mit boshafter Luſt jeden Augenblick aufgeführten und im Druck lang ausgezogenen Titel ſeines Führers, als eines Reichs-Kammer-Gerichts-Supernumerar-Acceſſiſt-Bothens, verſpottet; — oder wenn er in Erlangen auf die Philoſophie kommt, nun den alten Aufſatz aus den Teufelspapieren einreihet, und, ſtatt früher bloß von Philoſophen im Allgemeinen, jetzt von Kantianern ſpricht, die Andere leichter verſtehen und bekehren, als ſich ſelbſt; — oder wenn er endlich den Drechsler das abgeſchmackteſte und inhaltloſeſte Meiſterſänger-Lied recitiren läßt, und die äſthetiſche Schule darauf verweiſ't: daß hier erſt die wahre

griechiſche Stoffloſigkeit zu finden ſei. — Es ſind in dem Werke ſelbſt viele ſo kecke, individualiſirte und bittere einzelne Angriffe, daß Mancher jetzt noch davor erſchrocken zurückfahren mag. Wer möchte z. B. jetzt nach den Bundestagsbeſchlüſſen wagen, Könige und ihre Höfe und Miniſter auf eine ſolche Weiſe zu verſpotten, wie Jean Paul durch das bunte Bret voll hölzerner Könige im 2. Theile pagg. 43 und 44, die er den Nürnberger Drechsler durch hineingelaſſene, die Seelen derſelben bildlich darſtellende, Vögel in Bewegung ſetzen läßt? — Die Kantianer aber vergleicht er Seite 98 des 1. Bandes mit Kellnern, welche den Menſchen aus den gegen die Gaſſe und Menſchenliebe gerichteten Zimmern in eine dunkle Kammer und Dubliette hatten ſperren wollen. Er nennt ſie „Jenenſer und Hallenſer" zugleich, weil man ſonſt die Rennomiſten ſo nannte. — Doch die merkwürdigſte Stelle finden wir Theil 1. Seite 99., wo er von kritiſchen Aeſthetikern ſpricht, die, wie Kuchenbäckerinnen, das Eiweis, von denen ſich die Küchlein des Genies ernähren, zu abſtractem Schaume klatſchen, um daraus Opferkuchen für die Prieſter irgend eines Jupiter Xenius zu machen. — Dieſe Stelle giebt übrigens ſehr deutlich zu erkennen, daß Jean Paul Göthe'n ſelbſt nicht für den Verfaſſer der ihn beleidigenden Xenien hielt, und ſich gern überreden mochte, daß derſelbe an dieſem ganzen Getreibe keinen Antheil habe; wie er denn überhaupt ſich eben ſo ſchwer von der früheren Verehrung deſſelben, wie von allen übrigen Jugenderinnerungen, losmachen konnte. Vielleicht auch gerade darum war er bei weitem eher geneigt, Schiller'n den Hauptantheil, wenigſtens an den Feindſeligkeiten

gegen ihn, zuzuſchreiben; wie ſich das bei ſeinem ſpäteren Beſuche in Weimar noch deutlicher herausſtellt. —

Die Vergegenwärtigung aber ſeiner geliebten und von ſeinen idealen Geſtalten bewohnten Heimathorte hatte Jean Paul gegen den Schluß der Arbeit eine ſo heftige Sehnſucht danach eingeflößt, daß, als er mit ſeinem fünfunddreißigſten Geburtstage die Palingeneſieen vollendet, er in den erſten Tagen des April nach Hof zurückſtürzte, vierzehn Tage in Otto's Hauſe zubrachte, und hierauf ſich wiederum, diesmal aber zum letzten Male ſelbſt für kurze Beſuche, von Hof losriß, jedoch immer noch mit dem Troſte, von Zeit zu Zeit dahin wieder zurückkehren zu wollen. — Auch diesmal war es wiederum die Berlepſch, die ihn herausriß, um ihn nach Dresden zu führen, endlich einmal größere, erhabnere und üppigere Gegenden, und erhebendere Gegenſtände in den dortigen Kunſtſchätzen vor ſein Auge zu bringen. Er folgte ihr von Leipzig um ſo lieber, da er während der Meſſe ſo beſucht wurde, „als ſtänd' er außer dem Thore und mäße entweder zwei Schuhe oder acht."

Wenn man nach den bisherigen Schilderungen vermuthen ſollte, daß ihn der außerordentliche Reichthum an Eindrücken einer in dieſem Glanze noch nie geſehenen Gegend, wie die um Dresden, und der ungemeinen Kunſtſchätze in die äußerſte Entzückung verſetzt haben, und eine ganz neue Epoche ſeines Seins von da an ſich datiren würde: ſo täuſcht man ſich in ſeinen Erwartungen, wie ſich Jean Paul ſelbſt getäuſcht. — Ganz ohne Folgen blieb dieſe Reiſe zwar nicht. Aber für durchgreifende Wirkung war es wiederum zu ſpät! — Aus Mangel an

ſchönen Gegenden hatte er ſich ſolche in ſeiner Phantaſie zu erſchaffen geſucht, und die für den Titan beſtimmten lagen ſeit Jahren ſchon in ſeiner Seele. Zu typiſch feſt hatten ſich die von ſeiner Einbildungskraft verklärten Höhen und Thäler ſeiner Heimath in ihm feſtgeſetzt, als daß er jetzt nicht alles das, was denſelben unähnlich war, hätte von ſich fortſchieben ſollen. Ferner gab ihm die Gewohnheit, jeden Tag an ſeinem Schreibtiſch zu ſitzen in der Mitte ſeiner Excerpte, die Sorge für ſeine Pläne und Arbeiten, eine beſtändige Unruhe, die ihn über neue äußere Gegenſtände, die in jener um ihn her bereits vorhandenen Welt nicht augenblicklich einen Anknüpfungspunct fanden, mit den Augen hinweggleiten und ſie nur im Allgemeinen an ſich vorübergehen ließ, — gleichſam als fürchte er ſich, von neuen Gegenſtänden zu ſehr in Anſpruch genommen und auf einen Boden gelockt zu werden, den zu beherrſchen er neue mühſame Studien und Jahre, die er nicht mehr zu verlieren hatte, nöthig haben würde. Endlich war er gezwungen geweſen, ſich ſo in ſein Inneres zu verſenken, daß ihm ein Menſch, vor dem er ſich mit ſeinen pſychologiſchen Anmerkungen ausſchütten konnte, mehr als jedes äußere Object galt, — ſo daß er, von einem ſolchen in ein Geſpräch gezogen, alles um ſich her vergaß; und wie oft ſah ihn, den glühendſten Naturanbeter, der Verfaſſer an dem glänzendſten Sonnentage auf dem Berge einer dithyrambiſch-lyriſchen Gegend im engſten Stübchen unter intereſſanten Menſchen von Mittag bis an den ſpäten Abend im beſtändig fließenden Geſpräch verweilen, und zum Erſtaunen der Anweſenden jede Aufforderung, in die Natur hinauszutreten, von ſich

zurückweiſen! Und ſtand er auf den, am meiſten ihn noch ergreifenden, Bergeshöhen, ſo begeiſterten ihn die Blicke, die er von Zeit zu Zeit in die Umgebung warf, zu einem deſto geiſtreicher poetiſchen Geſpräch; aber in der Erinnerung blieb ihm nicht dieſes die äußere Anregung, ſondern der Menſch, mit welchem er geſprochen. Nur die Gegenden trank er mit Entzücken, die er allein durchſtrich; und dies waren nur Fluren und Gebirge ſeiner Jugend. Es war kein Wunder, daß er auch deshalb ſo räthſelhaft ſchien, und ſo oft verkannt wurde. So ward ihm die Dresdner Umgegend, der Plauiſche Grund, Tharand, im Einzelnen nichts, ſelbſt von der Ausſicht auf dem Königſtein blieb ihm nur eine allgemeine Erhebung — weil er alles das in großen Geſellſchaften genießen mußte; dagegen fand er das im Verhältniß zu dieſem ſo ganz ärmliche Seifertsdorfer Thal entzückend, weil er dort mehrere Tage allein mit zwei ſchönen liebenswürdigen Frauen, der Gräſin Münſter und der Frau von Ledebuhr, verweilte, und vielleicht auch, weil es ihn an die beſcheidenen Thäler ſeiner Heimath, an das von Steben und an die Baireuther Fantaſie erinnerte.

Ganz auf dieſelbe Weiſe beſah er auch die Dresdner Kunſtſchätze. Am wenigſten ward ihm die Bildergallerie, die er nur einmal im Fluge mit ſeinen Freundinnen im Geſpräche durchſtreifte: da er durchaus keinen Sinn dafür mitbringen konnte; die auf ihn mit einem Male hereinſtürzende Maſſe mit den ineinander verſchwimmenden Farben und Geſtalten ihn eher verſcheuchte, als anzog; und ſelbſt darum dem Freunde, wenn er ihm auch im Allgemeinen von neuen Weltkugeln und Sonnen in der=

ſelben ſpricht, einen Bericht zu geben nicht vermag. — Erkennbarer war ihm dagegen die Statüenwelt der Abguß- und Antikenſäle, zumal ſie ihm theilweis Abends bei Fackelſchein gezeigt wurden; und hievon giebt er an Otto am andern Tage eine begeiſterte Beſchreibung. „Du trittſt in einen langen, lichten, hohen, gewölbten Saal, durch den zwei Alleen von Säulen laufen. Zwiſchen den Säulen ruhen die alten Götter, die ihre Graberde oder ihre Himmelswolken abgeworfen haben, und die uns eine heilige, ſelige, ſtille Welt in ihrer Geſtalt und in unſerer Bruſt aufdecken. Du findeſt da den Unterſchied zwiſchen der Schönheit eines Menſchen und der Schönheit eines Gottes; jene bewegt, obwohl ſanft noch, der Wunſch und die Scheu; aber dieſe ruhet feſt und einfach, wie der blaue Aether vor der Welt und der Zeit, und die Ruhe der Vollendung, nicht der Ermüdung, blickt im Auge und öffnet die Lippen. So oft ich künftig über große oder ſchöne Gegenſtände ſchreibe, werden dieſe Götter vor mich treten und mir die Geſetze der Schönheit geben. Jetzt kenne ich die Griechen, und vergeſſe ſie nie mehr!"

Er vergaß ſie nicht. Aber im Allgemeinen war es doch mehr ehrfurchtsvolle Scheu, welche ihm dieſe Welt erweckte, — aus demſelben Grunde, warum ihm ein Grauen bei'm Anblick großer Bibliotheken befiel: weil er nämlich die Unmöglichkeit fühlte, dieſe Schätze noch alle in ſich aufzunehmen! Er betrat dieſe Säle nie wieder, und man darf die Worte nicht überſehen, mit denen er jene Beſchreibung einleitete: „daß der Abgußſaal wie eine neue Welt in ihn gedrängt und die alte halb erdrückt

habe;“ ſo wie den eben ſo bezeichnenden Schluß: „daß er leider in dieſer Welt auch den Faun habe bemerken, ſelbſt in dem Gemilderten die Aehnlichkeit mit der Wirklichkeit, gegen welche die affectloſen ſchönen Formen einnähmen, habe erkennen müſſen.“ — Es war alſo die Scheu, ſich bei längerem Verweilen vor dieſen Anſchauungen ſeine alte, ſo mühſam ſich aufgebauete, Welt erdrükken zu laſſen, eine neue dennoch aber nicht mehr rein in ſich aufnehmen zu können, was ihn von hier forttrieb; und es war nun in Folge ſeines fünfunddreißigjährigen Darbens dahin gekommen, daß das Größte und das Schönſte in der Kunſt von ihm gemieden werden mußte; weil es ihn nunmehr zu überwältigen drohte. Es ſollte ihn der Schmerz, die Wehmuth und die Sehnſucht bis an das Grab begleiten. Daß aber dieſe Kunſterſcheinungen ſo viel zerſtörende Gewalt auf ihn übten, beweiſ't die unendliche Empfänglichkeit, die urſprünglich dafür in ihm gelegen, und was ſie, in dem zweiten Jahrzehend ſeines Lebens erblickt, aus ihm gemacht haben müßten. —

„Ich habe,“ ſchreibt er zuletzt noch an Otto, „die fürſtliche heilige Familie nebſt dem plattgedrückten Hoftroß in der katholiſchen Kirche an der Himmelfahrttagsfeier geſehen, wo zugleich das Kind einer Prinzeſſin hineingetragen wurde, das die Trompeten taub bließen gegen künftige Bitten; ich habe dabei meine democratiſchen Zähne zerknirſcht, am meiſten über das gekrümmte Schwarzen-Volk in Dresden, das nicht ſchön, nicht edel, nicht lesbegierig, nicht kunſtbegierig iſt, ſondern nur höflich.“ — Mit dieſer Expectoration reiſ'te er von einem Orte ab, um welchen einige Jahre ſpäter, wegen

ſeiner damaligen Philiſterei und nachdem auf eine Requiſition von dort aus der edle Fichte in Jena ſeines Amtes entſetzt worden, der wackere Seume auf ſeinem Spaziergange nach Syrakus abſichtlich herumging, und eilte in den erſten Tagen des Juni nach Leipzig zurück, ſtatt nach Deſſau, „weil er ſo viele Freuden ſatt hatte.“ —

Das Schickſal erſparte ihm auch diesmal die Strafe für die ihm zu Theil gewordene Erhebung nicht. Denn als er zurückkam, fand er ſeinen jüngſten Bruder nicht mehr. Derſelbe war, nachdem er ihm hundertundfunfzig Thaler entwendet, entwichen. Schwer ward es ihm, dieſen bittern Schmerz „in der nun bruderloſen Klauſe“ zu überwinden. Doch als er wenigſtens über deſſen Leben und Sicherheit beruhiget war, traten die Nachwirkungen der Dresdener Reiſe, von der Phantaſie verſchönert, aus ſeinem Inneren hervor, ſo daß wenigſtens das, was von dieſen Eindrücken noch an ihm wirkſam haften konnte, auf ſeine nächſten Arbeiten überging. Er fühlte ſich in eine ſo angenehme Stimmung verſetzt, daß ihm eben ſolche Sabbathwochen, wie nach der Beendigung des Hesperus, wurden, und er ernſtlich nach den erſten Band ſeines Titan griff. Still und in ſich friedlich lebend und durch den Sommer einſam, beſuchte er nur Leute auf dem Lande, arbeitete namentlich in dem von der Berlepſch in Gohlis ihm „parat gehaltenen“ Stübchen, flog wie „ein halbfreier Vogel aus in die Gärten und Milchinſeln, und ein in die helle ſtille Stube, behielt einen ſanften Herbſtſonnenſchein mit ruhigen Wünſchen ohne Wolken in ſeiner Seele,“ und glaubte, da ihm viel Poetiſches und Zartes am Titan gelang, in der Oſtermeſſe 1799 mit

mehrern Bänden deſſelben erſcheinen zu können. — Wir werden ſpäter bei dieſem großen Roman hervorheben, was davon in die Leipziger Epoche gehört. — Dennoch aber waren es wirklich nur Sabbath-Wochen; denn ſeit dem Vorfall mit dem Bruder drückt' es ihn zu ſehr, in Leipzig länger zu bleiben, und er machte ſich ſchon in der Mitte des Juli auf, ſich einen Ort zu ſuchen, wo er Menſchen, die ihn befriedigten, fände. Zunächſt reiſte er über Halle und Giebichenſtein, wo er von Reichard, Lafontaine, Niemeier's, mit dem größten Enthuſiasmus aufgenommen wurde, nach Halberſtadt zum alten Gleim. Wiewohl ihn dieſer ſo herzlich empfing, wie noch kein Gelehrter, wiewohl ihn deſſen „Feuer und Offenheit, Redlichkeit und Muth und preußiſcher Vaterlandseifer, deſſen Sinn für jede erhöhte Regung, und namentlich ſeine eben ſo große politiſche, wie literariſche Antheilnahme innig erquickte;" wiewohl er ſich von ihm, „dem er das Feuer und die Blindheit eines Jünglings zugelegt, mit unſäglicher Liebe und mit Thränen losriß:" ſo fühlte er doch, daß ſie auf die Länge nicht zuſammenpaßten. Unter andern Winken finden wir in den Briefen den: daß er, um den Greis zu ſchonen, nur einige leichte Bemerkungen gegen denſelben wagen können, als „Gleim Ludwig XVI. Leiden gegen die des Chriſtus gehalten." Mit der Trauer, daß er keinen Menſchen für ſein Herz fände, — zwar Menſchen, „deren Schüler, aber nicht deren Freund er ſein könne," — und daß er „den Beſtrebungen, ihn zu loben, zu lieben und zu errathen nur mit zuſehen müſſe:" kam er Ende Juli wieder nach Leipzig zurück. Als er nun gar dort, mit einigen ſeiner Leipziger Bekanntinnen,

mit Dorothee Weiß, ſpäter mit einer Dem. Feind, von denen ſein Verſtand ihn zurückzog, mit Furcht ſich in zu warme Verhältniſſe gerathen ſah: ſo machte er ſich nach einigen Wochen wiederum auf, diesmal um ſich Gotha zu beſehen, von wo ihn nicht nur Schlichtegroll ſchon ſeit einem Jahre lockte, ſondern beſonders der geniale Erbprinz und nachmalige Herzog Auguſt von Gotha. — Eigentlich zog ihn aber eine unſichtbare Hand trotz alles Sträubens immer wieder nach Weimar. — Eine innere Stimme ſagte ihm, daß nur dort, an Herder's Seite, ihm die befruchtende Sonne für den Titan aufgehen werde. Sein Weg nach Gotha führte ihn über Jena und Weimar; und, als man ihn nun hier mit gleichem Enthuſiasmus aufnahm, wie das erſte Mal, und als Herder, „dieſer durchgötterte Menſch, der den Fuß auf dieſer Welt, und Bruſt und Kopf in der andern hatte,“ in ſeiner trüben damaligen Einſamkeit mit thränendem Auge ihm ſich an die Bruſt legte und ihn zu bleiben bat; als der alte Wieland ihm klagte: „daß ihm zum Unglück gerade ſeine ſchönſten Töchter geſtorben ſeien, und daß die eine, die zu zart für's Leben geweſen wäre, er hätte nehmen müſſen;“ und als er „ihm Palmen gab, um mehrere Zoll länger als ſeine, beſonders über ſeine Träume und Naturblätter;“ als die Herzogin Amalie ihn noch liebreicher als früher behandelte, und auch Göthe, ſich mehr ſchickend, ihn mit größerer Freundlichkeit als früher aufnahm: — da kam er bereits am zweiten September „aus einem ſchöngemietheten Logis für funfzig Thaler mit Meubels und Bett, auf dem Markte gelegen, und ging ſogleich nach Leipzig nur wieder zurück, um ſich zu

ſeinem Umzug nach Weimar für den October vorzubereiten." —

Uebrigens hatten ſich während des Sommers 1798 ſeine Verhältniſſe zur literariſchen und übrigen Welt, in Folge der von ihm ſelbſt in der letzten Reihe von Werken genommenen directern Antheilnahme an den Vorgängen der Gegenwart, feſter herausgeſtellt, und zwar in gutem wie in ſchlimmem Sinn. Die erfreulichſten Zeichen kamen ihm noch fortwährend von der mächtigen Wirkung des Hesperus zu. So hatte er die rührende Freude erlebt, bei ſeiner Anweſenheit in Dresden von dem Buchhändler Hartknoch, dem Freunde Herder's und Klinger's, zu hören: daß der Hesperus ihn vor einer Transportation nach Sibirien gerettet. Er hatte ihm die Muth und die Erhebung gegeben, kräftig, kühn und erfolgreich für ſeine Sache zu ſprechen. — Auf der andern Seite meldete ihm der Graf Moltke: daß das in dieſem Roman ſcherzhaft von ihm mitgetheilte Blähungspulver im Holſtein'ſchen ſogar vom Volke gebraucht, und Hesperuspulver genannt werde. Nicht minder bezeichnend, jedoch weniger angenehm waren theils die Buchhändlerſpeculationen auf ſeinen Namen, theils die Nachahmungen von Seiten verſchiedener Schriftſteller. Voranſtand unter den letzteren Lafontaine ſelbſt; zuerſt in ſeiner „Julia," dem ſogar Schlegel die Nachahmung öffentlich vorwarf. Dann erſchien eine „Reiſe durch Sonne, Mond und Sterne," wahrſcheinlich von Spangenberg, welche mehr die witzigen Excentritäten des Dichters nachzubilden ſtrebte; ferner eine „himmliſche Seelenapotheke" von einem Doctor Cöleſtinus; ꝛc. Auf den Titel eines Taſchenbuchs „Hermina"

wagte ein Doctor Fiſcher geradezu Jean Paul's Namen, als des Herausgebers, zu ſetzen; und die Buchhändler Hennings in Gotha und Grau in Hof ließen in ihren Ankündigungen der obigen Bücher ganz offen unſern Dichter als deren Verfaſſer bezeichnen, ja Erſterer war keck genug, ſich mit Thieriot und Otto, die beide dagegen auftraten, deshalb herumzuzanken. Doch fehlte es auf der andern Seite an boshaften und verſteckten Angriffen nicht; ſo hatte unter andern Bouterweck in einem Romane einem dummen Narren den Namen unſeres Dichters gegeben. — Aber einen ganz offenen Angriff von Friedr. Schlegel hatte ſich Jean Paul durch ſeinen rückſichtloſen Freimuth zugezogen, als er bei einem Diner in Dresden mit der Frau Schlegel's ſehr heftig gegen die Theorieen ihres Mannes geſtritten. Schlegel machte ſeinem Groll im Athenäum Luft, und füllte hier zuerſt den ſeitdem ſo oft von dieſer Schule wiederholten Ausſpruch: Jean Paul ſei zwar ein Dichter, aber nur ein komiſcher*).—

*) Athenänum I. 2. S. 131. Wir heben einige Stellen heraus: „Der große Haufe liebt Fr. Richter's Romane vielleicht nur wegen der anſcheinenden Abentheuerlichkeit. Während der gebildete Oeconom edle Thränen in Menge bei ihm weint, und der ſtrenge Künſtler ihn als das blutrothe Himmelszeichen der vollendeten Unpoeſie der Nation und des Zeitalters haßt, kann ſich der Menſch von univerſeller Tendenz an den grotesken Porzellanfiguren ſeines wie Reichstruppen zuſammengetrommelten Bilderwitzes ergötzen oder die Willkührlichkeit in ihm vergöttern. Wenn ſeine Werke auch nicht übermäßig viel Bildung enthalten, ſo ſind ſie doch gebildet; das Ganze iſt wie das Einzelne und umgekehrt; kurz er iſt fertig. — Seine Frauen haben rothe Augen und ſind Exempel, Gliederfrauen zu pſychologiſchmoraliſchen Reflexionen über die Weiblichkeit oder die Schwärmerei. Ueberhaupt läßt er ſich faſt nie herab, die Perſonen darzuſtellen, genug, daß er ſie ſich denkt und zuweilen eine treffende Bemerkung

Da Richter nun obendrein bei ſeiner letzten Anweſenheit in Jena den Redactoren der dortigen Literaturzeitung, ebenfalls bei einem Male, erklärt: daß jene Zeitung keinem Künſtler etwas nützen könne; da Friedr. Schlegel, mit großer Zufriedenheit Göthe's, die Redaction des poetiſchen und philologiſchen Faches dieſes Inſtituts übertragen war: ſo war auch dieſe frühere Stütze für ihn verloren. Diejenigen Kritiken, welche für ihn ſprachen, wie die Allgem. deutſche Bibliothek, die Göttinger und die Gotha'ſchen Zeitungen, ihm ſelbſt „ſanft und dumm" erſcheinend, trugen nichts zur tieferen Verſtändniß ſeines Weſens bei. Er war in die ſchlimme Lage gerathen, diejenige kräftige zweite Generation in der Literatur, welche Göthe ſo geſchickt in Beſchlag genommen, gegen ſich zu haben; und er ſpürte die nächſten Folgen davon unter andern auch darin, daß Wieland ſeinem Gehülfen an der Redaction des Merkur, dem furchtſamen, ſich nach allen Seiten hin ſchmiegenden Böttiger, mit Strenge die Aufnahme einer kurzen Vertheidigung des Dichters gegen Schlegel von Friedr. v. Oertel anbefehlen mußte, und daß

über ſie ſagt. — Sein Schmuck beſteht in bleiernen Arabesken im Nürnberger Styl. Hier iſt die an Armuth gränzende Monotonie ſeiner Phantaſie und ſeines Geiſtes am auffallendſten. Seine Madonna iſt eine empfindſame Küstersfrau und Chriſtus erſcheint wie ein aufgeklärter Candidat. Je moraliſcher ſeine poetiſchen Rembrandts ſind, deſto mittelmäßiger und gemeiner; je komiſcher je näher dem Beſſeren; je bithyrambiſcher und je kleinſtädtiſcher, deſto göttlicher; denn ſeine Anſicht des Kleinſtädtiſchen iſt vorzüglich gottesſtädtiſch. Seine humoriſtiſche Poeſie ſondert ſich immer mehr von ſeiner ſentimentalen Proſa" u. ſ. w. — Schlegel ließ dies Urtheil gegen ein früheres gutes umdrucken, nachdem er Richter's Tiſchreden in Dresden erfahren.

derſelbe Redacteur den Jubelſenior, die Holzſchnitte und das Kampanerthal in eben dieſer Zeitſchrift nur in wenigen Zeilen und mit einem ſehr allgemeinen, ſauerſüßen, ja faſt zweideutigen Lobe anzuzeigen wagte.

Jean Paul erkannte aber dieſe ſeinem Wirken für die nächſte Zukunft drohende Gefahr durchaus nicht. Er vertraute zu ſehr auf die Dauer der bei'm Publicum erworbenen Gunſt und auf die unfehlbar ſchlagende Wirkung ſeines größten Werkes, welches er noch in petto hatte. „Wer will mir," rief er Otto zu, „jetzt mit ſeinem Saulsſpieße nachkommen, da ich jetzt nach Wieland's Glauben ſelber das größte Publicum habe." Er vergaß hierbei, daß die damalige warme Theilnahme des Publicums für ihn nur noch eine ſehr unklare und nur aus dem dunkeln Vorgefühle einer ſpäteren Zeit hervorgehende war, und daß darum dieſelbe ohne geiſtreiche und ihm wohlwollende Commentatoren bald von ſelbſt ermatten, ja dann außerordentlich gemindert werden mußte, wenn die geiſtreichen Kritiker der Zeit ſie abſichtlich nach einer andern Seite hin zu leiten ſich beſtrebte.

Was ihn jedoch kurz vor ſeiner Abreiſe nach Weimar am meiſten erhob war das ſchöne Verhältniß zu dem edeln Friedrich Heinrich Jacobi, das in dieſen Tagen begann. Mehrmals war er durch Freunde davon unterrichtet worden, daß der, neben Herder von ihm am tiefſten verehrte, Verfaſſer des Allwil und des Woldemar, dem er wegen deſſen Verbindung der Philoſophie mit der Poeſie ſich ſo nahe verwandt fühlte, mit begeiſterter Theilnahme von ſeinen Schriften geſprochen habe. Die Aehnlichkeit zwiſchen beiden Geiſtern in den Tendenzen ihrer

philoſophiſch-poetiſchen didactiſchen Werke, ja ſelbſt die Conſtruction derſelben in Vorzügen und Mängeln iſt wirklich auch oft ſchlagend auffallend; und Richter konnte mit Fug und Recht auf Jacobi ſpätere Frage, was denn eigentlich ſein Ernſt ſei, antworten: Deiner. Und nicht nur die, in ihren Werken abgedrückte Perſönlichkeit, welche die Schlegels in ihrer merkwürdigen Kritik des Woldemar (Charakteriſtiken I. 1.) Friedrich — Heinrich-Jakobiheit nannten, ſondern auch der ebendaſelbſt bezeichnete Umſtand: daß die allmählich entſtandne Gedankenmaſſe eines ſo beſchaffenen, mit dem Herzen gleichſam zuſammengewachſenen Kopfes durchaus nur darſtellend mitgetheilt werden konnte — trifft bei beiden merkwürdig zuſammen. Somit wandte ſich Richter im September zuerſt an ihn. Durch die Palingeneſieen war er der Philoſophie wieder näher geführt worden, und hatte darum den ihm durch Caroline von Herder mitgetheilten Wunſch ihres Mannes: daß er doch lieber eine Folgereihe kleinerer Hefte in's Publicum werfen möge, da die Menge einmal in dem Geſchmack ſei, eher drei bis ſechs Bogen zu leſen, als Alphabete, und ſeine Schriften gerade jetzt ſo viel als möglich verbreitet werden müßten, ſehr zuſagend geſunden. Er bildete ſich aber daraus den Plan, in Gemeinſchaft mit Herder eine Zeitſchrift unter dem ſchönen bezeichnenden Namen: Aurora, herauszugeben; und F. H. Jacabi dazu einzuladen, war die Veranlaſſung ſeines erſten Briefes an denſelben. Bei der Aehnlichkeit, die hinſichtlich der Maſſenanſchauungen, des univerſellen Strebens, der religiösrationellen Anſichten, Richter wiederum mit Herder hatte, vermöge welchen

er als ein Bindeglied zwiſchen dieſen und Jacobi hätte daſtehen können, war der Gedanke ein äußerſt glücklicher. Der Verein dieſes Trias würde eine außerordentliche Wirkung hervorgebracht und manches in der Richtung der Geiſter geändert haben. Aber Herder und Jacobi waren zu alte Männer, um die Unähnlichkeiten im Einzelnen unter ſich nicht zu grell empfunden und ſie als zu abſtoßende Puncte betrachtet zu haben. Jacobi beſonders mochte die Abneigung gegen Richter's Humor auf der einen und gegen Herder's Rationalismus auf der andern Seite am allerwenigſten überwinden.

Mit der Ausſicht jedoch auf den Aufgang dieſer Morgenröthe verließ Richter am 21. October ſeinen bisherigen Aufenthaltsort.

Funfzehntes Kapitel.

Die Glanzepoche Jean Paul's in Weimar und Berlin; — Arbeitzeit an den beiden erſten Werken des Titan; — Verheirathung. — October 1798 bis Frühjahr 1801.

Werke: Briefe und bevorſtehender Lebenslauf; — Huldigungpredigt; — Charlotte Corday; — Clavis Fichtiana; — Das heimliche Klaglied der Männer; — Wunderbare Geſellſchaft in der Neujahrsnacht.

Die erſten Monate nach der völligen Niederlaſſung in Weimar waren vielleicht die glücklichſten im Leben Jean Paul's. Ehrung, der erhabenſte und geiſtreichſte, abwechſelndſte Umgang, wenn er ihn wollte, dann Ruhe, Stubenglück und Einſamkeit für ſein Arbeiten umblüheten ihn. Des einen Mittags ſahe er ſich von der Herzogin Amalie an ihre Tafel gezogen, hing begierig an ihrem Munde, wenn ſie ihm die für ſeinen Titan ſo wichtigen Schilderungen von Iſola-Bella, Neapel, Iſchia und dem Epomeo gab und ihm die Eindrücke Italiens malte; ein andermal ſaß er bis ſpät in die Nacht und ſchwelgte und ſtrömte vor und mit Herder in den erhabenſten Gedanken und Betrachtungen; und ein andermal wiederum kamen Schauſpieler zu ihm, den Neugierigen in die Geheimniſſe ihres Treibens blicken zu laſſen und „ihm Alles zu zeigen.“ Die immer feſter geſtaltete Selbſtſtändigkeit und Stärke ſeiner Seele, das edle Selbſtgefühl ſeines Manneswerthes, und

die unendliche Ehrfurcht vor dem, was er als den heiligen Zweck ſeines Lebens betrachtete, ſo wie das ſeit ſo vielen Jahren zur Gewohnheit und zum Bedürfniß gewordene Arbeiten in feſtgeſetzten Stunden und in feſtbeſtimmter Folgereihe, hielten ihn in einem ſelbſtſtändigen Mittelpuncte zwiſchen dieſen verſchiedenen Elementen. So ſehr ihm daran gelegen ſein mußte, mit dem herzoglichen Hofe in Berührung zu bleiben, einmal ſeines Titans, dann der geachteteren Stellung wegen, die ihm ein ſolches Verhältniß in einer Stadt gab, wo Alles ſich dahin drängte: ſo erklärte er doch ſehr bald dem Oberceremonienmeiſter, der ihm nur unter der Bedingung den Zutritt zu einer Hofredoute erlauben wollte, daß er einen Degen anlege: „Andere würden durch Degenabnehmen degradirt, er würde es durch's Gegentheil werden." — Man war in Weimar nichts weniger als darüber hinaus, ſolche Erklärungen eines großen Menſchen in ſeinem Geſchmacke zu finden. — Der Dichter verſchloß ſich dadurch manche Hofthür. — Höchſt auffallend iſt es aber, Jean Paul in Betreff ſeiner Verhältniſſe zum dortigen Hofe in den gedruckten Briefen auch nicht mit einer Sylbe des Herzogs Carl Auguſt erwähnen zu ſehen, und im Gegentheil aus einigen Andeutungen zu bemerken, wie er denſelben wegen zu großer Neigung zu Hofdamen und Sängerinnen*), überhaupt wegen deſſen zu engen An-

*) „Und haben wir uns wieder ausgeſprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es luſtig
In unſren Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich ſie ſuche, gern begegnen mag."
Alphons in Göthe's Taſſo Act 1. Scene 2.

ſchließens an ſeines Freundes Göthe Formenliebe, nur in ſofern beachtete, als ihm dieſer Theil des Hofes Modelle für ſeinen Hohenfließer gab. — —

Aeußerſt rührend aber bildete ſich ſein Verhältniß zu Herder aus. „In der letzten Hälfte der Neunziger Jahre,“ ſagt davon Caroline von Herder, „kam Jean Paul Richter nach Weimar, und mit warmem, vollem Herzen zu Herder. Herder gewann ihn ſogleich lieb, und ſeine Achtung für Richter's großen und reichen Genius wuchs von Tage zu Tage. Das hohe ſittliche Gemüth in ſeinen Geiſteswerken, ein Arzt ſeiner Zeit zu ſein, verband durch Sympathie beide Männer zur engſten Freundſchaft. Er kam, wie von der gütigen Vorſehung geſandt, gerade zu der Zeit zu Herder, wo dieſer von den Einen politiſcher und philoſophiſcher Grundſätze wegen gänzlich verkannt, von Andern übermüthig verlaſſen und beinah vergeſſen ward. Die glücklichen Abendſtunden, wo Richter bei uns war, („gewöhnlich komme ich Abends,“ ſchrieb Richter darüber an Otto, „vor 7 Uhr nach dem Arbeiten zur Frau; dann gehen wir oder ich hinauf zu ihm, und bis zum Eſſen glüht Auge und Mund u. ſ. f. bis halb 11 Uhr.“) ſeine immer heitere jugendliche Seele, ſein Feuer, ſein Humor, die Lebhaftigkeit, womit er ſich über alles, was vorkam, mit Herder unterhielt, gab ihrem Zuſammenſein immer neues Leben. So ſehr verſchieden zuweilen ihre Anſichten über eine Sache waren, ſo waren ſie doch in den Grundſätzen und in den Empfindungen immer eines (z. B. in Richter's Urtheil über die Weiber, wo Herder glaubte, er mache ſie zu wehmüthig, zu grübelnd über ſich ſelbſt, und vielleicht dadurch zu wenig

thätig u. ſ. w.). Reichhaltige Unterredungen entſtanden hierüber, ſo über Richter's damalige Manier, unbeſchadet Herder's Hochachtung für ihn. Vielmehr hielt er ſeinen Genius, ſeinen reichen, überſtrömenden Dichtergeiſt weit und hoch über die gemüthloſen, bloß in und für die Formen dargeſtellten poetiſchen Producte der damaligen Zeit, welche er: Brunnen ohne Waſſer, nannte. Richter ſteht gegen dieſe, — ſagte Herder oft, — auf einer hohen Stufe; ich gebe alle künſtlich metriſche Form hin gegen ſeine Tugend, ſeine lebendige Welt, ſein fühlendes Herz, ſeinen immer ſchaffenden Genius; er bringt wieder neues friſches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunſt. — Ueber die in Richter's Jugendſchriften oft abſpringende humoriſtiſche Manier ſagte er einmal im Scherz zu ihm: Wenn ich auf einer menſchenleeren Inſel wäre und hätte bloß Ihre Schriften, ſo wollte ich alle allzuſchnell abſpringenden, oft ſich ſelbſt zerſtörenden Stellen in denſelben ausſondern, und zwiefach ſchönere Werke herausbringen. — Innig verbunden lebten Herder und Richter froh und glücklich zuſammen. wenn letzterer hier war. Unſer kleiner Abendtiſch mit ihm, unſern Kindern, zuweilen Günther und Friedrich Mayer, war ein wahres Heiligthum; reine Seelen waren hier froh zuſammen. O wie oft half der gute Richter, da und auf Spaziergängen oder Fahrten nach dem Ettersberg, durch ſeinen genialiſchen Humor Herder manche bittere Empfindungen vergeſſen machen! — Herder theilte ihm die Metakritik in der Handſchrift mit; er ehrte ſeine Bemerkungen und Urtheile, und verbeſſerte manches danach. Er ſagte mir in ſeinem letzten Jahr:

Ehe ich die Adraſtea ſchließe, ſetze ich unſerm Richter ein Denkmal, worüber er ſich freuen wird. Ich will Deutſchland zeigen, was wir an ihm haben*)." —

In dieſer glücklichen Stimmung der erſten ſechs Wochen in Weimar ſchrieb Jean Paul das ſchon in Leipzig entworfene Büchlein: Briefe, und bevorſtehender Lebenslauf, hiervon aber beſonders die zweite Hälfte, welche er: Conjecturalbiographie, nannte. Es iſt dieſes die letzte von der oben einmal bezeichneten Art von Arbeiten, die wir Ausfüllungs= und Zerſtreuungs= und Ballaſtabladungswerke vor der Schöpfung des Titan benannten, und diejenige, welche noch eine Art von organiſcher Form hatte. Jedoch näherte ſich dieſelbe ſchon merklich der andern Reihe von Werkchen, die ganz denſelben Zweck hatten, aber wieder mehr in einzelne Scenen, ohne eine beſtimmte Handlung, nur als Dialog oder Brief oder Rede, oder als Unterhaltung einer Geſellſchaft u. ſ. w., dramatiſirt wurden, oder gar zu der früheren Art der Aufſätze ohne alle Perſonalität zurückkehrten, — Arbeiten, wie ſie während des Titan und nach demſelben in ſo großer Menge geſchrieben, in Journale und Taſchenbücher zerſtreut wurden. Weil der Dichter nunmehr alle ihm zu Gebote ſtehenden Kräfte der geſtaltenden und bildenden Phantaſie für den großen Roman und den gleich darauf folgenden abſorbirte, ſo bedurfte er dagegen immer dergleichen kleiner Entwürfe, um in unruhigen Lebensepochen und in den Pauſen, wo die organiſchen Puncte in den größeren

*) Adraſtea St. IX. (Werke zur Literatur und Kunſt, Theil XI. S. 136) befindet ſich Herder's vielſagendes Lob Richter's.

Schöpfungen noch nicht gefunden waren und Hinderniſſe ihm entgegenſtanden, in ſeiner raſtloſen Thätigkeit unaufhaltſam fortfahren zu können. Sonſt aber beſtehen die Briefe und der Lebenslauf aus denſelben Elementen, wie die vier kurz vorhergehenden Werke; aus unter einander verknüpften, in die Gegenwart eingreifenden Satyren und Betrachtungen, und aus einer Idylle. Die Briefe behandeln bei dem unerſchöpflichen Reichthum ſeiner Wendungen in einer neuen Weiſe pſychologiſche Aufſchlüſſe über die Weiber, die deutſche Philiſterhaftigkeit im geſelligen Leben, die Kant'ſche Philoſophie und die Schlegel'ſche Aeſthetik. Sie ſind zwar nicht mehr, wie in den Palingeneſieen und den Holzſchnitten, durch eine fortlaufende Geſchichte verbunden; aber der Dichter richtet ſie von Kuhſchnappel aus an mehrere ſeiner früheren Romancharactere, und hat darum Gelegenheit, den ganzen Boden, viele Scenen und viele andere ſeiner Perſonen wiederum in einer neuen Vorſtellung dem Leſer vorübergehen zu laſſen. So ſind in dieſen Briefen mehrere der ſchönſten Juwelen aus des Dichters Schatze verborgen. Nirgends iſt der deutſche Philiſter als Geſellſchafter in ſeiner Steifheit und Langweiligkeit, und als Reformator und Revolutionär, (der Alles erreicht zu haben glaubt, wenn er ein Kleidungsſtück anders anlegt oder braucht, als es die Sitte mit ſich bringt,) auf eine beißendere und geiſtreichere Weiſe perſiflirt worden, als in der Beſchreibung der Kuhſchnappeler Geſellſchaft und der Schickſale des Dichters in einer Verbrüderung, die ſich verbunden, nicht mehr den Hut vor einander abzunehmen. Nirgends iſt ferner auf eine ſo ergreifende und klare Weiſe die Kant'ſche Philoſophie ge-

würdiget, als in dem ſchönen Briefe an ſeinen Sohn Hans Paul über die Philoſophie, der mit einer erhebenden Apotheoſe Herder's ſchließt. Und wenn „das Teſtament an ſeine Töchter" die überraſchendſte Einſicht in das weibliche Herz verräth, blickt er in dem Briefe über das Träumen in die tiefſten Geheimniſſe der Seele und ihres Zuſammenhanges mit, wie ihrer Unabhängigkeit vom Körper. Fügen wir noch hinzu, daß dieLeſer hier die faſt von jedem deutſchen Knaben und Jünglinge mit der tiefſten Erſchütterung und dem heiligſten Schauer geleſene „Neujahrsnacht eines Unglücklichen" finden: — ſo hoffen wir einem Werkchen des Dichters die Aufmerkſamkeit wieder zuzuwenden, welches ſo wenig beſprochen wurde. — Die Conjecturalbiographie iſt mehr bedeutſam in Bezug auf Jean Paul's Perſönlichkeit. Er weißagte darin die Richtung, welche ſein bürgerliches Leben, trotz aller damaligen Ausſichten auf eine glänzendere Wendung deſſelben, nehmen würde, nämlich: daß es in einer Idylle enden werde, ſo wie es in einer ſolchen angefangen hatte. Er proteſtirte durch dieſelbe gewiſſermaßen gegen die Bahn, auf welche ihn excentriſche weibliche Naturen, wie die Berlepſch, zu reißen gedroht, und mahlte ſich daher an der Seite einer beſcheidneren weiblichen Luna, einer ſolchen, deren Kinder die Jodizer Weihnachtsbirke in die Stube pflanzen, und welcher der ſchlichte Otto, an welchen auch dieſe Biographie gerichtet war, ein paſſender und gern geſehener Hausfreund ſein konnte. Hier alſo, wo er ſich für immer in dem glänzenden Weimar niederzulaſſen vorgenommen, zeigte ſich bereits thätig und arbeitend der Magnet, der ihn in ſein einſames Jugendland wieder zurück-

zog, — wiewohl er es ſich ſelbſt nicht geſtehen mochte und darum zu ſeinem Aufenthaltsorte ein Landgut wählte, deſſen Ankauf er ſich damals als möglich dachte. Und unwillkürlich ſchilderte er, als die erſehnte Gegend deſſelben, die Thalebene von Baireuth. —

Aber auf ſonderbare Weiſe zog ihm das Schickſal während des Schreibens dieſer Idylle von Neuem einen Strich durch dieſelbe, und warf ihn noch einmal gerade auf die entgegengeſetzte Bahn, deren Klippen er bereits überſtanden zu haben glaubte. — Wir laſſen ihn dieſe neue Epiſode ſelbſt in ſeiner ſo zarten Weiſe ſchildern.

An Otto.

Weimar, den 28. December 1798.

„Durch meinen bisherigen Nachſommer wehen jetzt die Leidenſchaften! Jene Frau, — künftig heiße ſie die Titanide, weil ich dem Zufall nicht traue, — die von Weimar nach Hof zuerſt an mich ſchrieb, die ich Dir bei meinem erſten Hierſein als eine Titanide mahlte, mit der ich, wie Du weißt, einmal eine Scene hatte, wo ich wie in Leipzig im Pulvermagazin Tabak rauchte, dieſe iſt ſeit einigen Wochen vom Lande zurück und will mich heirathen. — Kurz nach einem Souper bei Herder und einem bei ihr, wo er bei ihr war, — er achtet ſie tief, und höher als die Berlepſch, und küßte ſie ſogar im Feuer neben ſeiner Frau; und als der Wiederſchein dieſer Altagsflamme auf mich fiel, ſagte ſie mir es geradezu. — Im Lenz! im Lenz! — — Mit drei Worten — o, ich ſagte der hohen heißen Seele einige Tage darauf: Nein! Und da ich eine Größe, Gluth, Beredtſamkeit hörte wie

nie: ſo beſtand ich darauf, daß ſie keinen Schritt für, wie ich keinen gegen die Sache thun wolle. Denn ſie glaubt, ihre Schweſter und deren Mann, der Präſident, und ihre Verwandte würden Alles thun. Ach, im März wäre Alles vorbei, nämlich die Hochzeit! — Ich habe endlich Feſtigkeit des Herzens gelernt — ich bin ganz ſchuldlos — ich ſehe die hohe geniale Liebe, die ich Dir hier nicht mit dieſem ſchwarzen Waſſer mahlen kann — aber es paſſet nicht zu meinen Träumen! — Wild bin ich ordentlich. — Sieh! gerade um dieſe Zeit 97, gerade da ich Herminen mahlte, und jetzt, da ich in den gedruckten Briefen an Dich im Jänner mein künftiges Leben und Lieben wieder mahlen will: da kehret dieſer Sturm zurück! Sonderbar ſetzt ſich das Schickſal an meinen Schreibtiſch und tunkt ein! Ich machte in Leipzig einige Briefe an Dich voraus fertig, wo mein Landgütlein Mittelſpitz oder Spitz vorkam — ſieh! und meine Heirath! — Noch ſonderbarer werd' ich zu höheren Zwecken erzogen, die länger ſtehen ſollen, als mein Glück und mein Grab — — ich meine, ich kann Dir nicht ſagen, mit welcher ernſten Berechnung auf meinen Titan das Geſchick mich durch alle dieſe Feuerproben in und außer mir, durch Weimar und durch gewiſſe Weiber, führt. — Jetzt kann ich ihn machen, indeß ich früher manchen Fehler leichter dargeſtellt und begangen, als geſehen hätte. Ach! ich ſuche im ausgeleerten Leben außer der liebenden allväterlichen, mein Jodiz palingeneſirenden, Ruhe auch nichts weiter, als ein Inſtrument zu ſein in der Hand des Verhängniſſes, es werfe mich dann weg in die ſtille Höhle, wenn es mich gebraucht. — Jene Berlepſch'ſchen Ver-

hältniſſe banden meine Augen und Hände zu, und ich verſäumte vielleicht ein Herz, das mein gehörte. Soll ich immer ſo ſpielen und hoffen, und ausſchlagen, und verfehlen? — Solche Weiber, wie Beide, verblenden gegen jede ſtillere weibliche Luna."

Weimar, den 6. Januar 1799.

„Zweitens hab' ich jetzt mit der Titanide ein Eliſeum! Alles iſt leicht und recht und gelöſet. Nur etwas! denn das Ganze bleibt dem Lenz. — Ich ſchickte ihr den Tag nach der letzten Stunde einen Brief. Ich ſah ſie darauf in ziemlichen Zwiſchenräumen immer nur vor Zeugen. — Nein! es giebt nichts Heiligeres und Erhabeneres als ihre Liebe! Sie iſt weniger ſinnlich als irgend ein Mädchen; man halte nur ihre äſthetiſche Philoſophie über die Unſchuld der Sinnlichkeit nicht für die Neigung zur letztern. Tauſendmal leichter, als mit der Berlepſch, geh' ich mit ihr durch alle Saiten der Seele; ſie ſoll immer froher durch mich werden: denn ich mauere, hoff' ich, einige aus dem Altar ihrer Liebe zu ihrer Familie gefallene Steine wieder ein. Sie hat drei große Güter, und wird, wenn die Proceſſe geendet ſind, wie ſie ſagt, reicher als eine Herzogin. Im Frühling begleit' ich ſie auf das ſchönſte, und habe Alles!" —

Weimar, den 2. Februar 1799.

— „Die Titanide hat an ihren Schwager geſchrieben wegen der Scheidung. Sie ſprach mit einer Gräfin B., ohne den Mann zu nennen, über eine hieſige reiche Engländerin, Gore, die ſie dem Geſchiedenen zudenkt. Er und ſie werden es annehmen. Hier ſind Sitten im Spiel, die ich Dir nur mündlich mahlen kann. Ich beharre feſt

auf meinem Stand. Auch iſt ihr die Trennung ohne alles Weitere ſchon erwünſcht, zumal da er mit einem neuen Riß die copula carnalis ganz zerriſſen. — Sie nahm, weil ihre Phantaſie ihr nichts von der Unveränderlichkeit der Berlepſch giebt, ihre Reſignation ſchon oft und heftig zurück. Die glühenden Briefe werden Dir einmal unbegreiflich machen, wie ich mein Entſagen ohne Orkane wiederholen konnte. Müßt' ich ihr freilich auf einmal den Namen einer Geliebten anſagen — leider weiß ich keinen! = ſo thäte ſich ein Fegfeuer auf." —

Natürlich hatte dieſe Epiſode ſehr bald ein Ende, da der idylliſche Siebenkäs weder in ſo glänzende Verhältniſſe, noch an die Seite eines excentriſchen weiblichen Weſens paßte, ſeine ganze Lebens- und Denkweiſe, welche nur auf die Titanmomente berechnet war, beſtändig in Conflict mit der ihrigen hätte kommen, und nach einer wirklichen Verbindung bei ſeiner Felſenfeſtigkeit eine ſolche Pſyche ſich wenige Wochen daraus an den unerſchütterlich feſten Klippen ſeines Charakters hätte zerſtoßen, und ſich ſein in dieſer Felſenbruſt wohnendes weiches Herz über den Untergang Jener hätte verbluten müſſen. — So löſ'te ſich aber die Epiſode noch, vermöge des Dichters Gewalt über ſich ſelbſt und Andere, in ein ähnliches freundſchaftliches Verhältniß auf, wie bei der Berlepſch. Den ungemeinen Einfluß aber, den dieſe hier zur Exploſion gekommene Liebe Charlottens zu ihm auf den Titan hatte, deutete der Dichter ſelbſt an, und wir werden ihn ſpäter entwickeln. — Das Hauptſächlichſte des erſten Titan-Bandes wurde nun bis Anfang April vollendet. — In dieſe Monate der Titanarbeit fällt nun auch der wirkliche

Beginn des innigen Freundſchaftbündniſſes zwiſchen ihm und Friedr. Heinr. Jacobi, und Jean Paul, der ſich den nie geſehenen neuen Freund mit allen Gluthfarben ſeiner Phantaſie ausmahlte, ſchwelgte von neuem in jener enthuſiaſtiſchen Freundesliebe, die ein ſo weſentliches Element ſeines Seins und ſeiner Poeſie war.

Im Verlauf des Frühjahrs aber war ſchon der Glanz, in welchem ihm Weimar zum zweiten Male erſchienen, wiederum etwas verblichen, und die Schattenſeiten traten immer ſtärker hervor. Er hatte zu ſehr für Herder Partei nehmen müſſen, und es war zu ſchön für ihn, ſich für dieſen geliebten Mann zu opfern; man weiß aber, wie verlaſſen und einzeln Herder, und welcher überſtarken Partei er gegenüberſtand. Das Verhältniß zwiſchen Göthe, Jean Paul und Schiller, welcher letztere um dieſe Zeit von Jena nach Weimar gezogen war, war eher kälter geworden; mit ſo manchen Hoffnungen auch Richter ſich etwa nach einem eifrigen Geſpräch mit Schiller, „daß dieſer ihn ſuche und liebe,“ von Zeit zu Zeit täuſchte. Was Göthe betrifft, ſo war dieſer zu wenig einen ſelbſtſtändigen und freimüthigen Widerſpruch und ein ſo vollkommen unabhängiges Benehmen gewohnt, wie das Jean Paul's, der in allen größeren Menſchen ein rückſichtloſes Forſchen nach Wahrheit und williges Eingehen in die Meinung eines Andern vorausſetzte, und darum überall die wärmſten Dispüte aufſuchte, ſie gleich jedem andern Geſpräch annahm. Und wir finden in Richter's Briefen erwähnt, daß Göthe bei einem Diner auf einige freimüthige Bemerkungen Richter's „eine Viertelſtunde lang empfindlich den Teller gedreht.“ — Wenn auch der nach

allen Seiten hin ſich verbeugende Böttiger unſeren Dichter ein Compliment darüber machte: „daß er wage, was Niemand in Weimar, und daß er ſich dadurch bei Göthe gerade inſinuire": ſo zeigt uns dagegen eine Stelle in dem Göthe-Schiller'ſchen Briefwechſel, die einzige, in welcher Jean Paul's wieder gedacht iſt, in welchem Lichte beiden Männern Jean Paul's Benehmen erſchien. Schiller, von der Zudringlichkeit der Frau v. Stahl beläſtiget, äußert: „man ſollte ſich gegen ſie benehmen, wie Jean Paul gegen die Leute, um ihrer los zu werden." — Was Richter's Meinung über Schiller jedoch betrifft, ſo waren die erſten Vorſtellungen des Lagers und der Piccolomini in dieſe Zeit gefallen, und hatten „ihrer ſittlichen und äſthetiſchen Fehler halber Herder'n krank und Jean Paul verdrüßlich und unzufrieden gemacht; Letzterer aber war nicht der Mann, ſeine Aeußerungen zu verſchweigen, und Weimar nicht die Stadt, in der ſo etwas nicht dem Betheiligten zu Ohren gelangen ſollte. Noch ſchlimmer wurde aber dies Alles, als die Herder'ſche Metakritik gegen die Kant'ſche Schule erſchien. Jedermann wußte, daß Jean Paul das Manuſcript unter den Händen gehabt und mit Noten verſehen; Göthe und Schiller und deren Anhang waren darüber aufgebracht und ſchrieben den größten Antheil daran Richter'n zu. Dann empörte dieſen immer mehr die Sittenfreiheit in Weimar in Eheſtandsangelegenheiten. Er fand, daß Schiller ſich nicht ihm, ſondern der Frau v. Kalb hatte nähern wollen, welcher er eine gemeinſchaftliche Reiſe nach Paris vorſchlug. „Hier iſt Alles revolutionär kühn," ſchrieb er an Otto, „und Gattinnen gelten nichts. Wieland nimmt im

Frühling ſeine frühere Geliebte, die La Roche, in's Haus, um aufzuleben, und die Kalb ſtellte ſeiner Frau den Nutzen vor.“ — Endlich kränkte ihn die Gefliſſenheit, mit der ihm jene Partei den Hof vertrat. Aeußerſt bezeichnende Stellen über dieſe Verhältniſſe ſind folgende aus den Briefen Richter's an Otto.

Die Veranlaſſung zu denſelben war die Bemerkung Otto's über den ihm in Manuſcript mitgetheilten erſten Band des Titan: „daß der Dichter manchmal mit ſeinen Kenntniſſen höfiſcher Vorgänge zu prahlen ſcheine.“ — „Kannſt Du denken,“ rief ihm Richter zu, „daß ich, der ich Geſundheit der Kunſt aufopferte, dieſe einer kahlen Eitelkeit preisgebe. Ja! ich bin oft eitel, aber frank und frei und ſpielend, weil ich immer etwas in mir habe, was ſich um keinen Beifall ſchiert. In meinem zehnten Jahre erhob ich mich ohne Muſter und Nachahmer ſchon über Stand und Kleider, und war ein Republicaner im achtzehnten, und finde noch jetzt einen Muth und eine Denkart gegen Fürſten in mir, die ich bei den großen Männern hier eben nicht ſo finde. Ueberhaupt ſteige ich ja in die Neſter der höheren Stände nur eben der Frauen wegen hinauf, die da, wie bei den Raubvögeln, größer ſind als die Männchen.“ — „Die Königin von Preußen,“ erzählt er ihm ſpäter, „welche hier war, ſah ich aus Mangel an Zudringlichkeit nicht; denn ich hoffte, daß ihr Kammerherr einladend zu mir käme, da ihr doch jede Minute kurz zugeſchnitten war. Sie fragte nach mir; in der Comödie ſollt' ich und Wieland ihr vorgeſtellt werden, und man ſuchte mich umſonſt, weil ich im Parke ſaß mit einer liebenswürdigen

Braunſchweigerin, die mich beſucht hatte mit der Schweſter. Am Morgen vor der Abfahrt — ſo erzählte mir die Fürſtin von Turn und Taxis, die ich nebſt dem liebevollen Prinzen Georg von Mecklenburg beſuchte — ſagte die Königin zum Herzog (Carl Auguſt, dem Freunde Göthe's): er ſolle mich holen laſſen. Der Wahrheit liebende Herr ſagte mir vorgeſtern, er hätte es gethan, und ich wäre nicht gekommen. Indeſſen haben mich doch ſo viele Gotha'ſche und Hildburghauſen'ſche hier anweſende Fürſtenhände ſo weit auf meiner Glück- und Gnadenleiter hinaufgeſchoben, daß mich, als ich am Sonntag im Park vorbeiſchoß, die regierende Herzogin nicht nur laut und mehrmals zurückrief, ſondern auch höchſt freundlich anredete, über den Titan ausholte u. ſ. w. Herder glaubt aber, ich ſchlöſſe zu viel aus dem Vorfall; und das iſt's eben, was ſich der Neid gern bereden möchte. Du haſt keine Vorſtellung, wie hier um ein Eckchen Regenſchirm vom Thronhimmel geſchoben und gezankt und geſtoßen wird. Ich ſehe im Regen der Gruppe zu, und bleibe Philoſoph." —

Welcher erhellende Blick in die von den vielen Lobrednern jener Weimar'ſchen Epoche ſo ſorgfältig ſtets verſchwiegenen Kleinlichkeiten und Erbärmlichkeiten derſelben! — —

Darum flüchtete der Dichter ſo gern zu den ihn mit offenen Armen empfangenden fürſtlichen Höfen von Gotha und Hildburghauſen, und verlebte beſonders an dem letztern, hin und wieder von Weimar dahin eilend, einen herrlichen Sommer. Aus den Maibriefen von Hildburghauſen heben wir, ſeine dortigen Verhältniſſe zu charakteriſiren, Folgendes heraus:

An Otto.

Hildburghauſen, den 24. oder 25. Mai 1799.

„Hier ſitze ich nun ſeit einer Woche, und recht weich. — Erſtlich denke Dir, mahle Dir die himmliſche Herzogin, mit ſchönen kindlichen Augen, das ganze Geſicht voll Liebe und Reiz und Jugend, mit einer Nachtigallenſtimmritze und einem Mutterherz — dann denke Dir dieſe noch ſchönere Schweſter, die Fürſtin von Solms, und eben ſo gut — und die dritte Schweſter, die Fürſtin von Turn und Taxis, welche beide mit mir an einem Tage mit den geſunden frohen Kindern ankamen. — Erlaſſe mir die Männer! — Mit der von Solms wollte ich in einem Kohlenbergwerk hauſen, dürfte ich ihren Galan da vorſtellen. — Dieſe Weſen lieben und leſen mich recht herzlich, und wollen nur, daß ich noch acht Tage bleibe, um die erhabene, ſchöne vierte Schweſter, die Königin von Preußen, zu ſehen; Gott wird es aber verhüten! — Ich bin auf Mittag und Abends immer gebeten. — Der Herzog, äußerſt gutmüthig, machte Anfangs nicht viel ſait von mir; aber jetzt iſt er mir recht gut, und er merkte an, daß ich mir zu wenig Spargel genommen, und gab mir außer dieſem noch die erſten Hirſchkalben zu eſſen, die nicht ſonderlich ſind. Geſtern habe ich vor dem Hofe auf dem Flügel phantaſirt. Du erſchrickſt; aber ich habe es ſeit anderthalb Jahren vor Gleim, Weiße, Herder, vor der Herzogin Mutter passimque gethan. — Auch hier habe ich eine anſtändige Brüder- und Schweſterngemeinde, und kann der Zinſendorf ſein. Nein, es wäre Undank, wenn ich nicht die Liebe meiner Deutſchen für den reichſten Lohn meiner Federfechterei hielte! —

Ich ſtudire an dieſem Höfchen doch die Curialien mehr ein für meine Biographieen. — Uebrigens, was ich mir durch den Hof an Gaſthofeſſen und Trinken erſpare, das trägt der Bader wieder fort, weil ich den verdammten Kinnigel öfter ſcheeren laſſen muß!" —

Dieſe Verhältniſſe zum Hildburghauſen'ſchen Hofe wurden aber folgenreicher, als Jean Paul geachtet hatte. Erſtens ward ihm plötzlich von Seiten des Herzogs das Diplom eines Hildburghauſen'ſchen Legationsrathes zugeſtellt;*) zweitens erhielt er eine neue Geliebte in einer dortigen Hofdame, einer Caroline von F. — diesmal, und zwar zum erſten Male ſeit den Verhältniſſen zu den Höfer Freundinnen, ein Mädchen. Dieſe neue Liebe war für ihn beglückender, da der Gegenſtand nicht zu den excentriſchen Naturen gehörte, und die Stürme nur von außen durch die adeligen Verwandten kamen, die ſich einige Zeit dem Bündniß widerſetzten. Von Herder indeß in Schutz genommen, gedieh das Verhältniß ſo weit, daß mit Einwilligung der Verwandten die Heirath förmlich beſchloſſen ward, und dieſes beſeligende Verhältniß dauerte auch ein ganzes — Jahr.

Außer in Hildburghauſen fand er ſchöne Tage in Gotha bei dem bereits erwähnten Erbprinzen, und in Erfurt bei'm Erzkanzler Dalberg. — Hin- und hergeworfen zwiſchen dieſen Städten lebte er zwar eine ſchöne, doch unruhige Zeit, und war daher nicht im Stande, an

*) Auch hierbei ſtellt ſich die Hoferbärmlichkeit in Weimar heraus. „Herdern," erzählt der Dichter, „freute dies beſonders, weil nur der hieſige Hof ſich ärgern werde, daß man ihm die Ehre nicht angethan, eine von ihm anzunehmen!" — —

dem Titan fortzuarbeiten; unterbrach ſich daher mit komiſchen, ſowie einigen ernſten Aufſätzen, beſchloß aber leider, wahrſcheinlich aus pecuniären Rückſichten, die vier Bände des Titan einzeln erſcheinen, und den erſten zur Oſtermeſſe 1800 drucken zu laſſen. Er fügte daher auch einen ſatyriſch-komiſchen Anhang dieſem Bande bei. Nicht zu übergehen iſt die Dedication des Titans, eben ſo charakteriſtiſch für ihn, als alle ſeine Verhältniſſe zu fürſtlichen Perſonen. Er richtete ſie an die vier Töchter des Herzogs von Meklenburg, deren er in dem oben gegebenen Briefe aus Hildburghauſen gedenkt, nannte ſie aber nur die vier Schweſtern auf dem Thron und nur ihre Vornamen, d. h. er richtete ſie nur an die höhern menſchlichen, nicht an die fürſtlichen Weſen, wiewohl er von Jeder die Erlaubniß dazu erhalten hatte. — Die Beſorgniſſe wegen der in dieſem Werke ſo gut wie in jedem andern enthaltenen einzelnen Satyren beſeitigte er ſich und dem Freunde mit dem Troſte: „daß dieſelben ja nur auf die Fürſten, und nicht auf ihre Frauen gingen.“ —

In welcher Geſinnung aber der Dichter jene hohen geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſuchte, und wie ſo ganz ohne allen Einfluß dieſelben auf Stoff und Behandlung ſeiner Arbeiten blieben, zeigt am beſten: daß er in dieſem glänzenden Sommer außer dem ſatyriſchen Anhange zum Titan, und zwar im Juni 1799, jene Dichtung ſchrieb, in welcher er den weiblichen Brutus der franzöſiſchen Revolution, die Charlotte Corday, verklärte. Aufgefordert, einen Beitrag zu dem von Genz herausgegebenen „hiſtoriſchen Taſchenbuch“ zu liefern, wählte er ſich dieſe „Königin“ aus, von welcher der kriechende Girtanner gerade

damals geſagt hatte: ſie ſei noch verabſcheuungswürdiger als Marat, weil dieſer nur Meuchelmorde veranſtaltet, ſie aber einen begangen habe, und weil der Zweck kein Mittel heilige. — Der Aufſatz Jean Paul's, den er ein Halbgeſpräch nannte, athmet nicht nur in jeder Zeile die heiligſte Liebe der Freiheit und jeder Aufopferung, ſondern hatte auch das Kühne, daß er einen regierenden deutſchen Grafen als Mitbewunderer einer Heldin, die nicht für die Legitimität einen Republicaner, ſondern für die Republik einen Tyrannen ermordete, aufführt, deſſen eigenem Regierungspräſidenten gegenüber, der die Corday nach Kant's metaphyſiſcher Sittenlehre verdammt, und der in der Mitte des Geſprächs durch die Kühnheit deſſelben, wie durch ein großartiges aufſteigendes Gewitter, vertrieben wird. — Wenn Jean Paul hier in das damals allgemeine Verdammungsurtheil der Bergpartei mit einſtimmte, und nicht erkannte, daß der Terrorismus dem franzöſiſchen Volke durch die Angriffe der Alliirten, nichts weniger aber durch ſeine ſogenannte eigene Verdorbenheit, aufgedrungen worden war: ſo kann von ihm Niemand eine politiſche Einſicht verlangen, die ſelbſt in Frankreich ein Vierteljahrhundert ſpäter durch Thiers erſt in ihrem ganzen Umfange geltend gemacht wurde. Aber dadurch unterſchied er ſich weſentlich faſt von allen ſeinen Zeitgenoſſen: daß er im Jahr 1800 noch mit feurigen Zungen eine Republik und eine Freiheit pries, wie ſie die Girondiſten, die doch für Ludwig XVI. Tod mitgeſtimmt, zur Zeit von Marat's Tode herſtellen wollten, während faſt Alles von der ganzen Revolution ſich mit Abſcheu wegwandte. Er nannte Frankreich nach dem Moment, wo

die Alliirten bereits gegen „die Königsmörder“ aufgebrochen waren: „eine geiſtige oder doppelte Schweiz, die hohe Alpen von Aether, Idyllenleben, und Heimweh von Freiheit in den Himmel ſtellt, ergriffen und erhitzt vom Frühlingsmonat der großen zurückkehrenden Freiheit und Weltwärme; wo die alten Ideale des Herzens lebendig und rüſtig aufſtehen, und dem Leben die Fahnen hoch vortragen“ ꝛc. Und dies in einer Zeit, wo der edle und muthige Fichte in ſeiner Vertheidigungsſchrift, welche ſeine Vertreibung von Jena zur Folge hatte, ſich hauptſächlich wegen ſeiner Schrift: Beitrag zur Berichtigung des Urtheils über die franzöſiſche Revolution, herausgek. 1793, vertheidigen und deren Inhalt mit den damaligen Zeitumſtänden und ſeinem Aufenthaltsort und ſeiner Jugend hatte entſchuldigen müſſen. — Aber dies war noch nicht das Kühnſte. Er vertheidigte die That der Corday als eine nachahmungswürdige Heldenthat, nicht nach Gefühlen, ſondern nach Principien. Sie habe den Marat ermordet, nicht als Bürgerin einen Staatsbürger, ſondern als Kriegerin in einem Bürgerkriege einen Staatsfeind, folglich nicht als Einzelne einen Einzelnen, ſondern als geſundes Parteimitglied ein abtrünniges krebshaftes Glied. — Und dies war jene von denen politiſchen Aeußerungen des Dichters, die faſt zwanzig Jahre nachher eine ſo merkwürdige Bedeutung erhielt; denn der bekannte de Wette in ſeiner liberalen Epoche berief ſich auf dieſelbe in einer Vertheidigungſchrift für Karl Sand i. J. 1819, und, wiewohl Jean Paul drei Jahre nachher in einer neuen Auflage des ältern Aufſatzes ſich gegen dieſe Anwendung verwahrte, ſo nahm derſelbe doch deſſenungeachtet das

aufgeſtellte Princip nicht zurück, ſondern wies nur den Unterſchied zwiſchen der Corday und Sand mit Recht darin nach: daß Letzterer einen Mann wegen Meinungen und unerwieſener Thatſachen getödtet habe, und ſolche Grundſätze gerade alle Denkfreiheit, alles Recht und alle ſittliche Ordnung untergraben müßten. —

Im November hatte der Dichter den erſten Band des Titan mit dem Anhange vollendet, und begann den zweiten: als ihn eine neue noch heterogenere Arbeit wieder unterbrach. Er betrat in derſelben zum erſtenmale das Feld directer Polemik und zugleich das der rein ſpeculativen Philoſophie. Es war die berühmte Schrift gegen Fichte, welche er **Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana** nannte. — Um es ſich erklärlich zu machen, wie Jean Paul dazu kam, ſich ſo auffallend in den damaligen Streit der philoſophiſchen Schulen zu miſchen, muß man ſich in jene Zeit zurückverſetzen, wo der ſpeculativen Philoſophie und der Metaphyſik eine Wichtigkeit beigelegt wurde, von der man weder früher noch ſpäter irgendwo einen Begriff gehabt. Von einem Syſteme erwarteten die bedeutendſten Männer entweder ausſchließlich alles Heil der Welt, oder befürchteten von ihm die Verderbniß des ganzen Menſchengeſchlechts. Wie allgemein damals die Antheilnahme des Publicums an den abſtracteſten Unterſuchungen war, darüber giebt unter andern einen ſehr bezeichnenden Wink die Meldung in einem der Briefe Fichte's an ſeine Gattin: daß ein Buchhändler ihn für einen Bogen ſeiner Vorleſungen ſechs Louisd'ors Honorar bezahlt, — während die erſten Dichter der Nation ſich damals noch mit fünf begnügen mußten. Die Urſach

davon war natürlich die kritiſche Philoſophie, welche eine Wiſſenſchaft freilich populär machen konnte, in der ſie gewiſſermaßen alles Abſtrakte und Metaphyſiſche umwarf, die ſie plan und eben machte, an deren Zerſtörung Jeder alsdann Theil nehmen mochte, nachdem Reinhold ſie noch glatter und mundgerechter gemacht: damit durch die Schemata der kritiſchen Schule alles dem großen Haufen bisher Unverſtändliche verworfen werden, und der blödeſte Tropf, mit einigen techniſchen Termen ausgerüſtet, ſich auf die Schultern der größten Männer ſtellen konnte. Darum war die kritiſche Philoſophie, ohnehin vom Geiſte der Zeit, der auf andere Weiſe ſich kaum ausſprechen durfte, genährt und gehoben, in alle Stände und in alle Verhältniſſe gedrungen, und dort zu allen möglichen Zwecken von den verſchiedenſten Leuten gemißbraucht worden. Daß der Dichter wie der Theolog und Erzieher, der Politiker wie der Philoſoph gegen dieſe Sündfluth zu arbeiten ſich bewogen fühlten, verſteht ſich von ſelbſt. Jean Paul's Angriffe auf ſie waren daher durch ihr Hinübergreifen in die Aeſtherik und die poetiſche Moral eben ſo geboten, wie Herdern deſſen Metakritik, wenn man mit Erſtaunen in deſſen Biographie durch ſeine Frau lieſt: daß Jenaer Theologen in der Prüfung vor dem Conſiſtorium in Weimar ſich gegen die Ehe und andere ſolche Inſtitutionen erhoben; und erklärten wie ſolches ihnen vom Katheder herab gelehrt worden ſei. Ohne dieſe allgemeine Richtung der Zeit, wie hätte ſich Friedrich Schlegel, deſſen gänzliche Unbeholfenheit und Unwiſſenheit im Philoſophiren, Jean Paul in einem Briefe an Jacobi in Folge eines Beſuchs treffend ſchildert, für einen eifrigen Schü-

ler und Mitarbeiter Fichte's ausgeben und als ſolcher erſcheinen mögen! — Dieſer Kampf gegen die kritiſche Philoſophie begreift ſich noch bei weitem leichter, als der neuere gegen die Hegel'ſche, die nach derſelben Herrſchaft ſtrebt, vom Abſolutismus gepflegt, das Extrem der kritiſchen Schule bezweckt und ſich für ihren Servilismus in der Poeſie Göthen ſo zuzwingt, wie die Kant'ſche Schillern erobern mochte; Jener begreift ſich, ſagen wir, weit leichter, da die Hegel'ſche Schule in dem Grade gegen den Geiſt der Zeit geht, in welchem die Kant'ſche urſprünglich mit ihm ging. Ein Mißgriff war es aber gerade darum, Fichten entgegen zu wirken, indem dieſer das Gebiet der reinſten Abſtraction wieder betrat, und ſeine Speculation dem großen Haufen darum wieder entzog; dafür er, wenn ſein Syſtem ſchädlich wirken ſollte, bei weitem weniger gefährlich erſchien; endlich aus ſeinem bisherigen Wirken hervorging, daß er nur dem Edelſten und dem Erhabenſten diente; — wie er denn darum auch durchaus keine eigentliche Schule hinterließ, und, wie kein Deutſcher je vergeſſen wird, außerordentlich viel zur Erweckung des Chriſtes 1813 im Vaterlande beitrug. Aber galt Fichte für einen Schüler und Nachfolger Kant's, die ganze Kant'ſche Schule, ſelbſt mit Einſchluß der Aeſthetiker, wie Schlegel, hing ſich an ihn, und es war damals nichts anderes noch, als ſeine Wiſſenſchaftslehre, erſchienen, die, nach der Angabe des eigenen Sohnes, den Formalismus noch an die Spitze ſtellte. Nun iſt bekannt, wie unglücklich F. H. Jacobi durch dieſe Fichte'ſche Philoſophie ſich fühlte, und wie dieſe nebſt der Schelling's ihm die ganze übrige Zeit ſeines Lebens verbitterte. Durch ſein Ver-

hältniß nun zu Jacobi ward Jean Paul zunächſt zu dieſer Antheilnahme veranlaßt, und die Dedication der Clavis Fichtiana an denſelben zeigte ihn als den begeiſterten Anhänger Jacobi's, wie er in den Briefen ſich als den Herder's auch in philoſophiſcher Hinſicht offenbaret hatte. — Wir können uns hier auf dieſen philoſophiſchen Streit nicht weiter einlaſſen. Nur war es gewiß, daß Richter, Idealismus des Ich, das ſich ſelbſt ſetzt, nicht nur mit außerordentlichen Scharfſinn in ſeinem Reſultate, zu welchem es nach conſequenter Durchführung des Principes führen müßte, darlegend, ſondern auch denſelben mit einem ſchneidenden Spott angreifend, ihm den allerempfindlichſten Stoß beibrachte. Später, als das Buch „über die Beſtimmung des Menſchen" erſchien, Fichte in ſeinem reichen Geiſte ein Mittel gefunden hatte, auf dieſen Idealismus ein erhabenes praktiſches, und ſelbſt religiöſes, Gebäude aufzuführen; als in Berlin ſeine Thätigkeit ſich ſo ſeegensreich entwickelte; und als die Schlegel, Tieck, Bernhardi und Andere ſich wieder von ihm ab und zu ſeinem Antagoniſten Solger wandten, der bis zu Hegel's Auftreten die Interimsrolle eines philoſophiſchen Prieſters in Göthe verwalten mußte: da that Jean Paul ſein früherer Angriff herzlich leid; er reichte ihm nicht nur in Berlin perſönlich freiwillig die Hand, ſondern ergriff beſonders in der Levana Gelegenheit, ſeine Verehrung für ihn auszuſprechen, und ſetzte ihm ſpäter bei der Nachricht von deſſen Tode ein eben ſo ſchönes als kräftiges Denkmal. —

Jedoch konnte Jean Paul den Folgen nicht entgehen, welche der damalige Angriff für ihn hatte. Er vermehrte nothwendig die Zahl ſeiner Gegner erbitterte die älteren

noch mehr; und wir müſſen noch einmal nachdrücklich darauf aufmerkſam machen: wie ſeine innigen Verhältniſſe mit Herder und Jacobi, ſtatt ihn der literariſchen Welt während ſeiner ſechsjährigen Ausflucht aus ſeinem iſolirten Heimathslande näher zu bringen, ihn nur noch mehr derſelben entfremdeten, wenn nicht mit ihr entzweiten. Bei ihrer Stellung konnten beide Männer ihm ſeine aufopfernden und enthuſiaſtiſchen Kämpfe für ſie kaum mit etwas Anderem erwiedern, als Herder einige Jahre ſpäter mit einem kurzen Lobe am Schluß der Adraſtea, die bekanntlich ſeinen früheren Einfluß nicht wieder gab, und Jacobi durch ein kurzes Citat in ſeiner Schrift: Ueber die Offenbarung der göttlichen Dinge. Bald darauf riß Herdern der Tod hinweg, und Jacobi ward durch eine fortwährende Kränklichkeit von aller literariſchen Thätigkeit abgehalten. Jean Paul's Gegner wagten zwar weniger mehr offene Angriffe, weil er als ein zu furchtbarer Polemiker in den letzten Schriften erſchienen, namentlich beſtändig für ſich alle Lacher durch wenige Worte zu gewinnen wußte, und der ehrfurchtgebietende Charakter ſeiner Perſönlichkeit jeder Abwehr an jedem Orte ein doppeltes Gewicht gab; zumal jeder Ausfall zu einem leicht zu behaltenden bilderreichen Epigramm ſich ausſchliff. — Aber man muß ſich erinnern, welch ein ununterbrochener Briefwechſel unter allen bedeutenden Perſonen, Deutſchland von allen Puncten her durchkreuzend, in jener merkwürdigen Epoche der deutſchen Literatur unterhalten wurde. Schon Wilhelm von Humbold hat in ſeiner neueſten Schrift über Schiller darauf aufmerkſam gemacht, welch ein großer Theil von Wirkſamkeit damals den bedeutenden

Männern auf dieſes verborgene und unbekannte Terrain gegeben war. Es wurde damals wenigſtens eben ſo viel brieflich, als in Druckſchriften gewirkt, und darum ſind ſo reiche Schätze in dem Druck jenes Briefwechſels zum Vorſchein gekommen. Dieſe Eigenthümlichkeit jener Epoche iſt in ihrer Charakteriſirung derſelben noch nicht hervorgehoben worden. Leute, die, wie Göthe und Schiller, wenige Häuſer nur von einander abwohnten und ſich täglich ſahen, correſpondirten nichtsdeſtoweniger unaufhörlich mit einander, ein Faden knüpfte ſich an den andern, und man kann ſich wirklich die damalige literariſche Welt als eine unſichtbare Gelehrtenrepublik denken, deren Fäden immer einer und der andere in den Händen hielt. Die Kritiken, die einem Schriftſteller Eingang verſchafften, oder denſelben hemmten, lagen faſt mehr in dieſem Briefwechſel, als in den öffentlichen Blättern; und es durfte einer z. B. in Weimar einen Ton angeben, um denſelben von Königsberg bis Zürich erklingen zu machen. — So manche Erſcheinungen jener Zeit ſind hiedurch erklärt. Darum geben die öffentlichen Zeitſchriften ſo wenig Aufſchluß über dieſelbe, und darum ſind die, wenn auch durch die Herausgeber verſtümmelten, nach und nach erſchienenen und erſcheinenden Briefwechſel von ſo großem literariſch-hiſtoriſchen Werth. Bedenkt man, daß ſpäter die belletriſtiſchen Journale an die Stelle dieſer aufhörenden Briefwechſel traten, ſo wird man ſich über die große Anzahl derſelben nicht mehr wundern, am allerwenigſten denſelben den Vorwurf der Vielſchreiberei und Verflachung machen können. In dieſer Beziehung bleibt die von Carl Spazier im J. 1800 geſtiftete elegante

Zeitung, die dieſer ganzen Reihe von Zeitſchriften die Bahn brach, immer ein literariſch-hiſtoriſches Ereigniß von Bedeutung. Dieſe Zeitſchriften, an denen in ihrem erſten Jahrzehend offen und anonym die erſten Männer der Nation Theil nahmen, trugen ſehr viel dazu bei, dieſen geheimen Miniren ein Ende zu machen, ſo wie, ein mehr öffentliches Fotum zu gründen. Was nun auf jenem brieflichen Wege gegen Jean Paul geſchehen iſt, laſſen die bereits bekannten Briefſammlungen zur Genüge erkennen. — Uebrigens führte zwar Jean Paul ſelbſt einen Briefwechſel, deſſen Fülle bei ſeiner Menge gedruckter Arbeiten faſt unbegreiflich erſcheint; doch waren es meiſt Frauen, mit denen er correſpondirte. — Eben ſo viel Schaden thaten ihm die bereits erwähnten gefliſſentlichen Ignorirungen in den verſchiedenen literaturhiſtoriſchen Abriſſen, während die ihm Befreundeten, bei der Schwierigkeit etwas Erſchöpfendes von ihm zu geben, meiſt in allgemeine Stoßſeufzer ausbrachen.

Bis zum Frühjahr 1800 nun lebte Richter in den beſchriebenen Verhältniſſen in Weimar; bis Anfangs des Monats Mai der neue Bruch mit ſeiner Geliebten ihm eine Entfernung von Weimar wünſchenswerth machte. Eigenſinn, Unnachgiebigkeit und Mangel an umfaſſender Menſchenliebe, welche der von jedem Egoismus des ausſchließlichen Beſitzes eines weiblichen Herzens freie Mann zur Hauptbedingung an ſeine Lebensgefährtin machte, werden als die Gründe der Auflöſung des Verhältniſſes mit einer Dame angegeben, von deren Briefen einſt einer mitgetheilt worden, vielleicht gerade, weil ſie mit Richter in ſo innigem Verhältniß geſtanden. Gewiß paßten auch

die Familienverhältniſſe derſelben nicht zu ihm. Aber wir dürfen von dem Werth dieſes Weſens keine zu geringe Meinung hegen, weil es Herder, und beſonders deſſen Frau war, die ſie hoch verehrte, und über den Bruch ſo unwillig wurden, daß ſie von Jean Paul um eine Weiſe ſogar, gegen die ſich ſein Mannesſtolz ſträubte, die Knüpfung des Heirathsbündniſſes verlangten. —

Der Dichter, mehrern ſeit lange an ihn ergangenen Einladungen folgend, ſuchte ſich hierauf durch eine Reiſe nach Berlin zu zerſtreuen und dieſe Stadt ward, wie die Zeit des Aufenthalts dort der höchſte Glanzpunct ſeines Dichterruhmes, ſo auch endlich der Wendepunct ſeines bürgerlichen Lebens. Hören wir ihn wiederum ſelbſt.

An Otto.

Berlin, den 13. Juni 1800.

„Endlich komme ich zu Dir, voll wie der Wolkenhimmel, aber wie er unfähig, meine Waſſermaſſe von mir zu geben. Dieſe alte Klage iſt diesmal die wahrſte. Berlin warf mir ein oder ein Paar Univerſa an den Kopf. Seit zwei eindrittel Woche ſitz ich hier und muß noch die folgende bleiben, weil Iffland meinetwegen den Wallenſtein geben will. Noch in keiner Stadt wurde ich mit dieſer Idoloſtrie aufgenommen und von einem ſolchen Heer, und ich kann nun nach dieſer Erhebung künftig nur auf der Stufe des Throns, nicht auf der Spitze deſſelben ſitzen. Bei Watzdorf logirte ich köſtlich; ſeidene Stühle, Wachslichter, Erforſcher jedes Wunſches, vier Zimmer zum Gebrauch. Bloße Gelehrte meide ich;

darum finde ich hier keinen Neid, ſondern nur einen zu warmen Enthuſiasmus für mich, der mich nicht ſtolz macht auf mich, ſondern auf die Menſchheit, die ihn zu haben vermag. Wie erquickt es das Herz, zu ſehen, daß derſelbe Seufzer nach dem Ueberirdiſchen, der meines hebt, in tauſend Herzen aufſteigt, und daß wir Alle einen gemeinſchaftlichen Himmel in uns tragen! Ich wurde angebetet von einem Mädchen, die ich früher angebetet hätte — Himmel! welche Einfachheit, Bildung und Schönheit! — Der gelehrte Zöllner und achtzig Menſchen in der Yorksloge zuſammen meinetwegen, Männer, Frauen und Töchter des Gelehrtenkreiſes. Viel Haare erbeutete ich, — ein Uhrband von dreier Schweſtern Haar, — und viele gab mein eigner Scheitel her, ſo daß ich ebenſowohl von dem leben wollte, wenn ich's verhandelte, was auf meiner Hirnſchale wächſt, als was unter ihr. Fleck, ein höherer Tragiker als Iffland und die Unzelmann ſpielten vor mir göttlich. Schrieb nicht mehr dort als zwei Briefe, Billets und Stammbuchblätter, mehr nicht, weil ich des Tags nur eine und eine halbe Stunde frei hatte. In der Hamburger und Berliner Zeitung ſteht, daß ich in Berlin bin. Die herrliche Königin lud mich brieflich nach Sansſouçi ein, ich aß bei ihr, ſie zeigte mir alles um daſſelbe. Ich war öfters bei dem höchſt gebildeten Miniſter von Alvensleben — endlich überall. Der Ton an der Hoftafel war leicht und gut, und bei Alvensleben ſprach man ſo frei wie auf dieſem Blatt. Nur in Berlin iſt Freiheit und Geſetz, bei Gott!" —

Und in dieſer Stimmung ſah und fand Jean Paul ſeine nachherige Gattin. Die Art und Weiſe des Zuſam=

mentreffens hatte jenes Romantiſche und jener Schein einer Vorherbeſtimmung, die bis jetzt allen ſeinen Herzens-abenteuern gefehlt, die aber alle phantaſiereiche Menſchen unwiderſtehlich dahinreißen. — Jene große Geſellſchaft, die in den Splittgerber'ſchen Garten durch den Kriegsrath Zöllner für unſern Dichter eingeladen war, hatte, da Jean Paul bei dem Miniſter Alvensleben an demſelben Mittag dinirte, mehrere Stunden vergebens auf ſein Erſcheinen gewartet und ſich bereits Abends an einer Tafel unter von Lampen erhellten Bäumen, jede Hoffnung auf ſeine Ankunft aufgebend, niedergelaſſen: als er dennoch eintrat. Nur ein Platz war noch leer, an dem unterſten Ende des Tiſches, an der Seite Karolinens, der zweiten Tochter des geheimen Tribunalrathes Meyer.

Die Kinder dieſes Mannes, zu den gebildetſten und geachtetſten Beamten des preußiſchen Staats gehörend, hatten eine eigenthümliche Erziehung und, ſeit früheſter Kindheit, eigenthümliche Schickſale gehabt. Ihr Vater war, als ein zu feuriger junger Mann den oberſten Staats-behörten anſtößig, durch den geheimen Rath von Germershauſen, einem der einflußreichſten Staatsbeamten unter Friedrich II. und erſten Begründer des preußiſchen Geſetzbuchs, in den Staatsdienſt empfohlen und angeſtellt worden, und hatte, ſelbſt der Sohn nur eines Advokaten, theils aus Dankbarkeit, theils den Glanz jener Familie in die ſeinige zu ziehen, die jüngſte Tochter Germershauſens geheirathet. Die faſt in ländlicher Einſamkeit, einfach, in ſtrengſter und orthodoxer Frömmigkeit erzogene, mit leidenſchaftlicher Liebe an dem älterlichen Hauſe hängende Frau ward bald für einen Mann, wie Meyer,

drückend, der mit einer glänzenden Bildung die damaligen Aufklärungsanſichten vereinigte, und mit Wohlgefallen in den äſthetiſchen Zirkeln Berlins als einer der ſchönſten und intereſſanteſten Männer verweilte. Beſtärkt darin durch ſeine Mutter, die als äußerſt kräftige Frau, jedoch mit Haß gegen die einfache Familie Germershauſen erfüllt, geſchildert wird, und die namentlich darüber empört ward, daß die Gattin des Sohnes ſich ſträubte, die väterliche ländliche Beſitzung zu verkaufen, um ihrem Manne die hinreichenden Mittel zur Beſtreitung ſeiner liberalen Lebensweiſe zu verſchaffen*). Nach ſiebenjährigem Beiſammenſein trennte die Gatten die gerichtliche Scheidung, nachdem drei Töchter dieſer Ehe entſproſſen waren. Das Jammergeſchrei der Kinder, die an der liebevollen Mutter um ſo zärtlicher gehangen hatten, je mehr dieſe von den Verwandten ihres Mannes gequält worden war; die Krankheit, in welche die älteſte der Töchter verfiel, da der Vater ſie gänzlich von der mütterlichen Familie loßreißen wollte, bewirkte in dem Scheidungsvertrage die

*) Auch dieſe Familienverhältniſſe ſind, wir wiſſen nicht ob aus Verwechſelung, in dem 6. Heft der „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" abwechſelnd und unrichtig angegeben worden; und ſogar läßt man in dieſen, unter den Augen einer Tochter geſchriebenen, Erzählungen die Mutter ſpäter nach Deſſau gehen und dort ſterben, während ſie an dieſem Orte nie war und auf den Kirchhof zu Leipzig begraben liegt. Der Verfaſſer ſtützt ſich auf die Schilderung der Kindheitjahre ſeiner Mutter, der älteſten der drei Geſchwiſter, die ſich als Anfang einer Selbſtbiographie im Nachlaß der Verſtorbenen fand, und in welcher die Schmerzen dieſer Kindheit und die Characteriſirung aller darin handelnder Perſonen dargelegt werden, ſo ergreifend und wahr, daß ſie bei einer andern Gelegenheit ausfühlich mitgetheilt zu werden verdienen.

merkwürdige Beſtimmung: daß jedes von den Kindern acht Tage abwechſelnd bei der Mutter zubringen durfte. Dagegen bemühte ſich der Vater, welchem ein Sohn verſagt war, den Töchtern die allerausgeſuchteſte, ſelbſt eine gelehrte Bildung zu geben, und wie er ſelbſt mit allen Bewegungen in allen Theilen der Literatur ſo fortſchritt, daß er noch im hohen Alter Fichte's philoſophiſche Collegia beſuchte, und der Verfaſſer, ſein Enkel, die erſte Nahrung für ſeine Phantaſie in den poetiſchen und hiſtoriſchen Werken der außerordentlich reichen Bibliothek ſeines Großvaters fand; ſo konnte es nicht fehlen, daß die drei Meier'ſchen Töchter, Minna, Karolina und Erneſtine, zu den gebildetſten, geiſtreichſten und intereſſanteſten Weſen Berlins gehörten. Aber wenn der Vater, der ihnen ſelbſt philoſophiſchen Unterricht durch den Profeſſor Kieſewetter geben ließ, ihre Verſtandesbildung zu keiner Höhe trieb, wie dieſe ſelten bei Frauen gefunden wird, und wenn er, der gebildete und charakterfeſte Mann, deſſen Liberalität ihnen Alles öffnete, was die Stadt an Kunſt und Geſelligkeit Schönes und Ausgezeichnetes bot, mit der tiefſten Ehrfurcht betrachtet wurde: ſo übte das abwechſelnde Wohnen bei der verſtoßenen, in Liebe und Aufopferung für ihre, jeden Augenblick ihr wieder entriſſenen, Kinder zerfließenden und duldenden Mutter, von der ſie im väterlichen Hauſe nicht einmal viel ſprechen durften, durch das Geheimnißvolle und Myſtiſche dieſes Verhältniſſes, durch die beſtändige Abwechſelung zwiſchen idylliſchem und glänzendem Weltleben, zwiſchen Herrnhuth'ſcher Religioſität und imponirender Freigeiſterei, zwiſchen klöſterlicher Stille und dem Geräuſch vornehmer und äſthetiſcher Zirkel, durch

das Sehnen aus einem Gegenſatz in den andern einen wunderbaren Einfluß auf Gemüth und Phantaſie. Das Herz war ſtets voll Rührung und Wehmuth über die ewige Trennung zweier gleich geehrter Weſen, von deren Mißverhältniß die erwachſenden Jungfrauen nicht mehr Zeugen waren, und darum ging gerade aus dieſem Mißverhältniß der Aeltern, im Gegenſatz zu den gewöhnlichen Wirkungen, eine unendliche Fülle älterlicher und Geſchwiſterliebe hervor; — der Liebe zu den Aeltern, weil bald Vater, bald Mutter entbehrt war; — zu einander, weil die Kinder ein ſo eigenthümliches Nomadenleben zwiſchen Vater und Mutter ebenfalls alle Augenblicke trennte und wieder zuſammenführte. — Die Aufgabe, den Vater gegen die Mutter, und die Mutter vor dem Vater zu vertheidigen, mußte ihnen frühzeitig eine ungewöhnliche Selbſtſtändigkeit und Feſtigkeit des Charakters verleihen und einen weiblichen Muth, wie er ſelten gefunden wird. Auf dieſe Weiſe vereinigten ſich in dieſen Weſen Eigenſchaften, die an einen charakterfeſten und geachteten Mann angelehnt, nur das höchſte Glück zu bereiten und eines ſolchen ſelbſt theilhaftig zu werden im Stande waren.

Und doch ſchenkte der Himmel nur der mittelſten der Schweſtern dieſes Glück, derſelben, welcher an jenem Abend ein Platz neben den leeren Stuhl angewieſen war, auf welchen Jean Paul geführt wurde. Die älteſte, damals ſchon ſeit drei Jahren an Carl Spazier verheirathet, welcher zu der Zeit eben von Deſſau nach Leipzig zur Begründung der „eleganten Zeitung" zog, ſtand wenige Jahre darauf, als nach einer Ehe voll äußeren

Druckes der unruhige und immer in die Weite greifende Geiſt ihres Mannes eben erſt in dem glücklichen Gedeihen ſeiner einflußreichen Unternehmung ſeine Befriedigung zu finden angefangen, in der Blüthe ihrer Jahre mit vier unmündigen Kindern am Grabe deſſelben, und ſah ſich auf die gefahrvolle mühſame und dornenreiche Bahn der weiblichen Schriftſtellerei hinausgewieſen; die Jüngſte aber, Erneſtine, die Charaktergediegenſte von allen, welche Auguſt Mahlmann faſt um dieſelbe Zeit heirathete, als Jean Paul Karolinen, ſtarb wenige Wochen nach Spazier an gebrochenem Herzen über Kinderloſigkeit, und nach ihrer Meinung dadurch verurſachter Untreue ihres Mannes. —

Nach der gegebenen Beſchreibung der drei Schweſtern haben wir kaum nöthig, zu bemerken, daß Karoline Meier an jenem Abend Kraft und Muth genug in ſich fand, was Mädchen andrer Art ſehr ſchwer geworden wäre, dem gefeierten Manne im Geſpräch ihr innerſtes Sein zu offenbaren, zumal ſie vor allen ihren Schweſtern ſtets ſo viel Herrſchaft über die Empfindung behielt, um ſie in ſehr gewählten Ausdrücken in Sprache und Schrift an den Tag zu legen, die Vorzüge des Geiſtes und Herzens hervorheben, daher Beſonnenheit genug, die Menſchen nach deren Anforderungen zu behandeln. — Von der andern Seite mußte Richter hier auf den erſten Blick erkennen, was er bis jetzt ſo ſehnlich geſucht: Bildung, Reinheit der Geſinnung, grenzenloſe Liebe zu Aeltern und Geſchwiſtern, Wohlwollen für alle Menſchen und unbedingte Verehrung und Hingebung in ſeinen Willen und in ſein Weſen, Verehrung alles Schönen und beſcheidene Anſprüche an das äußere Leben, Schwärmerei des Ge-

fühls und ein durch Prüfungen vorzüglich geſchärfter Lebensverſtand, die Vorzüge vornehmer Erziehung und dennoch Bürgerlichkeit, äußerſt geachtete Familienverhältniſſe ohne Reichthum — Geſundheit, Jugendfriſche und Anmuth. Bei ſeiner Allgewalt über die Menſchen, bei der Verklärung, in welcher er damals vor den Augen aller Frauen daſtand war er ſich bewußt, daß er bei jedem weiblichen Weſen nur zu wollen brauche, um es, mit Auflöſung aller bereits etwa beſtehender Banden, unauflößlich an ſich zu feſſeln. Der Zauber ſeines Lächelns und die Gewalt und magnetiſche Kraft ſeines Auges, die Begeiſterung und die Erhabenheit, welche auf ſeiner Stirn throneten, der Ton ſeiner Stimme verbunden mit dem Geheimnißvollen, was ſein im Hesperus angenommener Aufenthalt auf der einſamen Inſel um ihn verbreitet, gaben alle Frauen ohne Ausnahme in ſeine Hand. Wie es bei Einigen bereits der Fall geweſen. Jede hätte auf ſeinen Wink Mann oder Geliebten verlaſſen, um ihm zu folgen; Keine hätte wohl dem Triumpf, unter ſo Vielen die Auserwählte zu ſein, widerſtanden. Auch bei Karolinen, deren Haus Richter einen Tag nach jenem Abend ſchon, und von da an öfter, beſuchte, ſtand einigermaßen ein ähnliches Intereſſe entgegen. Sie war einem Vetter, Namens Feliſch, halb und halb verlobt. Jean Paul, um die Trennung nicht zu erzwingen, in der ſichern Ueberzeugung, ſeine Erſcheinung und die bemerkte aufmerkſame Behandlung des Mädchens werde das Hinderniß ſchon ſelbſt zu löſen wiſſen, reißte Ende Juni, ohne ſich erklärt zu haben, nach Weimar zurück, doch mit dem feſten Entſchluß im Herbſt wiederzukom-

men, den Winter hindurch in Berlin zu verweilen, und das Verhältniß zur Entſcheidung zu bringen.

Herder empfing ihn bei ſeiner Rückkehr nach Weimar etwas lauer, weil ihn ein Lob Jacobi's ärgerte, das er ihn vorwarf, und weil der edle Menſch glaubte, man verſäume ihn, indem man ſo viel vom Titan ſpräche; weil Herder's phiſiſch kränklicher Ehrgeiz immer empfindlicher hervortrat, — weil er, „wenn in einem franzöſiſchen oder andern Journale etwas gegen Göthe oder gar Schiller ſtand, es pries und umherſchickte," und alles dies ihm ſeinen wärmſten Freund verdeckte, den er und ſie für zu ſtolz und, wie er glaubte, ſogar bald kleiner Makulaturangriffe würdig gehalten würden: „darum ekelte ihn nun auch Weimar an, wiewohl er dennoch oft über Herder's üble Laune obſiegte und ſpäter nichts Trennendes zwiſchen ihren Herzen zu haben glaubte, „als ihre Weſten." Aber er riß ſich leichter los als er gedacht, erſchien im October wieder in Berlin und im Meier'ſchen Hauſe, veranlaßte Karolinen zum Geſtändniß ihrer Liebe, und hielt bereits am 9. November 1800 bei dem Vater in einen Schreiben um ſie an, das wohl mittheilenswerth iſt.

„Alles, was dieſer Brief von Ihnen bittet," ſchrieb er, „haben meine Handlungen ſchon ſchweigend ausgeſprochen. Die doppelte Achtung, die ich für Sie und Ihre Karoline habe, und die, welche Jeder für ſich tragen muß, erlaubte, jenen keinen Doppelſinn, und das kindliche Herz enthüllte ſich dem väterlichen, dem es ſo viel verdankt, vielleicht früher oder eben ſo früh, als dem fremden, das ſeinen Himmel von Beiden nimmt. Meine Neigung iſt keine ſchnell auf- und eben ſo ſchnell vorüber-

flatternde; ſie war vor einem halben Jahr lebendig in meiner Seele; aber ich mußte meine Freiheit ſo lange bewahren, als ich einer fremden nicht gewiß war. Mein Auge iſt jetzt kein romantiſches. Jahre und Verhältniſſe mit Weibern, von genialiſchen an bis zu proſaiſchen, haben mich über den höhern weiblichen Gehalt belehrt, und mein Urtheil über dies zugleich ſo feſte und ſo weiche, ſo reine, ſo zarte und ſo liebende Weſen kann ſich vom väterlichen nur durch die kürzere Erfahrung unterſcheiden. Jetzt, im Augenblick meiner größten Bitte, ſind alle andere Dinge zu klein, um von Ihnen oder mir berührt zu werden. Ich trete jetzt zu dem Manne, für welchen die Achtung und Liebe, die ich ſchon ohne dieſes Verhältniß fühlen würde, durch dieſes ſo kindliche ſteigt, weil ſeine zugleich ſo weiblich zarte und männlich philoſophiſche Einwirkung die Wurzeln dieſer holden Sonnenblume feſter machte. Zu dieſem guten Vater dieſer guten Tochter trete ich und ſage meine kurze und wichtigſte Bitte: ſei der meinige; ſie wird glücklich wie ich!"

So hatte endlich in ſeinem ſiebenunddreißigſten Lebensjahre unſer Dichter ein Weſen zur Braut, das ſeine Phantaſie ganz ausfüllte und das zugleich mit gränzenloſer Hingebung an ihn hing, und er verlebte bis zum Frühjahr 1801, wo die Verbindung ſtattfinden ſollte, ſeelige Monate in dem mit gleichbleibender Verehrung ihn erfreuenden Berlin, wo diesmal Tieck, Bernhardi (der Verfaſſer der Bambocciaden,) die Schlegel, Fichte, ſich um ihn ſo freundlich bewegten, daß er damals wirklich dieſe Schule nun auch für ſich gewonnen zu haben glaubte. Aeußerſt erfreulich für ihn war auch ſein Ver-

hältniß zu dem Bruder der Königin Louiſe, dem jetzigen Herzog von Meklenburg Strelitz, Georg, deſſen innige Verehrung und liebenswürdiges Benehmen mehrere noch aufbehaltene Billets an den Dichter bezeugen. Die Königin Louiſe jedoch, wiewohl ſie ihm durch ihren Bruder Georg ein Silberſervice überreichen ließ, ſchien bei weitem zurückhaltender gegen ihn als ihre andern Schweſtern, ſo wie er denn auch von Seiten der Regierung und des Königs, zu Aller Erſtaunen, die Berückſichtigung nicht fand, welche Gleim und andere Freunde erwartet hatten. Aber es wurde ſpäter erſt offenbar, daß damals, nach den erſten hoffnungsvollen Jahren nach dem Tode Friedrich Wilhelm II., dort jene Engherzigkeit wieder an's Ruder kam, welche ſo hart durch die Niederlage bei Jena beſtraft wurde, die dennoch nur eine vorübergehende Lehrmeiſterin geworden. — In Unkenntniß dieſer Verhältniſſe, und getäuſcht durch die freien Geſpräche an den Tiſchen der Miniſter, von augenblicklicher Aengſtlichkeit für die Zukunft wegen ſeiner nunmehrigen Familienpflichten ergriffen, hatte Jean Paul dem vielſeitigen Drängen nachgegeben: beim Könige das Geſuch um die Verleihung einer Präbende einzureichen. Wir begegnen nicht ohne peinlichem Gefühl in dieſer Bittſchrift einem Ausdruck, welcher, einem Fürſten gegenüber, leicht einer Mißdeutung unterliegen konnte. „Der Verluſt meines Vaters“ hieß es darin „wurde nicht mir, ſondern durch mich erſetzt meiner Familie. Ich war ſchon Schriftſteller in den Jahren, wo man ſonſt erſt Leſer iſt. Durch ein langes Verarmen und Arbeiten gewann ich das höhere Publikum, und erſt ſpäter ein größeres. Da mir mein Ziel,

den geſunkenen Glauben an Gott, Tugend und Unſterblichkeit wieder zu erheben, und die in dieſer egoiſtiſchen revolutionairen Zeit erkaltete Menſchenliebe zu erwärmen, da mir dieſes Ziel lieber ſein muß, als jeder andere Lohn und Zweck: ſo opferte ich dem höheren Ziel jedes andere, Zeit und Geſundheit auf, und zog gern die längere Anſtrengung dem reicheren Gewinnſte vor. Jetzt indeß, da ich in die Ehe trete, wo die eigne Aufopferung nicht bis zur fremden gehen darf, glaub' ich bei meinem Gewiſſen entſchuldigt zu ſein, wenn ich vor den Thron, der ſo Viel zu beglücken und zu erhören hat, meine unterthänige Bitte niederlege" u. ſ. w. Er konnte freilich unter dem Wort: revolutionair, nichts anderes gemeint haben; als jene auf ſophiſtiſche Grundſätze geſtützte Unſittlichkeit und Auflockerung häuslich-bürgerlicher Bande, über welche er ſich in Bezug auf Weimar ſchon früher beklagte; indeß iſt die Wahl des Wortes immer eine kleine Schwäche, die ihm aus der Berliner Umgebung angeflogen ſein mochte. Glücklicherweiſe täuſchte man ſich am Hofe über den Ausdruck nicht, und der König begnügte ſich mit der allgemeinen Verſicherung: „Es freue ihn, daß er unter den ungünſtigſten äußern Verhältniſſen durch ſeltene Talente und angeſtrengten Fleiß bis zur Höhe eines allgemein geſchätzten Schriftſtellers ſich emporgeſchwungen; er ſelbſt ſei nicht gleichgültig gegen literariſche Verdienſte, ſähe es daher nicht ungern, wenn er ſich in ſeinen Staaten niederlaſſen wolle, ſichere ihm beſondererweiſe ſeine Huld zu, und werde, wenn eine Präbende offen werde, an ihn denken." — So entging unſer Dichter einer Feſſel, deren Druck er bald darauf auf das

peinlichſte gefühlt haben würde; und wir ſehen mit Vergnügen nach der Trauung, die am 27. Mai ſtattfand, den Dichter mit ſeiner jungen Frau die ſtaubige Hauptſtadt verlaſſen, wo, wie er bereits inne geworden, die poetiſchen Blüthen und Blumen vertrocknet zur Welt kamen. —

In dem letzten Jahre der in dieſem Kapitel beſprochenen Epoche hatte der Dichter außer dem zweiten Bande des Titan und dem während ſeines Verlobtenſtandes in Berlin gearbeiteten „Tagebuch des Luftſchiffers Gianozzo" noch drei kleinere humoriſtiſche Arbeiten gemacht. Die wichtigſte unter ihnen iſt „das heimliche Klagelied der jetzigen Männer." Er ſchrieb es gleich nach ſeiner Zurückkunft von Berlin nach Weimar, und die Tendenz deſſelben geht eben direct gegen die oben beſprochene („revolutionäre") eheliche Sittenloſigkeit, von der beſonders auch einige der berühmteſten Anfänger der Göthe-Schlegel'ſchen äſthetiſchen Schule ſehr bekannte Beiſpiele gegeben. — Der Gang iſt ſehr einfach der: daß zwei Weſen ſich lieben, die ſich als Geſchwiſter erkennen müſſen, und zugleich mit dem Vater, deſſen ganzes Leben durch Qual, Scham u. ſ. w. vergiftet wird, auf das entſetzlichſte unglücklich werden. Der Dichter ſtellt dies als eine Pein in allen Ständen dar, und nennt es eben darum ein „allgemeines" Klagelied. Auf das ſinnreichſte fängt er dieſe Sache ſcherzhaft und leichtfertig zu behandeln an, um gerade das am meiſten betheiligte Publikum in die Lectüre hineinzulocken, wo er mit poetiſchen Dornenſchlägen auf ihr Gewiſſen plötzlich hineinbricht, und ſie auf die gemeinſte Weiſe von dem, ſonſt die Einheit

und Objectivität ſeiner Schöpfungen ſtörenden, Doppelweſen den ſchönſten Gewinn zieht. Zu übergehen iſt übrigens dabei nicht, daß hier die durch Kotzebue ſo berühmt gewordene Stadt Krähwinkel, deren Entdecker nicht dieſer, ſondern Jean Paul war, zum erſtenmale auftritt. — Die beiden andern Aufſätze: „Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungantritt der Sonne am Neujahr 1800" und: die wunderbare Geſellſchaft in der Neujahrsnacht 1801," eröffneten das Feld für eine neue Reihe kleiner Arbeiten, die man Gelegenheitsdichtungen nennen kann, in denen Jean Paul willkommene Aufforderungen fand, von Zeit zu Zeit Blicke in die nächſte Vergangenheit, in die Gegenwart und in die Zukunft, in Bezug auf Leben, Literatur und Politik, zu thun.

Sechzehntes Kapitel.

Die erſte Ehezeit in Meiningen; — vom Juni 1801 bis Decbr. 1802.
Werke: der Titan.

Sobald Jean Paul die Unruhe ſeiner Seele, die ihn von Hof aus in's Weite getrieben, erſt und noch in Weimar durch das Auffinden der organiſchen Puncte für den Titan und der fehlenden Geſtalten, zweitens dann durch das Finden einer für ihn paſſenden Gattin befriedigt ſah, war jeder Beweggrund weggefallen, der ihn in größere Städte geführt, welche allen ſeinen in ſo langer Zeit feſtgewurzelten Lebens- und Arbeitsgewohnheiten und Ideenkreiſen ſo ſehr heterogen waren. Seine Lebensanſchauungen waren zu mühſam errungen und zu feſt mit ſeiner poetiſchen Schöpfungskraft verwachſen, als daß er ſie mit ſolchen, wie ſie aus dem Innern der größeren, bewegteren Menſchenkreiſe hervorgehen mußten, noch vertauſchen und dieſelben fruchtreich für ſich zu bearbeiten die Möglichkeit geſehen hätte, und daß ihn nicht das Hereinbrechen und Umihnherkreuzen fremdartiger Erſcheinungen hätte ſtören ſollen. Seiner eben ſo mühſam gewonnenen Vorarbeiten und Pläne waren noch ſo viele, um den übrigen Theil ſeines Lebens auszufüllen. In der Einſamkeit, in vollſter geſelliger Unabhängigkeit, im unmittelbaren Verkehr mit der ländlichen Natur, un-

ter Umgebungen, welche ihn jeder conventionellen Beſchränkung enthoben und ihn allen ſeinen äußeren Bedürfniſſen und Lebensbequemlichkeiten nachzuhängen geſtatteten, waren ſie geboren worden. Darum eilte er mit dieſen Plänen und den erbeuteten Materialien zu deren Ausführung nur an einen kleinen und idylliſchen Ort und unter Berge wieder zurück. Es zog ihn eigentlich jetzt ſchon wieder in ſeine Heimath, und namentlich nach Baireuth, indem er wohl fühlte, daß er anderswo dauernde Ruhe nicht mehr finden werde. Aber theils, weil er gewiſſermaßen jungfräulich vor ſeinen Jugendfreunden in dem Liebesrauſche der erſten Ehejahre zu verweilen ſich ſchämte, theils und beſonders, um an einem Orte zu ſein, wo der Glanz der höchſten Geſellſchaft neben der Idylle wohnte, ſo lange er noch am Titan ſchrieb, und an dem folgenden höhern Roman, den er bereits in ſich trug, beſchloß er, noch einige Jahre in der Fremde ſeinen „Portativparnaſſus" herumzutragen. Er wählte zuerſt Meiningen, und reiſte über Weimar, wo der alte Herder mit Entzücken das neuvermählte Paar empfing und den alten Bund mit Jean Paul von Neuem auf das innigſte ſchloß, Gotha, Eiſenach, in den Flitterwochen ſeiner jungen Ehe, dahin.

Mit der Niederlaſſung in Meiningen begann Jean Paul jenes Familienſtilleben, welches er in derſelben Weiſe bis in ſeine letzten Jahre fortführte, im glücklichen Bewußtſein der endlichen Erreichung aller der Wünſche, die er nach dem Gange ſeines Lebens noch an das Schickſal zu machen gehabt hätte; und eine lange Reihe von Jahren ſchwiegen die Schmerzen über das, was ihm

in der Jugend und der ſchönſten Manneszeit vorenthalten geweſen und was nie zu erſetzen war. Jedoch unterbrach er in den erſten Jahren ſein häusliches Einerlei öfter noch durch kleine Reiſen nach Liebenſtein, nach Gotha zu dem genialen Erbprinzen Auguſt, zu welchem er beſonders in dieſer Zeit das in Deutſchland bisher gewiß unerhörte innige und vertrauliche Verhältniß durchlebte, welches ſpäter von ihm, zum allergrößten Erſtaunen der Zeitgenoſſen, eben als Fürſt Auguſt zur Regierung gekommen, bei Gelegenheit ſeines Freiheitbüchleins veröffentlicht wurde; ferner nach Weimar zum alten Herder, ſo wie im Herbſt mit der Gattin nach Baireuth zu Otto. Herausheben wollen wir aus dieſem Meininger Leben nur einige vorhandene Documente, die ſein Verhältniß zum Herzog von Meiningen, und ihn ſelbſt als Gatten und Vater ſchildern.

An Otto.

Meiningen am 1. Februar 1802.

„Ich glaubte nie, daß ein Fürſt mein Freund werden würde, und das iſt beinahe der Herzog; ob ich gleich, ſo oft ich will, ſeine häufigen Abendeinladungen verneine, faſt ſechs in jeder Woche. Er kommt oft zu uns. Neulich aß er ſogar bei uns. Freilich ließ er, weil's ſchnell ging, ſein Eſſen auch bald herholen. Er will mir ein Haus bauen, was der Himmel verhüte! weil ich hier kein ewiges ſuche.“

Den 27. März.

Meine Reiſe nach dem Oberlande mit dem Herzog und Mehrern, aber im einſitzigen Schlitten, — weshalb

ich ſie ihm nicht zum zweitenmale abſchlug, ſollteſt Du von mir beſchrieben leſen! Auch im herrlichen an Berg=rücken gelehnten Sonnenberg war ich, wo der Herzog der Stadt einen Ball gab. In Neuhaus gab uns ein Liebhaber=Theater von vier Bauern eine kurze Comödie. Den Tag vorher wurde das Stück dreimal gegeben, weil man wegen des zu kleinen Dach= und Theaterbodens immer die alten Bauern hinaus und friſche hineinlaſſen mußte. Von Zeit zu Zeit wurde dem Heroge, dem Prinzen von Heſſen=Phillippsthal und dem fürſtlichen vorn mitſitzenden Gefolge ein Krug gutes Bier gebracht, das unter uns hinauf und hinablief."

Hierher gehört mitfolgendes originelle Aktenſtück:

Supplik an den Herzog von Meiningen.

P. P.

Durch einige ſchlechte Wilddiebe und Wildſpione unter unſerer Gewerkſchaft iſt es leider dahin gediehen, daß wir alle mit Stadtarreſt belegt ſind. Da wir wenig Vernunft haben — indem unſere größte darin beſteht, daß wir ſaufen und nicht toll ſind —: ſo kann ich nichts aufſetzen; daher nimmt ſich mein trefflicher Chef und Brodherr die Mühe, für mich Endesunterſchrie=benen, — mehr als Endesunterſchreibenden, — eine Supplik zu machen:

daß ich meinem Chef folgen dürfe, wenn er nach Welkershauſen oder nach Grimmathal geht.

Ich kann Atteſtate von meinem Prinzipal beibringen, daß ich ſo wenig von der Jagd verſtehe, als er, und daß ich ſtets hinter ſeinem Stock der nächſte bin; und die einzige niedere Jagd und freie Pürſch, die ich mir

erlaube, weil mich der Reichs-Anzeiger dazu ermuntert, iſt zu Zeiten eine — Feldmaus.

Da ich nun mein Brod bei meinem Brodherrn verlieren würde, wenn er mich nicht außerhalb des Thors brauchen dürfte, wohin grade ſeine Geſchäfte mit mir ſtallen — und da ich ſein einziger Viehſtand bin und ſeine Poularderie und Faſanerie und ſein Wappenthier; und da Sie ihn gewiß halb ſo lieben als er Sie, und da Sie oft, wenn Sie bei ihm waren, die Gnade gehabt, mich armen Hund zu ſtreicheln und ſagen: Komm Spitz! ſo verſuch' ich mich zu meinem Glücks- und Hundsſtern: daß mir verſtattet werde, früher, als ich zu Schuhen zugeſchnitten bin, und auf andern Füßen als auf fremden, vor das Thor zu kommen.

Spitz,

p. t. Hund bei Herrn Jean Paul.

Ferner:

Jean Paul an Otto.

Den 20. September 1802.

„Deine Worte über meine Frau rührten mich innig! Du ſollſt, wie von einer Fürſtin, immer das Diarium ihres Doppellebens haben. Lange dauerts wohl nicht mehr. In dieſer Nacht hatte ſie bei ihrer fortblühenden Geſundheit fortwährende Schmerzen. Am Morgen erklärte die Hebamme (eine in Jena ächt ausgelernte,) daß nach zwei Stunden die Entbindung ſein werde. Um eilf Uhr erfolgte letztere mit einem göttlichen Töchterlein. Himmel! Du wirſt entzückt auffahren, wie ich, als mir die Hebamme mein zweites Liebſtes wie aus der Wolke gehoben vorhielt, die blauen Augen offen, mit ſchöner

weiter Stirn, kußlippig, herzhaſt rufend, mit dem Näschen meiner Frau. — Gott ſteht bei einer Entbindung; wer ihn da nicht ſindet, bei dieſem unbegreiſlichen Mechanismus des Schmerzes, bei dieſer Erhabenheit ſeines Maſchienenweſens und bei der Niederwerfung unſerer Abhängigkeit, der ſindet ihn nie! — Ich verhehlte, um zu ſchonen, ſo weit ich konnte, meiner Frau die weinende Entzückung, wovon ſie doch viel bekam und erwiederte. In der einſamen Stube hatte ich, (die kühne Wahrheit zu reden,) — ach wie ſehnt' ich mich nach Dir oder Emanuel! — nur meine Entzückung und Gott und den Spitz. Wie ein Donnerſchlag durchfährt die erſte Erblickung Mark und Bein! Und nun jetzt, da meine Karoline ſo ganz geſund daliegt, ihre Entzückung! — Es iſt ein großes Kind, herrlich gebildet, und mir (was ſie ſo freut, wofür ich wieder beſcheiden mich an's Näschen halte) ganz aus den Augen geſchnitten. Nur meiner Karoline wegen wünſcht' ich einen Jungen; ich aber ſagt' ihr, daß mir ein Mädchen lieber wäre: weil die Aelternerziehung an einem Knaben (das Univerſum und die Vergangenheit ſind ſeine Hofmeiſter) wenig vermöchte, aber an einem Mädchen Alles, das an dieſer reinen, feſten, hellen Mutter nichts werden kann, als der zweite Diamant. Nun iſt's gut und die Welt wieder offen, und der Himmel und ich haben meine Frau wieder! Mitten in den Wehen heute brachte ſie mir doch mein Frühſtück von Pflaumenkuchen. Ach wie lernt' ich die armen Weiber wieder achten und bedauern! Doch, die beſten Leute hab' ich um mich — die Pfarrtochter ohne Gleichen — die redliche Wartfrau — und die ſtudirte

Hebamme. Laß mich ſchwatzen vor Dir und Emanuel und Amóne, Ihr ſeid die erſten ſchriftlichen Zuhörer. Die Herzogin Mutter in Weimar und der hieſige Herzog baten ſich ſelbſt zu Gevatter dabei. Heute ging ich zu ihm und bat ihn, daß er mir zum ſchönſten Werk, das ich je in's Publikum geſandt aus der Preſſe, den Titel gebe — Georgine. Es kriegt hundert Namen. Wie viele Gevattern, weiß ich kaum; viele ſind's. Deswegen ſtell' ich mich mehr meinetwegen in der ordentlichen Kleidung her, und bitte doch — wiewohl Du Dein eigenes Abſolatorium hier verdienſt — Dich, Alten Bewährten, Bleibenden dem, der Dir alles das auch iſt."

Faſt zugleich mit des Dichters erſten Kinde kamen auch die letzten Kapitel des Titan zur Welt, jenes Kardinalromanes, deſſen Schöpfung zehn Jahre lang das nie aus den Augen verlorne höchſte Ziel der Kraftperiode ſeiner inneren Anſtrengungen und aller äußeren Schritte und von ihm ſelbſt geſuchter Erlebniſſe geweſen war.

Die unſichtbare Loge war ſeine Wiege, und alle folgenden Werke ſeine Erzieher. Die Leſer, welche uns durch die Entwickelung aller poetiſchen Schöpfungen unſers Dichters von der unſichtbaren Loge an bis hieher aufmerkſam gefolgt ſind, haben zur richtigen Würdigung des Titan, wenn ſie ihn geleſen, nur wenige Fingerzeige noch nöthig. Denn dies Werk iſt die endliche, vollkommen in allen ihren einzelnen Lichtbrechungen bis an's Ziel verfolgte Ausführung der Idee, aus welcher, als ſie noch dunkel aus dem Innern des Dichters ſich hervorarbeitete, die unſichtbare Loge entſprang, und die rieſen-

groß im Verlauf der Arbeit an derſelben in ihm aufge=ſtanden war, und zu deren Bewältigung ein Decennium lang die Mittel und die Kräfte mühſam erkämpft werden mußten: die Geſchichte von früheſter Kindheit auf bis zum Eintritt in einen, den höchſten Kräften der Menſchheit entſprechenden, Wirkungskreis eines durch Anlage, Er=ziehung und Leben harmoniſch vollendeten Weſens, das alle höchſten und edelſten Entzückungen und Schmerzen der Welt und des Lebens durchgeht, und zwar vorbei neben allen Aberrationen, in denen alle nicht zur Harmonie gelangte und mit einſeitig hervorragenden Kräften aus=gebildete Naturen beider Geſchlechter phyſiſch wie moraliſch zu Grunde gehen. — Wodurch ſich dieſes unendlich große Thema, deſſen Ausführung vielleicht vorzugsweiſe den Namen des Mikrokosmus verdient, welcher andern Dich=tungen ſo verſchwenderiſch beigelegt worden, ſo weſentlich unterſcheidet, iſt nicht nur die außerordentliche Fülle und Breite eines alle Stände, Alter und Geſchlechter zugleich aufnehmenden und mit ſeinen Seitenarmen alle möglichen Verhältniſſe durchgreifenden Stromes: ſondern, daß die Idee nicht nur auf eine negative Weiſe veranſchaulicht wird, ſondern poſitiv durch die Schilderung eines ganzen wirklich harmoniſch vollendeten Lebens. Erſteres war eine Lieblingsidee faſt aller ausgezeichneter Dichter jener be=ſchaulichen und in Phantaſieen ſchwelgenden Epoche, und war im Ganzen bereits von F. H. Jacobi im Woldemar und im Allwil, und früher in einzelnen Momenten ſchon von Hippel, Klinger, Göthe, Schiller, Mahler, Müller, behandelt worden. Die Idee iſt ebenfalls ächt deutſch; und aus dem Mittelalter, und wurde im Mährchen vom

Fauſt am ſchönſten veranſchaulicht; ſie findet ſich bei andern Völkern nur in einzelnen Logmenten, einzelnen Lebensrichtungen. Zunächſt ward auch Jean Paul bloß auf die bloße Negative geführt, und zwar geradeswegs durch Jacobi. Er ſagt dies Letzterem ſelbſt: „Die Stelle im Allwil, wo Du von poetiſcher Auflöſung in lauter unmoraliſche Atonie, Geſetzesfeindſchaft, durch lauter Reflexion ſprichſt, gab mir die erſte Idee des Titan. Du konnteſt nicht nur einen Roquairol dichten, ſondern haſt es ſchon gethan.“ Drum waren auch die erſten Studienbücher zum Titan mit der Ueberſchrift: Das Genie, bezeichnet, entworfen im December 1792, gerade in dem Momente, wo, wie wir bereits ſahen, der Dichter dasjenige an Poſitiver von den durch die unſichtbare Loge gewonnenen Ideen und Plänen für Hesperus beſchränkend ausſchied, deſſen Darſtellung er ſich bereits gewachſen fühlte; aus welchem Proceß der durch Beimiſchung des Humoriſtiſchen harmoniſch verſöhnt werden ſollende beſchränkte Charakter des Victor hervorging. — Jene zurückgelegten Entwürfe ſollten daher allein das verirrte feindliche Genie darſtellen, das darum auch als „Ex-Ottomar bezeichnet wurde, das heißt: als der nicht mehr tugendhaft gegen das Mißverhältniß ſeiner Beſtimmung und ſeiner Mittel Ankämpfende, ſondern bereits Erlegene, nnd ſich und andere als Schwächling durch abſichtliche Phantaſieſchwelgerei moraliſch und phyſiſch Uebertäubende und Zerſtörende — genug: als Roquairol. — Dieſe große ſchreiende Diſſonanz konnte er ſich und Andern auf keine andere Weiſe mildern, als durch Hineintragung ſo viel launiger, komiſcher und humoriſtiſcher Elemente als mög-

lich, und darum ward auch der Zenk der unſichtbaren Loge als „Komikus“ in die Entwürfe mit eingetragen, und das Ganze zu einem tragikomiſchen Roman in durchaus humoriſtiſcher Darſtellung beſtimmt, wovon auch vieles Einzelne vorbereitet wurde. Es iſt außerordentlich merkwürdig, wie viel Aehnlichkeit in der Idee dieſes Entwurfs mit der des Mephiſtopheles-Fauſt Göthe's liegt; wobei man ſich immer daran erinnern muß, daß, wie die unſichtbare Loge vor dem Meiſter, ſo auch dieſe Idee ſo viele Jahre ſelbſt von der Mittheilung der erſten Probeſtücke des Fauſt von Göthe ſchon von unſerem Dichter entworfen war. — Der Name: Titan, den er dieſem Romanentwurfe alsdann gab, beweißt dieſe Verwandtſchaft der beiden Schöpfungen noch deutlicher; denn er bezeichnete nicht den Albano, ſondern den urſprünglichen Ex-Ottomar als einen Himmelsſtürmer, der unter den Bergen begraben wird, die er aufzuthürmen ſucht; und der Dichter ſchreibt ſelbſt an Jacobi: daß der Roman in ſeiner ſpäteren Geſtalt eigentlich Anti-Titan heißen ſollen. Aber Jean Paul war nicht im Stande, ſich mit einem ſolchen negativen Stoffe zu begnügen und den Riß in der Menſchenbruſt größer zu machen, ohne zugleich deſſen Heilung zu verſuchen; und ſchon während des Arbeitens am Hesperus war der Entſchluß in ihm feſt: einen wirklich vollendet hohen Menſchen neben den gefallenen hinzuſtellen, und um Beide eine Maſſe ihnen entſprechenden Weſen; — worauf auch nach dem Schluß des ihn nicht befriedigenden Hesperus, wie wir bereits bemerkten, der Vorſatz: in dieſer Welt alle ſeine Lebensanſchauungen, viele von ihm noch einmal wiedergebährend

zu concentriren. — In den Entwurfsbüchern von 1793 bis 1795, bis zum Anfang des Siebenkäs, iſt, was die beiden männlichen Hauptcharaktere, Roquairol und Albano, betrifft, das Skelet des Titan, wie er nachher erſchien, an Scenen und Charakterzügen, meiſtentheils ausgeführt. Doch hatte er hauptſächlich jetzt gegen das Komiſche, das ſich aus der erſten Idee in ihm lange feſtgeſetzt hatte, zu kämpfen. Dies haben wir bereits mannigfach geſchildert, und man wird jetzt noch klarer begreifen, warum er durch den Siebenkäs, und beſonders den Leibgeber, dies Störende abzuleiten und zu erſchöpfen geſucht hatte. Wie das ihm aber nicht ganz gelang, und wie er den Leibgeber namentlich für den Titan noch aufheben mußte, ſagten wir ebenfalls ſchon. Die allergrößten Schwierigkeiten aber, die wir ebenfalls bereits erwähnten, machten ihm die weiblichen Geſtalten, deren er eine große Anzahl bedurfte.

Unter dieſen Umſtänden, und da die gehoffte Wendung ſeiner äußeren Verhältniſſe, welche ihm die Löſung der Räthſel und die Auffindung der Geſtalten, ſo wie einem plaſtiſcheren Ton der Darſtellung finden ſollte, ſich immer länger hinausſchob: nahm Jean Paul zuerſt beim Titan nach einem ausgedehnteren Maßſtabe zu ſeinen mechaniſchen Hülfsmitteln Zuflucht, durch Anlegung von Studienbüchern, die nur auf den Titan Bezug hatten. Er trug alle Einfälle von zu ſchildernden Scenen, von Charakterzügen, von zu befolgenden Regeln in dieſe Studienbücher unter verſchiedenen Namen ein, ſtellte dieſelben immer wieder nebeneinander, um durch Vergleichen das Paſſende ſtets mehr herauszuarbeiten, und durch die An=

einanderreihung bereits vorhandener einen neuen und dritten Gedanken zu finden und herauszufolgern. Es ſind mehrere von dieſen allgemeinen Studien zum Titan abgedruckt worden; aber da uns die Einſicht über alle darüber vorhandene Papiere nicht offen ſtand, ſo werden wir dieſe in den ſpäteren Romanen am nöthigſten gewordene Vorbereitungs-Arbeitsweiſe der letzteren größern Schöpfung, deren Materialien alle im Original uns vorliegen, erſt veranſchaulichen.

Die Wirkung der erſten Reiſe nach Weimar in Bezug auf den Titan gaben wir bereits an. Damals hatte er ſich immer noch nicht von der Idee losgemacht, den erſten Band des Titan komiſcher zu halten und nach und nach in den Ernſt überzugehen. Er war darum ſo ſchnell nach Hof zurückgekehrt, in der Sorge, weil ihm die ſpäteren fortgeſetzten Einflüſſe der vornehmen Sens den Gewinn des bisher aus den Höfeumgebungen Davongetragenen verwiſchen würde. Und in der Ausſicht, nach Weimar behufs der Ausarbeitung der folgenden erhabenen und edleren Theile wieder zurück zu kehren, hatte er die Arbeit an dem erſteren begonnen. Er vertraute hierbei darauf, daß er ſchon mehrmals, wie z. B. ſchon bei der unſichtbaren Loge, eine Schöpfung begonnen, ohne das Ganze vollkommen überſehen, und namentlich die Löſung der organiſchen Puncte gefunden zu haben, in der Ueberzeugung, daß er ſie im Lauf auch dieſer Arbeit gewiß finden würde. Der ungeſtüme Drang, nur endlich einmal in dieſer Arbeit vorzurücken, ließ ihn den Fehler begehen, ſich immer tiefer in den in Hof empfangenen Detailentwürfen einzurütteln, wiewohl er doch wußte, daß für die

Folge dieſes großen Werkes die dort zu gewärtigenden Eindrücke nicht mehr paſſen würden. Jeder, der ſich an ähnlichen Arbeiten verſucht, erfuhr wohl an ſich, wie ſchwer es wird, ſich von Ideen loszureißen, die man einmal für eine beſtimmte Schöpfung eine Zeitlang feſtgehalten, und wie namentlich das ſchon Niedergeſchriebene und Ausgearbeitete unfrei macht, ſelbſt wenn man ſpäter auch die falſche Richtung, die man genommen, erkennt; daß man ſich gewiſſermaßen in Fäden verwickelt, die man nicht von ſich werfen kann, an denen man aber knüpft, die man verſitzt, je öfter man ſie mit dem Spätern in Einklang durch Umarbeitung zu bringen ſucht, und die darum im Gewebe des Ganzen immer als etwas Ungehöriges, Bruchſtückartiges, erkennbar bleiben — Jean Paul begann vom Juli 1796 die Ausarbeitung des Capitels am erſten Cykel. Damals hatte er zwar auch die Idee, in dem Anfang den Helden ſchon erwachſen einzuführen und zwar auch von Isola bella her, jedoch ſogleich nach den erſten Seiten die Jugendgeſchichte deſſelben vorzutragen*). Er hatte zu dieſem Entzweck damals die Idee,

*) Hier ſind von den Herausgebern der „Wahrheit aus J. P. Leben abermals große Mißgriffe begangen worden. Sie theilen erſt den ausführlichen Entwurf der erſten Jobelperiode mit, der faſt ganz mit der jetzigen Abfaſſung derſelben übereinſtimmt, und ſpäter die ausgearbeiteten Anfänge, mit der Bemerkung, „daß dieſe ſchwerlich vor jenem Entwurfe geſchrieben wären.“ Sie überſahen dabei, daß in dem Entwurfe Gaspard auf Isola bella eingeführt iſt, während die, dem Ton nach offenbar zweite, Ausarbeitung, in einem Briefe Albano's an Gaspard von Isola bella mit beſteht. — Als das ſchwerſte, der ausführliche Entwurf vorhanden war, war auch der erſte Titan fertig. — Man hat ſich durch die Jahreszahlen auf den Studienbüchern irren laſſen. Es iſt 1797 dasjenige angelegt, wo-

Albano einen Brief von Isolabella an ſeinen Pflegevater zur Eröffnung des Werkes ſchreiben zu laſſen, ihn und Schoppe darin zu charakteriſiren, die Aufmerkſamkeit des Leſers zu erwecken, und dann ſelbſt mit der Jugendgeſchichte Albano's zu beginnen. Dieſer Brief und der Anfang des zweiten Kapitels, worin die Jugendgeſchichte beginnt, liegen vor uns; — derſelbe enthält zwar viele Gedanken, die ſpäter in der erſten Jobelperiode des Titan beibehalten ſind, beſonders das Meiſte, was Schoppe dort ſpricht; aber der Ton iſt der witzige und antithetiſche der gewöhnlichen Manier des Dichters, etwa der Victors und beſonders das, den edlen Eindruck, den Albano machen ſoll, ganz aufhebend, daß dieſer alle burlesken Einfälle Schoppes berichtet. Der Dichter warf daher einen Anfang, der einen Uebergang zu einem Schwunge in den Aeußerungen des Helden faſt unmöglich machte, fort,

---

rinnen der Entwurf ſich befindet, derſelbe aber ſpäter erſt eingetragen worden, was namentlich der Entwurf zur Vorrede beweiſt, welche in die damaligen Einkleidungspläne des Ganzen gar nicht paßt. Ferner iſt in dem Entwurfe bereits der Name Schoppe, in der erſten Ausarbeitung noch der Name Marquard für dieſelbe Perſon. — So hat man ferner in einem mitgetheiten Perſonenverzeichniß aus der früheren Zeit die dort als Couchey aufgeführte Perſon in der Note zum nachmaligen Miniſter Froulay gemacht, an den damals noch nicht gedacht wurde, während ausdrücklich Jean Paul in den Briefen an Otto, Bd. 3. S. 78, erklärt: daß er den deutſchen Ritter Bouverot früher ſo genannt habe. Dieſem „Bräutigam" der Liane, ſollte erſt nach den abgedruckten Entwürfen eine bedeutendere Rolle eingeräumt werden, und Albano und Roquairol ihm ſogar die Braut entführen. — Wir ſehen uns gezwungen, aufmerkſam zu machen, mit welchem Leichtſinn in den ſpäteren Heften der „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" trotz der Ueberfülle von Materialien Alles behandelt iſt, was ſich auf die Werke des Dichters bezieht. —

und begann dann einen zweiten Brief, welchen er Albano an ſeinen ihm erhaben erſcheinenden vermeintlichen Vater Don Gaspard richten ließ, und in welchem bereits die reine, edle und blühende Schreibart, in welcher Albano ſpäter ſtets gehalten iſt, ſich vorfindet. Aber auch dieſe Erfindung konnte nicht zum Ziele führen, da er, um die Jugendgeſchichte des Helden von früher Kindheit an zu geben, von welcher er ſich einmal nach mehrmals bereits gegebenen Gründen nicht losreißen konnte, und wozu er in beſonderen Büchern, Jugendzeitung genannt, ſo ſehr viel geſammelt hatte, nothwendig eines mit Laune und Humor verſetzten Eingangs bedurfte. Denn dieſe Jugendgeſchichte war aus den ebenfalls ſchon angegebenen Gründen, die in des Dichters Subjectivität lagen, und aus beſondern pſychologiſchen Motiven zum großen Theil idylliſch, und er glaubte, den Uebergang aus einem bloß erhabenen Anfang in die Idylle zu grell, ſo wie die Ausweichung zu Schoppe und den übrigen humoriſtiſchen Figuren des erſten Theils zu ſchwierig. Er brach alſo auch dieſen Anfang ab, und es trat die Pauſe ein, während welcher die Vorrede zum Fixlein, der Jubelſenior, das Kampanerthal und die Holtzſchnitte gearbeitet wurden.

Der Juni 1797 brachte den in der vorſtehenden Note erwähnten ausführlichen Entwurf der erſten Jobelperiode, das Erſcheinen Emiliens v. Berlepſch, welche die ſo vielen Züge zu Liane lieferte, entfeſſelte die Pfingſtzunge des Dichters, und im Juli las derſelbe bereits Emilien im Bad zu Eger. Die Einkleidung, auf welche er damals verfallen, war eine höchſt eigenthümliche. Um

ſich zu einer mehr plaſtiſchen Darſtellung Albano's zu zwingen als ſich die doch immer nöthig geglaubte Subjectivität des Darſtellens zu bewahren, hatte er auf eine an ſich ſehr glückliche Weiſe den bekannten Dichter und Mahler, als erſterer unter dem Namen: Mahler Müller, bekannt, übrigens eigentlich Reinhard geheißen und äußerſt originell und ſonderbar, ebenfalls aus Hof und dem Fichtelgebirg ſtammend, benutzt. Offenbar war dieſem wohl eine ähnliche Rolle im Titan beſtimmt, wie ſie ſpäter der Baumeiſter Dian erhielt, und es hat ſich noch ein Fragment vorgefunden, in welchem letzterer, eben ſo wie früher Reinhard, als Mahler Modelle und Zeichnungen von Albano dem Dichter mitgetheilt haben ſoll. Es ſollte nämlich derſelbe den Albano in Rom geſehen, bezeichnet, beſchrieben und ihm die Data zugeſchickt haben. Der Anfang des auf dieſe Weiſe behandelten Titans findet ſich in den Materialien mitgetheilt. Hierauf wurde die Jugendgeſchichte Albano's mit den Zeichnungen von Roquairol und Liane als Kinder größtentheils in Hof noch bis zum October entworfen, höchſtwahrſcheinlich auch die Schilderung des erſten Eintritts Albano's nach Peſtitz, mit Einſchluß der burlesken Scenen im Hauſe des Doctors Spher.

Mit dieſen Anfängen kam Jean Paul nach Leipzig in die Pauſe, während welcher die Palingeneſinen geſchrieben wurden. Die Urſachen dieſes neuen Anhaltens waren doppelter Art; erſtens der noch immer zu geringe plaſtiſche und erhabene, noch zu manirirte und zu ſubjectiv-humoriſtiſche Ton der erſten Jobelperiode, in welcher Schoppe noch zu unverhältnißmäßig vielen Raum einnahm. Namentlich hatte der Dichter aus Mangel an

jenen Elementen, ſo zu ſagen aus der italiäniſchen Schule, Behufs der Raumausfüllung ſich noch nicht entſchloſſen, das Störend-ſatyriſche in die Anhänge zu verweiſen. Zweitens aber quälten ihn die Ungewißheiten der weiblichen Hauptfiguren, der Liane und der Linda, in Bezug auf ſeinen Helden. So finden wir als zu löſende Karten fragend angeführt: wie Albano mit Linda zerfallen? wo er ſie finden? wenn er aufopfern? wen Liane heirathen ſolle? — Man ſieht beſonders, es fehlte ihm noch an dem tragiſchen Kunſtmuthe, den Tod Lianens zu beſchließen; wiewohl er damals ſich davon ſchon losgemacht hatte, den Albano ſeiner Fehler halber von der Liane zur Linda und von da nach dem Mißgriff mit ihr zu Jener nach der Beſſerung wieder zurückzuführen. Die Idee zur Prinzeſſin Idoine war hier ſchon vorhanden.

Der Einfluß der Dresdner Reiſe im Mai 1798 mit den beſchriebenen Eindrücken führte den Dichter zum drittenmale zu der großen Arbeit. Die erſte Folge derſelben war die Umarbeitung der erſten Jobelperiode, und jeder aufmerkſame Leſer wird die große Nachwirkung jenes Abends, wo er die Dresdner Statuen erblickt, ſchon aus den öfteren Anſpielungen auf dieſelben und aus den wiederholten Vergleichen Albano's mit ihnen erkennen. Gewiß gab er hier ſchon die Einkleidung mit dem Mahler Reinhard auf. Und das Meiſte, was in der erſten Hälfte des erſten Bandes an objectiver Darſtellung vorhanden iſt, datirt ſich bereits aus dieſem Frühlingsmonate. Wir ſehen ferner aus den Briefen an Otto, daß er jetzt bereits die Anordnung mit den komiſchen Anhängen getroffen hatte. — In den ſchönen Sommermonaten ferner,

während welcher er nach Beſeitigung der Liebesſtürme mit der Berlepſch in dem ihm von dieſer in Gohlis bereit gehaltenem Zimmer arbeitete, entſtanden die vorzüglichſten Scenen in Lianens Hauſe.

Der Februar 1799 brachte endlich nach Ueberſtehung der letzten Pauſe, welche die Briefe und der bevorſtehende Lebensbehuf ausfüllten, in Weimar die Auflöſung der wichtigſten Räthſel, und die ſich einander folgenden Erlebniſſe machten ihm nunmehr die ununterbrochene Ausführung des großen Planes möglich. Der plötzlich hervorbrechende Entſchluß der Charlotte v. Kalb, unſern Dichter zu heirathen, die ganze Art, in welcher dieſer Charakter bei den desfallſigen Stürmen vor ihm ſich entwickelte, und ſelbſt ihre von Zeit zu Zeit eintretende Blindheit, welche auch im Idiom die Kataſtrophe motivirt, gaben ihm den Charakter und alle der Linda oder der Titanide und faſt alle Scenen, welche ſie zum Gegenſtande hatten. Die eigene Gluth, die er wiederum eine Zeitlang für ſie gefühlt, die Verhandlungen zwiſchen ihm und Otto über ihre äſthetiſche Philoſophie, über die Unſchuld der Sinnlichkeit. — Alles das brauchte faſt nur treu von ihm copirt zu werden. —

Einen wenn auch ganz andern, jedoch nicht geringeren Antheil an der Löſung hatte die Herzogin Amalia von Weimar. Sie war es, welche ihn durch ihre geiſtreichen Schilderungen und Mittheilungen den Stoff zu den ſo treuen und mahlenden, als glühenden und poetiſchen Schilderungen aller italiäniſchen Scenen, beſonders der ausführlichen im vierten Bande von Rom, Neapel und Iſchia, die ſtets ein Gegenſtand der Bewunderung geweſen, verlieh. Sie hatten die doppelt bedeutſame Folge,

durch ihre Anſchauung den Dichter in die höchſte poetiſche Entzückung zu verſetzen — (ſchon in den allererſten Entwürfen gab ſich Jean Paul den Rath, italiäniſch=ſpaniſche Gegenden, mit denen er ſich immer entzückt, auszumahlen und vorzuhalten;) über das Ganze einen ſchönen und duftigen italiäniſchen Hauch zu bringen, und dann auf einem ſolchen Boden manche Entwickelung pſychologiſch zu motiviren. — Zunächſt ward die erſte Jobelperiode auf Iſola bella noch einmal revidirt, und erhielt namentlich die aus dem Munde der Herzogin vernommenen Details über die Gärten und den Palaſt der Borromäer, wie dies die Nachträge zu den desfallſigen Entwürfen deutlich ausweiſen. Im Februar war der Plan ganz vollſtändig vor des Dichters Seele, weshalb er auch des mechaniſchen Hülfsmittels des Aufſchreibens der Entwürfe nicht mehr bedurfte. Beides beweißt die Stelle eines Briefes an Otto, in welchen er dieſen auffordert, Friedrich von Oertel, der ſich zum beſtändigen Vertheidiger des Dichters aufgeworfen, zur Beantwortung der Frage anzuhalten: ob es ihm recht wäre, wenn er ihm die ganze durch ſo viele Bände des Titans laufende Geſchichte ſchriebe, damit, wenn er etwa vor der Beendigung ſterbe, „ſeine Rechtfertigung da wäre." — Dieſe Befürchtung zeigt zugleich, wie Jean Paul ahnete, daß der erſte Band des Titan ſo viel Heterogenes gegen die ſpäteren enthalte, um eine ganz falſche Ausſicht auf dieſelbe zu eröffnen. Dies ging auch, und auf eine herbere Weiſe, als er befürchtet, in Erfüllung —

Auffallend that ſich auch hier wieder der Zwieſpalt in ihm kund, zwiſchen welchem er überhaupt hin und herge-

worfen ward und der es ihm ſo ſchwer machte, den rechten Ton zu treffen. Auf der einen Seite ging ſein ganzes Streben dahin, aus der Manier, die ihm der Kampf zwiſchen Ernſt und Satyre aufgedrungen, ſich herauszuarbeiten, und wenn er von den edlen und großartigen Eindrücken ſeiner neuen Umgebung erhoben, der Schwierigkeit dieſer Aufgabe für ihn, ſo wie der Grund derſelben, ſich bewußt wurde: brach er wohl in zürnenden Schmerz über die Leere der drückenden Vergangenheit aus.*) Ein andermal, wo er ſchmerzhaft fühlte, daß ihn ein belebendes und erhebendes Erlebniß nicht ſo fortriß, als er gehofft, rief er wiederum Otto zu: ſo glücklich, als ihn ſonſt der Teufel gemacht haben würde, könne ihn jetzt kein Gott mehr machen! — Und auf der andern Seite dennoch fürchtete er ſich wieder davor, daß: (25. April 1799) der hohe Albano, ordentlich wie eine Rührung, ihm eine zu ernſte Manier aufdringe, — gerade wie es bei den biographiſchen Beluſtigungen der Fall geweſen war; — und ſehnte ſich demzufolge in jeden Augenblick wieder in die alten Verhältniſſe, als die einzigen für ihn erfreulichen, zurück! —

In den Monaten Februar und März arbeitete Jean Paul an der ſechſten Jobelperiode bis zur achten, welche hauptſächlich das erſte Zuſammentreffen Albano's mit Lianen angehen, ſchickte das Manuſcript an Otto, und ſchrieb im April bis Anfang Mai 1800 bis zum 45ſten

*) Wie in folgender Stelle an Otto vom 1. März 1799: „Zuweilen ergrimm' ich über meine von allen meinen Verhältniſſen ermordete Vergangenheit, über die bewölkte Jugendwelt, die mir die Spitzbuben um mich verderben, und die mir kein Gott wiedergeben kann.“

Cykel, welcher Anfangs den erſten Theil beſchließen ſollte*). Wenige Tage darauf begann das Verhältniß mit Hildburghauſen und dem dortigen Hofe, ſo wie zu der erſten Verlobten, der Hofdame Caroline von F. beides von außerordentlichen Einfluß auf den Titan. Ueber die dortigen Studien der Hofſcenen ſprach ſich der Dichter in einem der bereits mitgetheilten Briefe aus. Bei weitem mehr aber auf den innern Inhalt wußte die neue Geliebte, welche für Lianen nicht nur das Aeußere, wie z. B. die Taille, das weiße Gewand und den nebſt einer Roſe am Haar befeſtigten und herabwallenden weißen Schleier, ſondern die Eigenſchaften Lianens, welche ſich mehr durch Handeln als durch Leiden entwickelten, hergab. Man vergleiche hier die Schilderung, welche Richter an Jacobi von dieſer Caroline giebt: „Ein ernſter und ſtrenger Geiſt, bei der zarteſten Weichheit der Empfindung die kühnſte Feſtigkeit des Entſchluſſes, (Liane, erſtens in der Salatſcene, dann in der Scene mit dem heftigen Albano nach der durch Spener erzwungenen Entſagung u. ſ. w.;) gegen die Verwandten, die uns zertheilen wollten, kämpfte ſie, indem ſie ſich zum Doppelopfer der Liebe für jene und mich machte, ſchonend, feſt und ſiegend an; ſie war die Lieblingin und Schülerin eines vortrefflichen Vaters, Liane, die Lieblingin des alten Fürſten und Schülerin Spener's), und doch liebt ſie und ſchont ſie, was ich bei

*) Wir bemerken, daß in der erſten Ausgabe der erſte Band noch die 6ſte, 7te, 8te, und 9te Jobelperiode enthielt, welche in der Ausgabe der ſämtl. Werke von uns, um die Theile der Geſammtausgabe an Umfang gleichartiger zu machen, dem ſo viel ſchwächeren 2ten Bande, zu dem ſie auch dem Tone nach mehr paſſen, zugetheilt wurden. Sie gehen dort bis S. 113.

ſolchen Mädchen ſelten fand, ihre zarte Mutter unendlich. — Herder, den ſie ihre von ihr ſelbſt boſſirte kleine Wachsbüſte geſandt, (Lianens Zeichen,) ſehnt ſich nach ihr wie nach einer Geliebten. Sie treibt jetzt eben ſo eifrig die Haushaltkunde, als ſonſt Botanik, (Lianens Scene auf den Balkon mit den Gärtner unter aufgeblühten cereus serpens,) und Aſtronomie (die Scene auf der Sternwarte). Wie will ich mit luſtigen Worten ihre überſtrömende Liebe, die *Kraft, Wünſche unterzuordnen und Leiden mit Lächeln zu bedecken, die äußere Heiterkeit dieſes von jahrelangen Schmerzen erzogenen Herzens*, und die Gleichgültigkeit gegen Tand und *ihre Frömmigkeit* mahlen?" — Wir könnten dieſe Parallele noch viel weiter ziehen. — Doch ſei dies genug. Aber wie ſeltſam arbeitete das Schickſal ihm auch darin in die Hände, indem es dieſes neue Modell der Liane in eben ſo hartnäckigen Kampf mit ihren Verwandten ihrer Liebe willen gerathen ließ, in welchem Liane nach dem Plane mit ihren Aeltern*) ſtehen ſollte, und auf dieſe Weiſe gerade ihren Charakter in derjenigen Gemüthsbewegung und denjenigen äußeren Verhältniſſen vor ihm zu entwickeln hatte, wie die Heldin des Romanes.

Wir müſſen bei dieſer Gelegenheit einem Einwurf begegnen, dem ein oberflächlicher Blick in dieſem ſchein-

---

*) Froulay trägt beſonders in ſeinem Verhältniß zu den Kindern, in der barſchen ſpaltenden Manier, mit der er ihre Liebeszeichen an den Geburtstagen u. ſ. w. aufnimmt, die Züge des alten Herold in Hof, des Vaters von Amoenen, Helenen, Karolinen u. ſ. w. Während der Arbeit am Titan beſchrieb ihm Otto eine ähnliche Scene, wie die wo Liane dem Vater die blumige Weſte ſchenkt.

wahren Nachzeichnen nach der Wirklichkeit entweder gegen unſre materielle Erklärung des Dichters, welcher ſowohl die früher ſehr häufige Deutungsſucht, als beſonders die als Arbeit eines poetiſchen Hämelings bezeichnete Copirpoeſie mannigfach verſpottet, oder eben, da dieſe Aehnlichkeiten zu klar vorliegen, gegen Jean Paul's höheren Dichterberuf überhaupt finden.

Wir haben es hierbei bloß mit denen zu thun, die Heinſe's trefflichen Ausſpruch im Ardhingello: daß ein Dichter einen Charakter eben ſo wenig erfinden könne, als Gold, nicht verſtehen. Jeder wahre und wirklich lebendige poetiſche Charakter hatte bei jedem Dichter noch ein lebendes Modell. Denjenigen, die einen zu erfinden d. h. nach einen Rechnungs-Schema einen ſolchen zu bilden verſuchten, ging es noch immer wie den Alchymiſten, die oft goldgelbes Metall machten aber kein Gold. Seltſamer Weiſe hat man, von der Unbehülflichkeit der dramatiſchen Darſtellung wie von der geringen Mannigfaltigkeit von Jean Paul's Charakteren getäuſcht, ihm gerade dieſes Schematiſiren vorgeworfen und, wie in jener angeführten Stelle der Schlegel, viele ſeiner Perſonen wie das Facit eines pſychologiſchen Rechenexempels betrachtet. Darum iſt gerade nirgends nöthiger, die Modelle nachzuweiſen als bei ihm. Glücklicher Weiſe iſt dies auch nirgends leichter; eben weil es ihm ſo viel ſchwerer wurde, ſeine Studien zu verſtecken und er ſo viele unverarbeitet herſtellen mußte. Alle, bisher entwickelte, Charaktere unſers Dichters waren entweder, und faſt alle mehr niederländiſche Figuren, treue Naturgemählde, oder aus ſeinen Lebens-Anſchauungen entſprungen, die ihm das Leben ſelbſt alſo

vorgehalten haben mußte, wo er ſie außer ſich nicht fand, bildete er ſie ſich ſelbſt oder einzelnen Richtungen ſeines Weſens nach. Wenn ſie ſchwer und langſam aus ihm ſich entwickelten, wenn ihre Züge nach und nach zuſammengetragen wurden, ſo lag dies darin, daß ihm die Umgebung zwar ähnliche, doch ſo ſchwach angedeutete, vom äußeren kümmerlichen Druck eben ſo auch halb erdrückte Modelle vorhielt, wie ſeine aufnehmende und Bildungsphantaſie unterdrückt vom Leben gehalten wurde, — ſo daß dieſe Modelle eben ſchwer anzutreffen und ihnen mühſame von ſeiner Phantaſie ein ſo kräftiges und hervortretendes Sein, wie es für die Poeſie nöthig war, erſt gegeben werden mußte; während die Vermiſchung der unausgebildeten und urſprünglich kräftigern Züge bei den, in einem gemeineren Leben, vorkommenen Figuren, ihn ſo oft irre machte. Jean Paul war demnach in beſtändigen Suchen zu Modellen für ſeine Gebilde nach ſolchen Weſen begriffen, welche ſcharf ausgeprägt im Leben, die Züge an ſich trugen, die er verſchieden, und nur erſt aus dem Hindergrund ſeiner mit dem Erinnerungsvermögen combinirten ſchaffenden Einbildungskraft hervortretenden, und in allgemeinen Umriſſen von ihm geſchaueten, poetiſchen Charakteren geben zu müſſen überzeugt war. Er fand daher nur im Leben die Charaktere, die er vorher bereits geſucht. Ihr Bild hatte ſchon lange Zeit dunkel in ſeiner Seele geſtanden, ehe er ſie nur ſahe. Daher die Blitzesſchnelle, mit welcher er nach der Bekanntſchaft von einer Stunde mit ſo vielen Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts in das glühendſte Liebes- und Freundſchaftsver-

hältniß gerieth. Leben und Poeſie durchdrangen ſo innig ſich und ſo unauflöslich bei ihm, daß kann man ſagen: er habe ſich jedesmal nur in die Perſon verliebt, die dem ſeinigen ſeiner poetiſchen Charaktere entſprach, mit welchem er eben umging. Daher aber auch auf der andern Seite die ihm im Leben ſo oft vorgeworfene Unbeſtändigkeit in der Neigung. denn die Gluth verlor ſich, wenn das Reſultat der Bekanntſchaft erreicht war, und nun wieder ein anderes Modell geſucht werden mußte. Daher die vielen Mißgriffe namentlich in den Geliebten, die für ihn nie, wie bei andern Dichtern, bloße Liebſchaften waren: denn ſeine einſame, unſchuldige, unverbrauchte, ſpäter jedesmal in die höchſte Gährung verſetzte Herzensphantaſie umfaßte ausſchließlich ein ſolches Weſen mit allen Fibern ſeiner Seele. Darum konnte er erſt dann wirklich eine Frau mit richtigem Tact und Gefühl ſich heraus- ſuchen, als er alle weiblichen Charaktere, die für den Titan nothwendig, im Leben gefunden und durchgeliebt hatte. — Dieß Alles hatte Richter mit anderen Dichtern in größeren oder geringeren Grade gemein. Eigenthümlich waren ihm jedoch in dieſer Beziehung einige Eigenſchaften, die, wenn ſie ihn als Menſchen hoch ehren, und auf der einen Seite dem wahrhaften Gefühl ſeiner Darſtellungen förderlich, doch auf der andern für ſeine Ausbildung als Künſtler nachtheilig waren. Es war dies weniger die, daß er für die Perſonen, welche auf dieſe Weiſe geliebt, dieſelbe Theilnahme und denſelben Verkehr beibehalten mochte, in welchen der Dichter zu den, in bereits hinter ihm liegenden Werken dargeſtellten, poetiſchen Charaktern ſteht. So wie es Jean Paul's größte Seelenluſt war,

von Zeit zu Zeit ſeine älteren Werke durchzuleſen und zu ſtudiren, während er mit der größten Verwunderung von Göthe hörte, daß dieſer der ehemaligen Darſtellungen und Gefühle gewiſſermaßen ſich ſchämte; — eben ſo unterhielt er, wie ſchon einmal erwähnt, beſtändig eine Art Liebesbriefwechſel, nachdem die Verhältniſſe mit ihnen längſt aufgelöſt waren, nicht bloß nunmehr ſeit faſt zehn Jahren mit den Höfer Freundinnen, ſondern auch mit der Berlepſch, der Kalb und mit Carolinen v. F. So wie es ihm nun aber wegen jener Selbſtlectüre immer ſchwieriger werden mußte, aus der früheren Manier herauszukommen, die ihn durch ſo viele entzückende Erinnerungen aus den Zeiten der erſten Begeiſterung gefangen hielt: eben ſo hielten ihn die früheren Charaktermodelle durch jenen unterhaltenen innigern Verkehr feſt und hatten natürlich einen großen Antheil an der ſonderbaren Familienähnlichkeit ſeiner poetiſchen Charaktere. Schon weil ſie ihm zu viel Zeit nahmen, mit größerer Antheilnahme neue und mannigfaltigere Verhältniſſe zu ſuchen und zu pflegen. An Beiden aber war eben das ſo lang dauernde ärmliche Leben Schuld. Denn wie er ſeine ärmliche Geburtsgegend ſich ſelbſt erſt poetiſch hatte erklären müſſen, ſo hatte er ſich gewöhnt, an dieſe Verklärung in ſeinen Schriften namentlich im Hesperus über welchen der Verfaſſer den Dichter in ſeinem ſpäteſten Alter manchmal leſend antraf — ſich weiter zu erheben. — Die Bequemlichkeit ferner, an die ihn ein ſo ſehr langes einſames Arbeiten gewöhnt; das Leben auf den Papier, das er mit Allen, und ſelbſt mit ſeinem Otto, ſo lange ſeinem Hausnachbar, geführt; die Schwierigkeit ferner und be-

ſonders, ſich bei der Maſſe von nöthigen mechaniſchen Hülfsmitteln an Excerpten und diätetiſchen Gewöhnungen, ſo zu ſagen ſchnell mobil zu machen: Alles das machte ihn die alten Bekanntſchaften ſo vorzugsweiſe lieb und werth, wie einen alten bequemen Rock, den Göthe nicht ſelbſt, ſondern ſehr fein durch den Mund des Philiſters Wagner im Meiſter preiſen läßt. Die zweite in künſtleriſcher Hinſicht ihm ſo nachtheilige Eigenthümlichkeit war jener religiöſe Liebesernſt, ſo ſehr verſchieden von dem, was wir gewöhnlich verliebt ſein nennen; in welchen Liebesernſt er ſogleich zu den Charaktermodellen gerieth, und der die Flügel ſeiner Seele und Phantaſie auf eine ſo lange Zeit und ſo feſt an ſie band. Denn die Unſchuld ſeiner Seele und die Abſcheu vor jeder derberen Sinnlichkeit, welche die Jungfräulichkeit ſeines Körpers bis in das Brautbett führten (in ſeinem 38ſten Lebensjahre,) verwiſchten nie durch Sättigung das ſchöne Bild der Phantaſie von dieſen Weſen, das daher in der Entfernung ihn immer wieder hinriß, ihm daher die gänzliche Losſagung aus rein phyſiſchen und intellectuellen Gründen um ſo ſchwieriger machten. Die vielen täuſchenden Hoffnungen, die ſeine fromme Innigkeit in jenem Weſen erweckte und die zu enttäuſchen ſeine Gewiſſenhaftigkeit ſich noch ſehr lange ſträubte, wenn er längſt ſchon die Entdeckung wieder einmal gemacht, daß ſeine Phantaſie die Koſten zur Beſtreitung des herrlichen Bildes in der erſten Entzückungszeit zur Hälfte ſelbſt getragen, und daß er diejenigen Züge, welche er in ſeiner Seele und in ſeinen Entwürfen der Bekanntſchaft ſchon mitgebracht, alle in der neuen Geſtalt vorausſetzte, oder auf ſie übergetragen

habe: dieſe verurſachten jedesmal einen langen Kampf zwiſchen den eigentlichen Begehrniſſen ſeiner Seele und ſeinem Pflichtgefühl. Mit den meiſten, wie namentlich mit der Kalb und auch mit Karolinen v. F., war er ohnehin vorher ſchon durch Briefe bekannt geweſen, und mit der letzteren hatte er, wie er ſich über den nachherigen Bruch mit ihr zu Jacobi entſchuldigt, das Liebesverſtändniß ſelbſt hauptſächlich auf dem Papiere geführt. Auf dieſe Weiſe wurde er jedesmal ſo tief in ſolche Verhältniſſe verwickelt; ja, einigemale war er ſo nahe daran, ſolchen Weſen ſein ganzes Leben, und daher auch die Zukunft ſeiner ganzen Poeſie zu opfern! Die Koſten ſolcher poetiſchen Ausbeute wurden daher für ihn ſo groß; die nachwehenden Stürme auf ſo lange Zeit für ſeine Ruhe vernichtend, daß er auch in dieſer Beziehung zu viel Hinderniſſe fand, um die mannigfaltigen Studien der Art zu machen, die ihm nöthig geweſen wären. Es fehlte ihm der dichteriſche Leichtſinn der Jugend, um die Blüthen des Lebens ohne Sorge und ſpielend zu umfliegen, ſo wie im reiferen Alter die Kälte, mit welcher z. B. Göthe nach Ausſchöpfung des poetiſchen Genuſſes an einem ſeine Phantaſie reizenden Weſen ſogleich jede unangenehme Nachwirkung von ſich zu weiſen im Stande geweſen ſein mag. —

Doch kommen wir nach dieſer nothwendigen Digreſſion auf den Titan zurück.

Fabel und Tendenz ſind die ausgeführten Ideen der unſichtbaren Loge und des Hesperus. — Wir haben diesmal die beiden Fürſtenthümer, welche um die Nachfolge kämpfen: Hohenflies und Haarhaar. Jedes von

dieſen, hat einen Beauftragten, der ſein Intereſſe verſicht. Haarhaar, den deutſchen Herrn von Bouverot, einen Spieler, Wollüſtling und — Kunſtkenner, der den angeblichen einzigen Sohn des Hohenfließer Fürſten, Luigi, nach Italien begleitet, und in Wolluſt entnervt. Zum Retter des Hohenflies'ſchen Hauſes hat ſich aus Rache, weil ihm die Hand einer Haarhaar'ſchen Prinzeſſin verweigert worden, der Ritter Don Gaspard de Cáſara aufgedrungen, die causa movens des Romans. Er arbeitet Jenem nicht nur dadurch entgegen, das er den heimlich gebornen zweiten Prinzen verbergen hilft, ſondern auch gewiſſermaßen dennoch in die Hände dadurch, indem er, ehrgeizig ſeine Tochter Linda mit dem verborgenen Prinzen zu vermählen ſtrebend, den älteren Bruder Luigi durch die Haarhaar'ſchen Giftintriguen langſam morden läßt, damit ſeine Tochter mit ſeinem Schützlinge den Thron von Hohenflies beſteige. Zu dem Zweck macht er ſich mit Einwilligung der Aeltern vor der Welt und vor dem Schützlinge ſelbſt zum Vater Albano's, des verborgenen Fürſtenſohnes; dagegen aber zum angeblichen Vormund ſeiner eigenen Tochter Linda, die darum, wie Albano den Namen de Cáſara, ſo den einer Gräfin von Romeiro annehmen muß. Das doppelte Ziel des Ritters im Romane iſt auf der einen Seite, den Albano tüchtig und kräftig erziehen zu laſſen, und auf der andern, ihm und ſeiner Tochter gegenſeitige Liebe einzuflößen, damit die Heirath der Beiden ſchon vollzogen ſei, ehe Albano mit dem Geheimniß ſeiner Geburt bekannt und Nachfolger auf dem Thron geworden iſt. Darum werden Beide, nachdem Albano mit einer Zwillingsſchweſter auf Iſola

bella geboren, ſeine Mutter jedoch ſehr bald geſtorben iſt, getrennt erzogen. Linda de Romeiro in Valenzia und auf eine Weiſe, um ihr eine ſo romantiſche, durch ihr Aeußeres wie ihr Inneres blendende, glänzende, gluthenfarbene Erſcheinung zu geben, die wie eine beſiegende Göttin ſogleich die Herzen phantaſiereicher Jünglinge in Brand ſetzt. Zu einer Eroberin erzogen, erhält ſie nur genialiſche Tugendeigenſchaften: Kühnheit, Stolz, Freiheitsgefühl, Verachtung gewöhnlicher Männer unter der Schranken, welche die Sitte dem weiblichen Geiſte gezogen; ſtatt Religion Philoſophie, ſtatt Demuth Herrſchaft; ihre angebornen Eigenſchaften ſind ein ſpaniſches Gluthherz und ſpaniſche Phantaſie, und ein unendlicher Seelenadel, der nach dem Höchſten ſtrebt. Albano dagegen muß nach des Ritters Plane einem doppelten Ziele entgegen erzogen werden: zu einen Fürſten, der körperlich wie geiſtig im Stande iſt, der neue Stammhalter einer untergrabenen Dynaſtie zu werden, und zu einen edlen für Thaten und alle Zweige des menſchlichen Strebens und Seins überſehenden Mann, und auf der andern zu einen romantiſch ſich ſehnenden Jüngling, der von einem ſo poetiſchen und heroiſchen Weſen, wie Linda, ergriffen werden muß. Darum bekommt er einen zweiten angeblichen Pflegevater, den Landſchaftsdirector von Wehrfritz, der ihn bis zu ſeinem achtzehnten Jahre auf dem Lande erziehen zu laſſen hat. Während er hier zu einen kräftigen, reinen, unſchuldigen, kenntnißreichen, liebevollen Jüngling aufwächſt, wird ihm eine tiefe Romantik und Sehnſucht dadurch eingeflößt, theils, daß ihm ſein angeblicher Vater, der Ritter, beſtändig fern gehalten und die

Erſcheinung deſſelben ihm erſt im Jünglingsalter in fernen Gegenden verſprochen wird; theils und beſonders auch durch das faſt tägliche Verbot, die nahe Stadt Peſtitz, die Hauptſtadt von Hohenflies, zu betreten, in welcher der Ritter und andere ihm oft geſchilderte Perſonen leben, und in welcher ſelbſt Linda de Romeiro als geniales Mädchen einigemal über die Bühne geführt wird; motivirt iſt dieſes Verbot dadurch, daß Albano eine zu große Aehnlichkeit mit dem damals noch jugendlichen fürſtlichen Vater hat. Genug! er erhält die idylliſche Tugend Jean Paul's ſelbſt und aller ſeiner Helden und des Dichters Stadtſehnſucht, welche ſich aber bei Albano noch unendlich viel höher ſteigert, indem ihm durch die Schilderungen der beiden Kinder des Miniſters Froulay, mit denen er einen gemeinſchaftlichen Sprach- und Fechtmeiſter hat, die beſtimmte Sehnſucht nach einem Freunde und einer Freundin erweckt wird. — Der Ritter, ein Mann, der mit außrordentlicher Menſchenkenntniß und der tiefſten pſychologiſchen Berechnung die extremſten Gegenſätze in der Menſchennatur als paſſende Werkzeuge für denſelben Zweck zu benutzen weiß, vollbringt jene gewünſchte Erziehung bis zum Jünglingsalter mit den einfachſten menſchlichen Mitteln. Ein roher, aber edler Schulmeiſtermann lieſet mit ihm den Plutarch; ein luſtiger und windiger Tanzmeiſter bildet den Körper, und der Baumeiſter Dian den plaſtiſchen Schönheitsſinn. Jüngling geworden, werden ihm zwei eben ſo entgegengeſetzte, jedoch edlere und univerſellere Hofmeiſter an die Seite gegeben in dem als Schoppe aufgefundenem Leibgeber mit ſeiner das Kleine vernichtenden und verächtlich machen=

den Weltanſchauung, neben dem das ſtrenge Geſetz, das Maaß, das Schickliche gerade bis in's Kleinſte veranſchaulichenden und deſſen Bedeutung ihm hervorhebenden Lector von Auguſti welcher den durch Schoppe frei erhaltenen Jüngling mit Schicklichkeit in den Fürſten und Miniſterſälen gehen lehren ſoll. In dieſer Hinſicht erreicht der Ritter ſeinen Zweck vollkommen; jedoch die außerordentlichere Aufgabe der freien Vereinigung mit Linda, und namentlich die Ueberwindung der Letzteren durch Albano, forderte außerordentlichere Mittel, die ſich auf Beide zugleich erſtrecken mußten. Hierzu findet er das verworfnere Werkzeug in ſeinem Bruder, einer niedrigen und häßlichen Parodie ſeiner ſelbſt, der eben ſo viele Freude findet, wie er, an heimlichen Intriguen und an Täuſchungen, jedoch ohne Zwecke, nur aus ſchwachköpfiger Freude an der nackten Lüge. Ein gemeiner Bauchredner, wie es auch der Ritter, nur in höherem Sinne und mit Anwendung anderer Mittel, wird er gebraucht, die Phantaſieen Albano's und Linda's durch Nachäffung geiſterhafter Einwirkungen beſtändig mit einander zu beſchäftigen, ſo daß, während ſie aus Stolz gerade darum einander fliehen, dennoch das ſie Beide berührende ihnen unerklärliche Myſtiſche ſie dennoch im erſten Augenblicke des Findens mit ſtürmiſcher Heftigkeit zu einander reißt; zumal ſie Beide für den Ritter, dem ſie in verſchiedenen Beziehungen angehören, gleiche Ehrfurcht empfinden. — Albano's hohe, kräftige und reine Natur überwältiget wirklich Linda's Stolz und Unabhängigkeitsliebe. Der Ritter ſteht auf dem Punct, die Früchte aller ſeiner langen, edlen wie unedlen, Machinationen durch eine Heirath zwiſchen Beiden zu ärndten. — Doch da zer-

bricht das von ihm über die Gränzen weiblicher Beſtimmung hinaus geſpannte Werkzeug, kurz nachdem es mitten in das Getriebe der Leidenſchaften aus ſeiner bisherigen kalten Einſamkeit gebracht worden iſt. —

Denn unbeachtet vom Ritter iſt neben Linda und Albano ein Weſen aufgewachſen, welches, der Antipode Don Gaspard's, wie dieſer aus kalter Verſtandesrechnung und in fürchterlicher Eiſeskälte die Menſchen, alles Höhere wie alles Niedrige ihrer Beſtrebungen und Empfindungen, als Zahlen und Faktoren zu den von ihm angelegten großen Rechnenexempel betrachtet, Alles dies eben ſo nur für Werkzeug und Reizmittel einer ſchon im früheſten Knabenalter überſättigten Phantaſie zu brauchen ſucht, mit vollſtem Bewußtſein, daß er Opium darin genieße, ſowohl nach den edelſten Genüſſen ſucht, um ſich in Freude, als nach den ſchlechteſten, um ſich in dem Schmerz der Reue und der Zerknirſchung, die für ihn als Reizmittel gleichen Werth haben mit jenen, zu berauſchen, und den Lebensekel dadurch zu ertödten; — ein Menſch, der mit den höchſten Anlagen geboren, ſie in Folge fehlerhafter Erziehung, nur zur Erlangung der höchſten irdiſchen phyſiſchen und geiſtigen Genüſſe anwendet; — der noch nicht an dem realen Genuß dieſer aufgeſuchten Momente genug hat, ſondern ſie auch nachher noch durch poetiſche Darſtellung derſelben wieder durchzugenießen verſucht, daher in den Momenten höchſter Entzückung wie höchſten Schmerzes dieſelben mit vollem Bewußtſein anſchaut, und ſo ſtets der eigne Maſchinenmeiſter ſeiner Seele und ſeines Herzens iſt. Dieſer Menſch, gerade durch ſeine Schwäche fürchterlicher als der kräftige Ritter, weil er an

den Genuß einer Minute jeden Augenblick ſein Leben zu ſetzen bereit iſt, während bei jenem die Pläne in die Zukunft Garantiren gegen den Verrath und die Vernichtung der Perſon ſind, die er zum Gegenſtand ſeiner Theilnahme gemacht hat, — dieſer Menſch erblickt von frühſter Jugend auf den Genuß der romantiſchen, ihn ſtolz von ſich abweiſenden Linda als das höchſte Ziel, um welches er dieſes Leben hingeben könne. Wie Fauſt alles menſchliche Wiſſen, ſo hat er alle irdiſche Genüſſe erſchöpft. Das Unendliche, Unerreichbare, das er ſich erſtürmen will, iſt in ſeinen trunkenen Augen wie eine Göttin erſcheinende Linda, um derentwillen er ſich ſchon im zwölften Jahre erſchießen wollen, um ſie zu erringen wird er ſelbſt ein Teufel. So lange durch die äußerſt geſchickt für eine ſo geraume Zeit der Handlung vom Dichter bewerkſtelligte Anweſenheit der Linda und ihres Alleinſtehens die Möglichkeit ihres einſtmaligen Beſitzes noch nicht durchaus genommen iſt, begnügt ſich Roquairol, ſich zu übertäuben in der Schwelgerei in der ihm neuen heißen Freundſchaft Albano's, in den durch dieſe ihm zugeführten Erſchütterungen in die Verführung von deſſen Pflegeſchweſter Rabette, einer in ihrer naiven, beſchränkten, robuſten Ländlichkeit ebenfalls neuen Erſcheinung. Aber als Linda endlich erſcheint, als Geliebte Albano's, ihr Verluſt auf immer droht, kocht der ganze Krater ſeines Innern auf. Er kann jetzt den Genuß nur mit ſeinem Tode erkaufen, zumal es der kräftige Albano iſt, der durch ſeine Rache ihm ohnehin das ganze übrige Leben genußlos machen würde. Meiſterhaft hat der kluge Ritter durch ſeine Erziehung Linda's der Kataſtrophe vorgear-

beitet. Wäre ihr durch dieſelbe nicht ein Stolz eingeflößt worden, der ſich eine Zeit lang gegen jedes Eheband ſträubte, ſo würde Linda ſchon Albano's Gattin vor Eintreten der Kriſis ſein. So trennt ſich Albano, erbittert durch ihr Widerſtreben, auf mehrere Tage von ihr; während dieſer Zeit erliegt Linda's Stolz nach einem richtigen pſychologiſchen Geſetz der Liebesleidenſchaft um ſo tiefer. In Extremen zu fühlen und zu denken gewohnt, giebt ſie ſich dem in der Dämmerung ihrem kurzſichtigen Auge mit Albano's Stimme vor ſie hintretenden, von der Urſache des Streites unterrichtet ſcheinenden, mit aller Gluth des Wahnſinnes ſie umfaſſenden Roquairol ſchrankenlos hin. — Dieſer, nachdem er mit der Frechheit der Verzweiflung in einem Trauerſpiel dieſe ganze Scene noch einmal durchgeſpielt hat, erſchießt ſich, und der Ritter ſtürzt mit Linda und ſeinen Plänen in den von jenem als Schwächling verachteten Roquairol gegrabenen Abgrund. Doch haben des Ritters Machinationen auch den Boden unter Schoppe's Füßen ausgehölt. Er hat die Gattin des Ritters gekannt, erblickt in Linda ihr Ebenbild; glaubt darum, daß Albano ihr Bruder ſei; verſucht ſich darüber Gewißheit zu verſchaffen; wird darüber von Don Gaspard in ein Irrenhaus geſchickt, und ſtirbt im ausgebrochenen Wahnſinn, ſo das ewige Geſetz erfüllend: daß jede einſeitig ohne Maaß ſich ausdehnende Kraft, wie hier die des zerſetzenden Humors, ſich ſelbſt vernichtet.

Ehe es jedoch zur Entwickelung kommt, und ehe noch Linda auf den Schauplatz tritt, hat Albano die Freuden und Schmerzen der erſten Liebe mit Liane, der

Schweſter Roquairol's durchgefühlt, jener ätheriſchen weiblichen Figur, deren Anklänge in Beaten, Adelinen, bereits getönet hatten, die hier aber in höchſter Blüthe und vollendeter Ausbildung erſcheint. Um ſie bildet ſich im Romane gewiſſermaßen eine ganz beſondere Welt, die nur in jene eingreift, in welcher aber Roquairol zu dem gebildet wird, als was er in das größere Getriebe eingreift. Wenn in Gaspard, Linda und Schoppe die einſeitig überſchäumende Kraft ſich vernichtet, ſo ſind Roquairol und Liane die Opfer der durch die in den höhern bürgerlichen Ständen eingeriſſene Unnatur der Erziehung hervorgebrachten Schwäche, die der, im ſchlimmen Falle und wo große natürliche Anlagen ſind, alles um ſich her und ſich ſelbſt vernichtende Teufel, oder im beſten und zwar bei weiblichen Weſen vorkommenden Falle, ſich in Phantaſie und Nervenſchwäche verflüchtigende Engel. Wie den Roquairol der von Kindheit auf genoſſene Ueberreiz, der ihm zu dem hohlſten qualvollſten Egoismus ausgehöhlt hat, die Seele verdorben, ſo der Liane, ſeiner Schweſter, den Körper. Sie iſt die höchſte Blüthe der Weiblichkeit, hat alle zarten, feinen und ſchönen Eigenſchaften ihres Geſchlechts, aber in einer gleichſam faſt völlig durchſichtigen Körperhülle. Sie iſt eine Libelle, die, nachdem ſie aufgewachſen, nur die Freude eines einzigen Frühlings erlebt, und im Sommer von den erſten hereinbrechenden Stürmen zerknickt wird. — Um dieſe Hauptfiguren reiht ſich nun jene vornehme bürgerliche Welt, die der Dichter ſtets mit ſo ſcharfen Zahne verfolgt. Der Vater Lianens, der Miniſter Froulay, jener Extract vom Commerzienrath Röper, vom Miniſter

Schleunes, Heimlicher von Blaiſe; Bouverot und andere vornehme Hallunken, denen der tolerante und feine Lector Auguſti und die Mutter Lianens als eine fromme, feine, aber dennoch kalte vornehme Frau, die ihren wohlgemeinten Grillen eben ſo gut das Glück der Tochter opfern, als der Miniſter Froulay ſeinen gemeinen Intriguen zur Seite ſtehen.

Nachdem nun Albano, in der Wahl ſeiner Geliebten nach zwei Seiten hin mißgreifend, mit eben ſo vernichtendem Schmerz erſt an dem phyſiſchen Todbette Lianens, dann an dem moraliſchen ihrer Gegenfüßlerin Linda, ſtehen müſſen, findet er zuletzt die Prinzeſſin Idoine, Lianen ähnlich an Geiſt und Geſtalt, doch in ländlichen Umgebungen körperfeſt und von früh auf mit der Anlage und Leitung einer ländlichen Colonie beſchäftigt, geſunden, feſten und klaren Geiſtes, ein Innbegriff nicht nur weiblicher körperlicher und geiſtiger Schönheiten, ſondern auch innerer und äußerer Fähigkeiten zur thätigen Erfüllung ihres weiblichen Berufs, — und an ihrer Seite beſteigt er als ein harmoniſch erzogener, durch eigene Leiden und Erfahrungen zu mannigfaltiger Menſchenkenntniß geläuterter, Menſchenwürde, Männerſtolz und Freiheitsgefühl achtender, die Leiden, Empfindungen, Freuden aller Stände kennender, alle äußeren, den Blick verdunkelnde Erbärmlichkeiten verachtender, jugendlicher Fürſt, deſſen Zerſtörungskraftepoche vorüber, und deſſen Bruſt glühend aufbauender Thätigkeit entgegen, ſchlägt, den zugleich mit dem Verluſt Linda's ledig gewordenen Thron ſeiner Väter.

Wir haben alſo in dieſem großen Weltgemählde vier

Hauptſtröme, die ſich in einander ergießen. Zuerſt die Jugendwelt Albano's, worin derſelbe harmoniſch kräftig erzogen wird. Auf der einen Seite ihm gegenüber die vornehme bürgerliche Welt, in welcher Roquairol und Liane zur Seelen- und Körperſchwäche zerrüttet werden; auf der andern die ſich über das Leben mit einſeitiger Kraft emporhebenden und jeder auf andere Weiſe mit demſelben ſpielenden Titanen: Gaspard, Linda und Schoppe, die gerade durch jene vornehmen Schwächlinge vernichtet werden, die ſie doch verachten; und endlich ſchwebt über allen dieſen die große politiſche Idee von der nothwendigen körperlichen und geiſtigen Regeneration der bis in das innerſte Mark faul gewordenen Fürſtendynaſtie, die einen Menſchen auf den Thron führt, der für die galliſche Freiheit zu bluten von der Höhe des Römiſchen Capitols herab beſchließt, während ſeine legitimen Vettern dort nur Bilder beſchauen, und der in dem Augenblick der höchſten Liebesentzückungen über die erworbene romantiſch-gewaltige Linda, nnd als er ſchon ſeine Abſtammung erfahren, in dieſem Entſchluſſe beharrt. — Und dieſe Weltbilder umfaſſen zu gleicher Zeit jedes große, ſchöne und erhabene Gut, wie jeden Irrthum, jeden Schmerz des Menſchengeſchlechts von der Wiege bis zum Grabe; — die Liebe in allen Geſtalten, Abſtufungen, Verirrungen; die abermalige Vergötterung deutſcher Freundesſehnſucht und Liebe; die Erhabenheit und die Wohlluſt, ſo wie den Schmerz und die Gefahren des Humors; die Kunſt in ihrer edlen Schöne wie in ihren Verzerrungen; die Natur in der idylliſchen Einfachheit des Ländlichen, in der künſtlichen Zuſammen-

ſtellung von Parks und Anlagen, in der lyriſchen und in der dithyrambiſchen Trunkenheit und Erhabenheit des italiäniſchen Klimas. Jeder von den vier Hauptſtrömen der Handlung und Ideen trägt nicht nur ſeine eigenthümlichen Lebenskreiſe und Charaktere, jeder hat nicht nur ſeinen Gegenſatz, ſondern auch ſeine Parodie, und Alles bricht ſich in den mannigfaltigſten Strahlen. So parodirt des Ritters Eiſenkälte mit ſeinen großartigen Plänen der Miniſter Froulay mit ſeinen kleinlichen, und dennoch mörderiſchen, Hofintriguen; der bauchredende Oheim den lügenden Roquairol; die Fürſtin mit ihrer frechen und niedrigſinnlichen Mannweiblichkeit, die erſt milder in Italien erſcheint, wo man die grellen Farben ihres Aeußeren überſchreit, die romantiſch ſchöne Keckheit der Linda; ſo der niedrigkomiſche Spher Schoppe's Humor; Bouverot den Dian.

Eine ſolche großartige Conception mit der unendlichen Mannigfaltigkeit, mit der Maſſe von Verhältniſſen und Charakteren, die durch die Fabel, wie durch pſychologiſche Gründe naturgerecht in einander greifen, iſt nicht nur des größten Dichters würdig, ſondern auch die Ausführung des Opfers eines ganzen Lebens; und es ſteht auch dieſelbe, in Hinſicht deſſen, was man die Zeichnung, Kartonirung, Gruppirung, die Anlage, die Umriſſe der Scenen, und beſonders der Charactere, nennt, der Größe der Idee ſehr wenig nach.

Vergleicht man nämlich zuerſt das Reſultat, mit welchem man am Schluß der im Titan dargeſtellten Cyropädie ankommt in Bezug auf den Helden derſelben mit dem des Wilhelm Meiſter, ſo iſt, abgeſehen von der

bei weitem höheren Intenſivität der Naturen und der größeren Erhabenheit des Zieles der Vorzug unbedingt auf der Seite des Titan. Wilhelm, in deſſen empfängliche weiche Wachsſeele eine ganze Geſellſchaft ihre Finger bildneriſch abgedrückt hat, ſoll am Schluß nach des Dichters Willen ſelbſtſtändig daſtehen. Aber wir fühlen in ſeiner Seele das demüthigende Gefühl, das er in der Mitte aller dieſer Zuchtmeiſter, von denen jeder alle Augenblicke wieder den Finger an die Naſe halten und in die frühere Docentenrolle wieder zurückfallen kann, zumal ſie durch den ganzen Roman hindurch ihn als einen unbedingt folgſamen und gehorchenden Schüler gefunden haben. Albano dagegen bringt an den Schluß der Laufbahn alle die Vortheile von des Ritters Bemühungen aus der Schule der Lebenserziehung, in welche ihn derſelbe geſchickt, während alle Werkzeuge, die, nachdem er in's Leben eingetreten, an ihm ihren Zwecken nach haben herummeiſeln wollen, zerbrochen zu ſeinen Füßen liegen, und er neben der, nicht von den Erziehern ihm beſtimmten, ſondern von ihm in Folge der Aehnlichkeit mit ſeiner auch früher von ihm ſelbſt erwählten Geliebten auserkornen Braut, allein als einziger Herr und Selbſtberather hoch droben auf den Gipfel des Lebens und der Geſellſchaft ſteht. In Vergleich mit ſich ſelbſt und ſeinen früheren Schilderungen ſteht Jean Paul im Titan ſehr viel höher. Albano hat keine der Mängel, die wir z. B. bei Victor vorfinden; er iſt nicht mehr ein Menſch der Beſchauung, ſondern der That, und erhält mit der höchſten Liebe zugleich auch den höchſten Wirkungskreis. Es werden ferner in ihm nicht mehr die Geſetze des Lebens mit denen

poetiſcher Spielarten vermiſcht; er iſt ein wirklicher Charakter, und nicht mehr eine Art äſthetiſchen Exempels, in welchem Leben und Handlung mit dichteriſcher Darſtellung identificirt werden. Dieſes iſt auch der Fall bei allen Uebrigen. Es wird nicht mehr verſucht, in einer und derſelben Perſon eine harmoniſche Miſchung von verſchiedenen, Anfangs von Zeit zu Zeit einſeitig hervortretenden, Charakterelementen hervorzubringen: ſondern dieſe Elemente ſind vollſtändig geſchieden; jeder Charakter repräſentirt eine und dieſelbe Gattung, und beharrt in der ihm angewieſnen Sphäre von Anfang bis zu Ende, — es erfährt daher jeder ein beſonderes Schickſal; — mit einem Wort: es ſind Träger da für alle ſchon früher vorhandengeweſene Ideen des Dichters, von denen vorher mehrere und ſich einander aufhebende in einer und derſelben Perſon hatten vereinigt werden müſſen. In den Charakteren iſt mithin vollſtändig die Objectivität gewonnen und die Perſönlichkeit Jean Paul's untergegangen. Der Humoriſt Schoppe hat keinen von den übrigen Charakteren angeſteckt. — Nirgends iſt auch wohl die poetiſche Gerechtigkeit ſo ſchön geübt, als in dieſem außerordentlichen Werke, und einer der ſchönſten Züge in dieſer Beziehung, der natürlich bei einem ſo vielfach mißverſtandenen Romane am meiſten überſehen wurde, iſt: daß die an ihrer Erziehung, mithin großentheils auch an ihrem Unglück unſchuldige Linda im Augenblick des höchſten Schmerzes mit dem tröſtenden Vorgeben in die Welt hinausgeſtoßen wird, daß Albano ihr Bruder ſei.

Daß Schoppe als der frühere Leibgeber, daß alle die Nebencharaktere, welche mit einzelnen großen Strichen

zu geben ſind, meiſterhaft gezeichnet wurden, verſteht ſich bei Jean Paul von ſelbſt. Es iſt derſelbe Fall bei Don Gaspard und Roquairol, bei Liane und Linda. — Am wenigſten befriedigt jedoch, trotz der Vorzüge, die wir ihm vor den früheren Helden des Dichters eingeräumt haben, und nicht etwa, weil er zu ideal gehalten wäre, ſondern weil dieſes Ideal denn doch nicht Alles umfaßt, was ein ſehr großer Theil der Menſchen unter einem hohen Jüngling ſich denkt. Albano iſt gewiſſermaßen Alles, wonach ein ſo reiches Gemüth, wie das Jean Paul's, ſich zu ſein und zu leben geſehnt, und nicht mehr wie die früheren, was er geweſen und erreicht. Es fehlte ihm darum das eigentlich Ritterliche, jene Luſt an Waffenglanz und Waffenthat, die jeder kräftige Jüngling denn doch während einer Periode ſeines Lebens hat, was aber, und hier wirkte negativ allerdings Jean Paul's Perſönlichkeit, hier ganz aus des Dichters Bereiche lag. Albano unterſcheidet ſich darum auch wohl von den früheren Helden darin, daß die Kraft zum Handeln in ihm erſcheint, aber im Roman ſelbſt iſt ſie nur negativ als Widerſtand thätig, nirgends auf ein beſtimmtes Ziel gerichtet, welches doch alle andere Männer um ihn, ſelbſt der Schwächling Roquairol, verfolgen. Albano beſchließt in den Krieg zu gehen, thut es aber nicht, und wenn Junienne zu ihm ſagt: „er möge ſogar lieber ein müßiger Graf bleiben," — ſo fällt uns das ſeinetwillen ſchwer auf's Herz. Wenn der Dichter die frühere glückliche Idee, Liane durch Albano mit Hülfe Roquairol's entführen zu laſſen, aufgenommen und in die Handlung verwebt hätte, ſo wäre durch einen einzigen

ſolchen Zug die Paſſivität des Helden um vieles verringert worden.

Am ſchwächſten ſieht es aber mit der Beherrſchung, harmoniſchen Gruppirung, der Dramatiſirung und dem Verhältniſſe der einzelnen Theile unter einander, ſo wie mit der Einheit der Darſtellung in der Sprache — kurz: mit der eigentlich künſtleriſchen Ausführung im Einzelnen aus. Hier hat der Titan bei den Anſprüchen, welche er an ein abgerundetes und plaſtiſches Kunſtwerk macht, unläugbar große Mängel, welche ihn den größten Kunſtwerken, die ſich in Idee, Stoff und Form harmoniſch durchdringen, an die Seite zu ſetzen nicht geſtatten. An dieſem Theil der Aufgabe mußte Jean Paul in Folge ſeines Lebensganges ſcheitern.

Wenn Jean Paul in einem Briefe an Jacobi, während des Arbeitens am zweiten Bande des Titan, ihm ſeine Geliebte, Karoline v. F., beſchreibt, und dann hinzufügt: „ſolche franzöſiſche Abſtractionen geben nie das vinculum supstantiale eines Charakters, die Individualität, welche drei Reden oder eine Handlung darſtellen. Das dramatiſche Geheimniß der Charakteriſtik beruht auf jenem vinculum.“ Um ſo mehr müßte man ſich wundern, daß der Dichter gegen dieſe ihm ſo wohlbekannte Regel ſo häufig auch in dem Titan verſtößt, wenn wir nicht mit den Gründen, welche die Anwendung dieſer einfachen Regeln der Kunſt für ihn ſo ſchwierig machten, bereits bekannt wären. Er zeichnet zwar im Titan alle Charaktere auch redend und handelnd; aber dennoch müht er ſich namentlich in den erſten Theilen ab, dem Leſer oft ganze Seiten lang beſonders die am

meiſten individuellen Charaktere, wie Gaspard, Roquairol, zu beſchreiben. Und faſt alle erinnern manchmal an jene älteren Bilder, denen beſchreibende Zeddel aus dem Munde gehen. Dieſer Subjectivität der Darſtellung iſt er auch im Titan erlegen. — Zwar liegt es größtentheils mit an dem Unvermögen, den großen Gang der Handlung durch Einwebung und Verknüpfung von Nebenereigniſſen lebendiger zu machen; ſo daß er die Zwiſchenzeit von einem eingreifenderen Ereigniß zu dem andern durch Schilderungen ausfüllen muß; — aber ſehr oft muß man ſich wundern, wie leicht durch einzelne Striche, wie durch die Einführung eines einfachen Dialogs oder durch die einer einzelnen Perſon in den Mund gelegte Darſtellung, dieſem Mangel hätte abgeholfen werden können. Aber es iſt, wie bei allen Romanen Jean Paul's, ſo auch bei dieſem, eine ängſtliche Beſorgniß zu bemerken, daß der Leſer etwa ſeine Intention mißverſtehen und ſeine Charaktere nicht recht auffaſſen werde. Es iſt dies um ſo auffallender, als er jedesmal mit einer äußerſt mahleriſchen und lebendigen Introduction anfängt, welche uns die ſonderbarſten Charaktere gewiſſermaßen als alte Bekannte vorführt, dann aber plötzlich, ſei es im Gefühl, daß er auf dieſe Weiſe nicht fortfahren könne, wieder zurückfällt, und die Perſon, welche wir eben in Handlung geſehen, beſchreibt, ſo zu ſagen ſeine Studien mittheilt, den Leſer gewiſſermaßen ſelbſt beſorgt und zweifelhaft macht, ob er auch richtig verſtanden, und ſo den erſten Eindruck wieder verwiſcht und verwirrt; weshalb denn gerade kein Dichter in ſeinen Intentionen ſo ſehr mißverſtanden worden, als er, der

ſich gerade die größte Mühe gab, ſich verſtändlich zu machen. Denn indem er die Charakteriſtik der Perſonen theils in die Handlung, theils in die Beſchreibung vertheilt, wurde bald der eine Theil, bald der andere überſehen, und gerade beſonders die kleinen und am meiſten zeichnenden Züge, die in das Geſpräch oder in die Handlung eingekleidet waren: weil er den Leſer zu ſehr gewöhnt hatte, die Aufklärung in Beſchreibungen zu ſuchen, die ihn ohnehin mit pſychologiſchen Motiven überſchütteten. Dieſer Uebelſtand rächte ſich an ihm ganz beſonders im Titan, wo dieſe beiden Darſtellungsarten am meiſten mit einander kämpfen. So wurden die beiden Charaktere der Liane und der Linda nur nach dem ſubjectiven Intereſſe, was er bei den Beſchreibungen derſelben an ihnen nahm, nicht nach ihren Schickſalen, aufgefaßt. In dieſer Beziehung iſt der Vorwurf der Göthe'ſchen Xenie: daß er groß ſein würde, wenn er mit ſeinem Reichthum hauszuhalten verſtände, äußerſt treffend. Auf einer andern Seite iſt auf ihn als Grund dieſer Mißgriffe das zum Theil anwendbar, was Friedr. Schlegel in der bekannten Recenſion aller Jacobi'ſchen Romane bemerkt: daß die allmählig entſtandene Gedankenmaſſe eines ſo beſchaffenen, mit dem Herzen gleichſam zuſammengewachſenen, Kopfes durchaus nur darſtellend mitgetheilt werden konnte.

Aber nicht bloß in der Charakteriſtik der Handelnden, ſondern auch in der Drammatiſirung der Handlung macht ſich dieſe aus der Unbehülflichkeit und Subjectivität des Dichters hervorgehende Disharmonie: Aufhebung der Einheit, Anhaltung des Stromes der Geſchichte und eine

überflüſſige, ſtörende Weitſchweifigkeit, geltend. Am auffälligſten zeigt ſich dies in der Art, wie Albano's Jugendgeſchichte eingewebt iſt. An ſich iſt ſie namentlich, da die der Liane, des Roquairol und der Linda als Gegenſätze äußerſt geſchickt mit eingeflochten ſind, meiſterhaft angelegt, ſie iſt auch durch und durch nothwendig, eben ſo wie es nothwendig iſt, daß Albano erſt am Ausgange des Werkes ſeinen Fürſtenſtand erfährt, weil beim Dichter dieſelben Umſtände noch obwalteten, die ihn verhinderten, ſich in den Ideenkreis eines, im Bewußtſein ſeiner fürſtlichen Geburt ſich pſychologiſch entwickelnden edlen Menſchen zu verſetzen. Die Jugendgeſchichte iſt nothwendig, weil der Dichter, aus ebenfalls früher ſchon angeführten Gründen, in dieſer nur ausführlich einen hohen und edlen Jüngling zu ſchildern vermochte. Aber ſtatt aus derſelben die Schilderung jenes Geburtstages, an welchem er auf die Vogelſtange ſtieg, herauszunehmen, an dieſen Tag das Nothwendige anzureihen, und denſelben durch Albano etwa an Schoppe, während ſie vor der Stadt Peſtitz hielten und durch den Anblick des Jugenddorfes an ehemalige Zeiten errinnert wurden, bei welcher Erzählung Albano nothwendig in dem, durch die Eindrücke auf Iſola bella in ihm hervorgerufenen, Tone hätte fortfahren können: nimmt der Dichter ſelbſt das Wort, trägt die ganze Jugendgeſchichte in ſeiner Manier vor, wie ſie bereits in Hof ausgeführt geweſen ſein mag, zertheilt ſie ſogar in mehrere Jobelperioden, und fällt auf eine ſo ungewöhnlich lange Zeit ganz und gar aus der Haltung des Titan heraus.

Dieſe Disharmonieen der Charakteriſirung und der

Behandlung des Stoffes im Verhältniß zu dem ſichtbaren Streben des Dichters und den ihm vorſchwebenden Ideen häuften ſich nun ganz beſonders in dem erſten Dritttheil des Werks, und erſcheinen um ſo mißlicher, als der Dichter ſich ſpäter großentheils aus denſelben herausarbeitete. Wie er nämlich am harmoniſch'ſten, ungezwungenſten und klarſten da mahlt, wo er es mit Charakteren zu thun hat, welche er in früheren Romanen bereits beſchrieben, und dem Leſer als ſchon bekannt vorausgeſetzt: ſo ergeht er ſich, in dem Bewußtſein, daß das frühere Dritttheil die Aufgabe des Bekanntmachens der Perſonen hinlänglich gelößt, durchaus ungezwungen und unmanierirt, und in harmoniſcher Plaſtik. Dort iſt er des Stoffes und der Kunſtgeſetze vollkommen Herr. Aber dieſelbe Aengſtlichkeit und Unbehülflichkeit, die ihn im Anfang zu jenen intenſiven Fehlern verleitet, hat ſich natürlicherweiſe auch auf den Styl und auf die Behandlung der Darſtellung erſtreckt. So giebt der ganze erſte Band, und ſelbſt noch ein Theil des zweiten, einen großen Theil jener Manier, die man faſt, als die Naivetät, den Scherz und das Lächeln der Verlegenheit, als Hülfsmittel bezeichnen kann, unter denen er die Unbehülflichkeit, in der er ſich gewiſſermaßen als Erzähler ſelbſt erſcheint, zu verſtecken ſucht. Das Hineinziehen ſeiner Perſönlichkeit, mit der er immer noch gewiſſermaßen den Anſchein, als wolle er ein regelrechtes Kunſtwerk liefern, durch theilweiſe Vernichtung der Regeln von ſich abweiſen mag; das Burleske, das er neben das Erhabene und den Ernſt ſtellt, damit derſelbe nicht mit zu großem Maßſtabe gemeſſen werde. Darum hauſt

Schoppe am meiſten in dieſem erſten Bande, und ſogar ſeinem niedrigen Abbilde, dem Doctor Sphex, iſt ein widernatürlich großer Raum angewieſen. Ja, er ſteigert die Derbheit des Ausdrucks an einigen Stellen bis nahe an das Ekelhafte, und es ſind noch manche Ueberbleibſel von der allererſten Idee in dieſem Romane, wie den Ernſt, ſo das Komiſche auf den höchſten Punct zu treiben; — eine Anordnung, womit er ſich gewiſſermaßen früher von der einen ſeiner Doppelnaturen die Erlaubniß zu dem höchſten Ernſt hat erkaufen mögen. Aber, was uns nirgends in ſeinen Romanen verletzte, verletzt uns hier, nachdem uns die erſte Jobelperiode auf einen ſo reinen Standpunct erhoben hat. Auch dieſe Mängel ſchwinden vom zweiten Dritttheil an ganz, machen aber den Riß mit dem erſten nur noch größer.

In dem reinen und wohlthätigen Eindruck, welchen auf den Dichter die Arbeit, noch mehr die Lectüre der ſpäteren Bände, machte,*) fühlte er ſelbſt den großen Riß zwiſchen dieſen Theilen, und entſchuldigt ſich gegen Jacobi damit: daß das erſte Dritttheil noch in Hof und Leipzig, in einer unpaſſenden Fixlein-Siebenkäſiſchen Manier entworfen und ausgearbeitet ſei. So ſehr wir es auch in anderer Hinſicht bedauern müſſen, daß Jean Paul den erſten Band drucken ließ, als er den zweiten noch nicht gearbeitet hatte: ſo glauben wir doch nicht,

*) So ſchrieb er nach der Erſcheinung des vierten Titan an Thieriot d. 4. April 1803: „Der Titan, 36 Aushängebogen ſtark, iſt ſchon da, und ohne Frage das Beſte meiner Poeſie. Sapperment! ſage ich — ſollte ich ihn denn gemacht haben? Inzwiſchen glaub' ich's ſelber halb und halb.“ —

daß er ſpäter, wenn auch vielleicht die gröbſten Auswüchſe beſchnitten und gemildert, doch im Weſentlichen ſehr viel daran geändert haben würde. Er ſchickte ja auch dieſen erſten Band in den Druck, als er über die Kunſtgeſetze in Bezug auf den Titan bereits im kleinen zu ſein erklärte. Wir bemerkten auch ſchon, daß er die ſpäteren Bände des Titan darum ſo rein gearbeitet, weil er in dem erſten ſich jenes Ballaſtes entledigt hatte und durch Anwendung jener Hülfsmittel für ſich ein reineres Feld erreicht. Wenn wir ihn bei den letzteren Arbeiten auf der durch den Titan gewonnenen Kunſtſtufe beharren und Alles in dieſer objectiven und harmoniſchen Weiſe behandeln ſehen, ſo iſt dabei zu bedenken, daß er leichtere, einfachere, in einer weniger höheren Sphäre ſich bewegende, gewiſſermaßen einzelne Lebensſegmente behandelte, in denen Ernſt und Humor gleich gemildert erſcheinen und ſich vertragen.

Aber wie ſehr er dennoch ſelbſt in der Epoche, wo er den zweiten Theil des Titan ſchon gearbeitet hatte, die Fülle ſeiner Ideen und des Stoffes in der angegebenen Weiſe nicht zu beherrſchen wußte, zeigt die Anordnung, welche er mit dem Inhalt des zweiten Anhanges zum Titan traf. Mit großem Recht hatte er in dem erſten für die ſogenannten Peſtitzer Realblätter die einzelnen hindernden Bruchſtücke ausgemacht; aber daß er daſſelbe mit einem ſo ſchönen organiſch-einheitlichen und dramatiſch-lebendigen Ganzen that, wie das Luftſchifffahrtsbuch Gianozzo's, der doch Niemand anderes iſt, als der für den Anhang ſo getaufte Leibgeber Schoppe: hat uns immer bei der Durchleſung dieſer Arbeit, die zu den

genialſten, gelungenſten, abgerundetſten und reinſten des Dichters gehört, mit dem innigſten Schmerz und Bedauern erfüllt. Der Humor, der darin iſt, iſt ganz im Geiſte des Titan gearbeitet. Welche köſtliche Edelſteine für den Roman warf er bei dem Aufbau deſſelben weg! welche großartige, die Handlung befruchtende Idee, den Schoppe in ſeiner Luftkugel von Zeit zu Zeit über die große und blühende Titanwelt hinwegſchweben und aus ſeiner Lufthöhe herab die ironiſche Verkleinerung aller der Beſtrebungen, Leiden und Entzückungen unter ihm ſo natürlich erſcheinen, und zu gleicher Zeit dem Luftſchiffer, dem jedoch am Schluß eine Einmiſchung in die Handlung gegeben wird, immer an der Entwickelung und Verwickelung einen Antheil nehmen laſſen! Es iſt auch in Bezug auf Schoppe im zweiten, dritten, und im Anfang des vierten Theils des Titan, wo er ganz in den Hintergrund tritt, eine Lücke fühlbar, und es ſind im Gianozzo mehrere Punkte, welche mit den Verhältniſſen Schoppe's im Titan coincidiren und beweiſen, daß der früheren Anlage nach ihm dieſe oder eine ähnliche Rolle beſtimmt geweſen ſein müſſe. So erhält Gianozzo ſeine Gelder von einem reichen kaufmänniſchen Oheim, bei dem er abſteigt, und von Schoppe wird berichtet, daß er die ſeinigen, man wiſſe nicht warum, aus einer holländiſchen Bank bezogen habe. Ferner und beſonders erblickt Gianozzo in Italien eine romantiſche Schöne, die einen ankommenden Reiter, ihren Geliebten, erwartet, und in deren kurzen Schilderung man leicht die auch von Schoppe geliebte Linda erkennen könnte. Indeß iſt Alles ſorgſam verwiſcht, und in dem ſchönen Tode Gia-

nozzo's durch das am Rheinfall ihn erreichende Gewitter ein anderer Ausgang gegeben: wiewohl auch dieſer Tod Gianozzo's an ſeine Identität mit Schoppe erinnert, und vielleicht auch das Schwanken des Dichters zwiſchen den beiden gleich poetiſch=erhabenen Todesarten ſeiner dithy=rambiſch=poetiſchen Perſon in dem Kardinalromane nicht ohne Antheil an der Doppeldarſtellung derſelben geweſen iſt. Wie dem auch ſei: Gianozzo iſt mit dem Titan zugleich geboren, in der ſchönſten und bewegteſten Epoche des Dichterlebens unſres Jean Paul, ſeinem Verlobten=ſtande in Berlin, gearbeitet, und nur, weil der Dichter ihn im Gewebe des Romans nicht unterzubringen ver=mocht, aus demſelben herausgewieſen; und des Leſers Phantaſie muß ſich während des Genuſſes der Titanwelt Gianozzo's Luſtkugel über derſelben ſchwebend denken. Durch ſeine Aufnahme wäre die Harmonie zwiſchen den verſchiedenen Theilen nicht nur auch hergeſtellt geweſen, ſondern der Dichter hätte ſich wohl auch, wenn dieſer plaſtiſche Humor hineingewoben worden wäre, zu Heraus=ſchneidung der Spher'ſchen und Fixlein'ſchen Elemente be=wegen können. Und in dieſer Beziehung iſt es beſon=ders, wo wir das Zerwürfniß Jean Paul's mit Göthe, und beſonders mit Schiller, ſchmerzlich zu bedauern haben. Wie hätte nicht Letzterer, der ſelbſt dem kunſtgewaltigen Göthe für den, ihm ebenfalls fremden, Meiſter ſo äußerſt bedeutende und entſcheidende Winke gab, dem Titan ein gleicher Lehrmeiſter werden können! Jean Paul hatte Niemand ſonſt zum Berather, als Otto, deſſen Kritik nirgends mehr in ihrer Werthloſigkeit erſcheint, als bei dieſem Romane. Im Ganzen nur das Echo des Freundes

zu ſein gewohnt, paraphraſirt er lobend das Manuſcript, und war, wenn er etwas ausſetzte, ſogleich wieder des Dichters Meinung, wenn dieſer darauf beharrte, und ward dann wieder in der neuen ſchwankend, wenn ein Mann, wie etwa Jacobi, wieder tadelte; ſo wie er auch in den Lebensverhältniſſen, wenn Richter ein Liebesverhältniß aufgelöſt, das Otto kurz vorher geprieſen, ihm deducirte: daß er zur Ehe nicht paſſe, und wenn derſelbe ſich kurz darauf wieder verliebte, die Ehe mit der neuen Auserwählten ganz beſonders paſſend fand; ferner bald dem Freunde deducirte, wie er bloß ein freies Nomadenleben bis an's Ende führen, bald, wie er ſich in einer idylliſchen Einſamkeit feſtſetzen müſſe. — Diesmal berührte aber dieſes Kritiſiren den Dichter ſo unangenehm, daß er denſelben bei ſpäteren Bänden die Durchſicht des Manuſcriptes entzog; wiewohl ſeine Einwürfe gegen Einzelnheiten in Scenen, Manier der Darſtellung, treffend waren; und Richter ward dafür dadurch beſtraft, daß das Wort „erſoffen" im Munde der Prinzeſſin Julienne verblieb, welches Otto gewiß als ein fremdes Wildpret aufgejagt haben würde.

Unter dieſen Umſtänden würde der Titan, auch wenn er in ſeiner Geſammtheit mit einem Male vor das Publikum getreten wäre, den trübſten und ſchädlichſten Mißverſtändniſſen ausgeſetzt geweſen ſeyn, da ein größtentheils aus der bisherigen Sphäre Jean Paul's ſowohl, als aller anderen Dichtungsweiſen herausgehendes Werk überhaupt hätte überraſchen, und erſt langſam das Publikum zu ſich heranbilden müſſen. Aber die größte Fatalität war, daß die vier Bände von Oſtern 1800

bis dahin 1803 immer nach einem Zwiſchenraum eines Jahres dem Publikum zugetröpfelt wurden. Als nun daher der erſte und ſchlimmſte Band allein erſchien, in ihm ſo viel von der alten Manier mit dem ſo weit aus- einandergezogenen Erziehungsſyſtem, mit der Spher'ſchen niedrigen Komik, mit der umſchreibenden Charakteriſtik, mit den geringen erſten Andeutungen über die eigent- liche Bedeutung Roquairol's und der Liane: ſahe ſich faſt überall die auf dieſen Roman ſeit ſo lange erregte Spannung auf das unangenehmſte getäuſcht. Die Kunſt- gegner, die ihn ſchon lange für unverbeſſerlich erklärt, fanden über Erwarten hier ihre Meinung beſtätiget; die enthuſiaſtiſch'ſten höheren Freunde wurden auf das ent- ſchiedenſte an ihm irre, und Jacobi und Baggeſen ſchrieben dem Dichter geradezu: daß ſie ihn für immer aufgäben und nunmehr nie etwas Säculariſches und Immer- dauerndes mehr von ihm erwarteten. — Das größere Publicum jauchzte ihm allerdings zu; aber eben weil es nur den Alten wiederfand in der neuen Geſtalt, weil es von ihm ſelbſt gelehrt worden war, dieſes Werk für ſein größtes ſchon im Voraus zu betrachten; — und dieſer ungemeſſene Beifall der Maſſe, und beſonders der Frauen, im Gegenſatz zu den höheren Geiſtern der Nationen, hätte den Dichter weniger freuen ſollen! Denn gerade, als das Große und wirklich Gewaltige des Titan erſchien, verſtummten jene, und machten jenem kalten Erſtaunen Platz, womit eben das wahrhaft Außergewöhnliche gleich im Anfang aufgenommen werden ſoll. — Als hierauf ein Jahr ſpäter der zweite Band erſchien, und allein nur die mit ſo entzückter Liebe weit ausgeſponnene Ueber-

gangsperiode oder Epiſode der Liebe Albano's und Lianens, ohne ſie jedoch mit dem Tode der Letztern zu Ende zu führen: — ſo ergrimmten die Schlegelianer und Kunſtritter noch mehr, weil ſie nunmehr nur eine alte weinerliche Sentimentalitätsgeſchichte, in welcher eine die geſunde Weiblichkeit verläugnende, durchſichtige und hyſteriſche Dame, welche alle Leſerinnen zu entnerven drohte, angeblich die Heldin ſei. Die Entfernung des Humors mißfiel hier nun gerade um ſo mehr, als der Dichter, der, gewiſſermaßen als Gegenſatz, den Gianozzo als Anhang hier gab, dieſe große Leuchtkugel faſt zwecklos und vor der Zeit ganz abpuffte, und den Gedanken an den Zuſammenhang in dem Werke faſt ganz erdrückte. Hier war es, wo Tieck gegen Solger den merkwürdigen Ausſpruch that, daß der Titan ein verdickter Cramer ſei. — So war dem Werke im Voraus der Stab gebrochen! — Die übrigen Bände gingen bei'm Publikum auch kälter vorüber, ſo daß ſelbſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem erſten, bald vergriffenen, und den nachfolgenden Bänden ſich ergab; und als der vierte Band mit der ſo viel beſprochenen, wie durch einen Donnerſchlag tief erſtarren machenden, Opferungsſcene der mit ſo überreicher Romantik und Poeſie ausgeſtatteten Linda erſchien, und von dem ſonſt ſo weichen und verſöhnenden Dichter eine, mehr von der Moral, als von der Schönheit eingegebne poetiſche Grauſamkeit gegen die Irrungen und Schwächen des Zeitalters, welche Weſen, wie Jacobi, aus religiöſem Glauben; die Schlegel-Göthe'ſche Schule aus eigenem Schuldbewußtſein; die Maſſe aus Schwäche nicht vertrugen; — und weil der moraliſche Schreck,

den der Dichter dadurch in die Welt warſ, zu drückend erſchien. Als Jacobi, und nach ihm hundert Andere, dieſen vierten Band aus Entrüſtung über die ſchreckliche moraliſche Vernichtung eines Weſens, an dem ihre Phantaſie ein ſo inniges und warmes Intereſſe genommen, zu Boden warfen, und die erboßten damaligen Kunſtkritiker erklärten, man dürfe, ſelbſt wenn er pſychologiſch-wahr motivirt ſei, einen ſolchen Fall gar nicht zu einem Gegenſtand der Poeſie machen: ſo fehlte dem Volke jeder Führer, an deſſen Hand es in dem nach und nach entſtandenen großen Gebäude ſich hätte orientiren und der es hätte zurechtweiſen mögen. Dieſer, der Schlacht von Jena entgegengehenden, war ein Titanengeſchlecht und ſein Schickſal unerträglich. —

Spazier, Richard Otto,

Jean Paul Friedrich Richter ein biographischer Commentar zu dessen Werken

Bd.: 4

Leipzig 1833

Biogr. 983 c-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066234-6